Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 52 – 31. Dezember 2005

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt



Die Wartburg im Winter: Sie war zeitweise Wirkungsstätte Luthers. Der Reformator verkündete lauter und rein die Wahrheit des Evangeliums, aber auch seine Liebe zum deutschen Vaterland, für das er leben und sterben wollte. Foto: pa

Deutschland voranbringen

Von Wilhelm v. Gottberg

„Es wird das Jahr stark und scharf hergehen. Aber man muß die Ohren steif halten und Jeder der Ehre und Liebe für das Vaterland hat, muß alles dransetzen.“
Friedrich der Große, 1757

Die Situation Preußens am Beginn des Siebenjährigen Krieges ist nicht mit Deutschlands heutiger Lage zu vergleichen. 1757 befand sich Preußen mit den wichtigsten europäischen Mächten, ausgenommen England, im Kriegszustand. Vor diesem Hintergrund wird das Zitat verständlich. Heute sind die Staaten Europas unter dem Dach der EU politisch verbunden und im Nato-Bündnis Partner auf dem Feld der Militär- und Sicherheitspolitik.

Dennoch hat das Zitat des Alten Fritz am Beginn des Jahres 2006 für die derzeitige ökonomische, kulturelle und geistige Gesamtsituation Deutschlands Symbolcharakter. Seit Gründung der Bundesrepublik 1949 sind die Menschen in dieser Republik noch nie so ohne Illusionen in ein Neues Jahr gewechselt wie das bei dem anstehenden Jahreswechsel der Fall ist.

Die Realität hat uns eingeholt. Das Ende des Sozialstaates so wie er sich in 50 Jahren bundesrepublikanischer Gesetzgebung und Rechtsprechung ausgebildet hat, ist eingeläutet. Viele haben es bereits erfahren. Die Rente ist keinesfalls mehr sicher, Rentner und Pensionäre müssen schon seit einigen Jahren spürbare Einschnitte hinnehmen. Die Arbeitslosenversicherung gewährt nur noch für eine Übergangszeit soziale Sicherheit. Die Netto-Einkommen der Arbeitnehmer sind seit gut zehn Jahren nicht mehr gestiegen. Arbeitslose haben schon lange keine Hoffnungen mehr, wieder in eine Arbeitsstelle vermittelt zu werden. Die Arbeitslosenzahl in Deutschland ist seit 1975 von zirka einer Million kontinuierlich auf nunmehr fünf Millionen gestiegen. Darüber hinaus gibt es mindestens noch zweieinhalb Millionen Sozialhilfeempfänger, die nicht zu verwechseln sind mit Sozialrentnern. Die Sozialhilfeempfänger werden von der Arbeitslosenstatistik nicht mehr erfaßt.

Die ganze Dramatik dieses Sachverhaltes erschließt sich dem interessierten Zeitgenossen erst, wenn er registriert, daß die Zahl der angebotenen Arbeitsplätze insgesamt bundesweit sinkt. Das Beispiel des AEG-Werkes mit 1700 Arbeitsplätzen, das in Nürnberg geschlossen wird, um in Polen neu zu entstehen, ist symptomatisch.

in seinen Anfängen steckengebliebenen ist, wieder aufnehmen und vollenden. Konkret bedeutet dies, daß der ausgeuferte Sozialstaat weiter zurückgeschnitten werden muß. Nur noch die wirklich Schwachen, nicht jedoch die vermeintlich Schwachen, können mit der Solidarität der Allgemeinheit rechnen. Daraus ergibt sich, daß in Zukunft verschärfte Verteilungskämpfe in dieser Republik stattfinden werden. Auch die Auseinandersetzung zwischen den Generationen wird an Härte zunehmen. Der Durchbruch zur Besserung ist erreicht, wenn die unangemessen hohe Anspruchsmentalität breiter Bevölkerungsschichten mit Erfolg auf ein ver-

Zuversicht erhellt die Zukunft

Blenden wir zurück: Vor zehn Jahren diskutierte hierzulande die politische Elite die Absicht, dem Recht auf Arbeit Verfassungsrang einzuräumen, und der damalige Bundeskanzler Kohl warb für die Einführung des Euros, weil dieser Arbeitsplätze schaffe. Schon damals war indes klar, daß im Hochlohnland Deutschland das Gegenteil eintreten würde.

Die Illusionen haben sich verflüchtigt. Den Worthülsen der Politiker und der Gewerkschaftsfunktionäre über soziale Sicherheit, Gerechtigkeit, Chancengleichheit und Wohlstand für alle glauben die Menschen nicht mehr. Zu oft sind sie durch eine schöngeredete Zukunft hinter das Licht geführt worden. Viele resignieren und (oder) reagieren mit Politikverdrossenheit. Diejenigen, die sich von den Illusionen noch nicht trennen mögen, flüchten zu den Populisten und Demagogen des politischen linken Randes.

Die große schwarz-rote Koalition muß den mit Agenda 2010 bezeichneten Reformprozeß, der nünftiges Maß reduziert worden ist. Daraus ergibt sich, daß die gegenwärtige Krise in Deutschland nicht nur eine ökonomische, sondern auch eine geistige Dimension hat.

Die Regierung wird bei den noch ausstehenden Reformen – Krankenversicherung und Rentenversicherung – nicht umhin können, den Menschen in Deutschland weitere Zumutungen aufzuerlegen. Auch wird jeder in Deutschland sein Scherflein zur Sanierung der Staatsfinanzen beitragen müssen. Dabei wird es wieder so kommen wie schon unter der Kohl-Regierung in den 80er Jahren. Die kontinuierliche Reduzierung der neu aufgenommenen Kredite zwischen 1984 und 1988 wurde als Schuldenabbau deklariert. In Wahrheit aber schreitet die Verschuldung auf einem etwas niedrigerem Niveau weiter fort. Niemand aus der politischen Klasse vermag ein Konzept für den tatsächlichen Schuldenabbau vorzulegen.

Dennoch, die meisten Menschen in Deutschland stehen zu ihrem Land. Sie sind willens, an einer Veränderung der Verhältnisse mitzuwirken. Sie sind bereit, weitere Opfer zu erbringen, damit Stagnation und Resignation in diesem Land überwunden werden.

Junge Menschen, Frauen und Männer in Deutschland erwarten aber, daß man ihnen die ungeschminkte Wahrheit über den tatsächlichen Zustand der Republik berichtet und daß ein Zeitplan zur Besserung der Verhältnisse vorgelegt wird. Dann, nur dann sind sie bereit, zusätzliche Belastungen zu schultern. Die Politik muß glaubhaft Zuversicht vermitteln, Zuversicht darüber, daß die Jahre der zusätzlichen Belastung nicht von Dauer sein werden. Zuversicht erhellt die Zukunft und erleichtert gegenwärtige Mühsal.

Die Liebe der Menschen zum eigenen Volk und zum Vaterland ist eine gestaltende Kraft. Die gesellschaftlich relevanten Gruppen in Deutschland bleiben aufgefordert, diese Kraft neu zu beleben, anstatt – wie in den letzten 40 Jahren geschehen – diese Liebe für obsolet zu erklären, weil sie in der NS-Zeit mißbräuchlich überhöht wurde. Für Deutschland lassen sich die Deutschen in die Pflicht nehmen, nicht aber für die Gesellschaft und für eine nebulöse europäische Integration, von der niemand weiß, wo diese enden wird. Seit Jahrhunderten haben Deutsche für Deutschland gearbeitet und gelitten; auch sind sie millionenfach für ihr Land gestorben. Sie taten dies, weil die selbstverständliche Haltung, dem Land dienen zu müssen, als patriotische Pflicht verstanden wurde.

Vermutlich wird es im Neuen Jahr hinsichtlich weiterer Belastungen für die Bürgerinnen und Bürger „stark und scharf hergehen“. Jeder der Ehre und Liebe für das Vaterland empfindet, wird dennoch mithelfen, Deutschland aus der Krise zu bringen.

Gott spricht: Ich lasse dich nicht fallen, und ich verlasse dich nicht. (Jos. 1,5)

Jahreslosung 2006 der Herrnhuter Brüdergemeine

Hans-Jürgen Mahlitz:

»Fernsehfreie Zone!«

Unsere neue Familienministerin ist eine mutige Frau. Nicht nur, weil Mut dazu gehört, in diesem unserem Lande sieben Kinder zur Welt zu bringen, sondern auch, weil sie keine Angst vor Tabus hat. So hat Ursula von der Leyen in diesen Tagen die Eltern zum Fernsehverzicht für Kinder aufgerufen.

Damit macht man sich nicht nur Freunde, sondern auch Feinde. Die allgewaltigen Fernsehbosse hören so etwas nicht gern – es könnte ja die Quote drücken Die Werbefuzzies, die uns mit ihrem dämlichen „Geiz ist geil“ das Geld aus der Tasche locken, halten ebenfalls nichts von TV-Verzicht – die Mattscheibe ist ihr wichtigster Werbeträger, Kinder eine wichtige Zielgruppe. Und viele Eltern haben sich daran gewöhnt, die Glotze als Babysitter zu mißbrauchen – auf solche Bequemlichkeit verzichtet man ungern.

Frau von der Leyen war also gut beraten, sich auf Gegenwind einzustellen. Sie wird nicht lange warten müssen; die klugen Soziologen, Medienforscher und Pseudopädagogen der 68er-Generation haben die Argumente schon bereitliegen: Daß Fernsehen die Entwicklung von Kindern negativ beeinflu-ße, sei nicht hieb- und stichfest bewiesen, sondern nur eine spießbürgerliche Vermutung.

Irrtum! Es gibt reihenweise wissenschaftliche Untersuchungen, die ohne Wenn und Aber beweisen: Der Zusammenhang zwischen Fernsehkonsum und Gewaltbereitschaft ist meßbar; man muß nur bereit sein, solche Forschungsergebnisse zur Kenntnis zu nehmen, auch wenn sie eigenen ideologischen Festlegungen widersprechen.

Ein frühes Beispiel aus Kanada: In einer bis 1973 fernsehfreien Stadt stieg innerhalb von zwei Jahren nach Installation einer Antennenanlage bei Kindern und Jugendlichen die verbale Gewalt auf das Doppelte, die körperliche Gewalt auf das Dreifache. Im Jahr 1999 ergab eine Langzeitstudie der Universität Cleveland / Ohio mit 2200 Kindern (sieben bis 15 Jahre): Kinder, die regelmäßig ohne ihre Eltern TV-Filme konsumieren, werden mit deutlich höherer Wahrscheinlichkeit gewalttätig als Kinder, die unter Elternaufsicht fernsehen – ein wichtiges Argument für die Bundesfamilienministerin. Schließlich zeigt eine Studie der Columbia University, ab wann es richtig gefährlich wird: Bei durchschnittlich einer Stunde Fernsehen täglich setzt die beweisbare Zunahme der Gewalttätigkeit ein; Vielseher mit drei TV-Stunden am Tag begehen fünfmal so oft Gewalttaten wie „normale“ Zuschauer.

Diese und viele andere alarmierende Studien stammen übrigens aus Amerika, von wo ja auch die Welle der Film- und TV-Gewalt zu uns herüberschwappt. Wann lernen wir es endlich, von den Amerikanern auch mal etwas Vernünftiges und nicht nur das Schlechte aufzunehmen? Vielleicht hilft der Appell der Ministerin uns hier weiter – das wäre eine völlig neue Form von Familienpolitik.

Zum Neuen Jahr

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen als Herausgeber der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wünscht allen Leserinnen und Lesern unserer Wochenzeitung sowie allen Landsleuten und allen Freunden und Förderern Ostpreußens einen guten Übergang in das Neue Jahr sowie für 2006 Gesundheit und Wohlergehen.

Möge uns allen im kommenden Jahr der Frieden erhalten bleiben und möge Deutschland klug regiert werden. Dazu wollen wir mit der *PAZ / OB* unseren Beitrag leisten. Und damit Sie auch zwischen den Jahren gut informiert sind, bringen wir dieses Jahr sogar eine 52. Ausgabe der *PAZ* heraus.

Ostpreußen gerät nicht aus dem Blickfeld. Das Sommerfest der LO für die heimatverbliebenen Landsleute findet am 23. Juni 2006 in Lötzen statt. Alle, die es ermöglichen können, sind zur Teilnahme herzlich eingeladen.

Der Bundesvorstand der LO dankt allen Landsleuten, die in den nachgeordneten Vereinigungen unserer Landsmannschaft ehrenamtliche Führungsverantwortung tragen. Sie, liebe Landsleute, tragen ganz wesentlich zum Gesamterfolg des Verbandes bei.

Wir danken auch noch einmal allen Landsleuten und allen Freunden Ostpreußens, die durch ihr Mitwirken am 18. Bundestreffen der Ostpreußen am 21. / 22. Mai 2005 in Berlin dieser Veranstaltung zu einem großartigen Erfolg verholfen haben.

Bitte bleiben Sie alle der Landsmannschaft Ostpreußen weiterhin in Treue verbunden.

Wilhelm v. Gottberg

Wilhelm v. Gottberg,
Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:

Ausgleich, aber wie?!

Wenn europäische Mittel ausfallen, haben die neuen Länder natürlich Gesprächsbedarf“, umschreibt Bayerns Ministerpräsident Stoiber die traurige Lage: Milliarden deutscher Steuergelder die nun in Brüssel statt zwischen Elbe und Oder verplant werden, wollen nach Angela Merkels Großzügigkeit erstmal ersetzt werden. Aber nicht durch Neuverschuldung, mahnt Sachsens Georg Milbradt. Der Steuerzahler ahnt: Nach Schuldenabbau sieht das nicht aus.

1.467.463.553.984 €

(eine Billion vierhundertsiebenundsechzig Milliarden vierhundertdreiundsechzig Millionen fünfhundertdreiundfünfzigtausend und neunhundertvierundachtzig)

Vorwoche: 1.466.438.264.894 €
Verschuldung pro Kopf: 17.779 €
Vorwoche: 17.767 €

(Stand: Dienstag, 27. Dezember 2005, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Zu früh gefreut? Zu früh getadelt?

Nach dem EU-Finanzgipfel war manche Aufgeregtheit etwas voreilig

Von Hans-Jürgen Mahlitz

Das Publikum war irritiert: Erst vernahm man, Bundeskanzlerin Angela Merkel habe auf dem Brüsseler EU-Parkett einen glänzenden Auftritt hingelegt. Doch wenig später hieß es, sie habe auf dem Altar des „Moloch Europa“ den letzten Rest von nationaler Haushaltsdisziplin geopfert. Wie paßt das zusammen?

Frau Merkel war – auch in dieser Zeitung – vor allem für die Art ihres internationalen Auftretens gelobt worden. Sachlich und selbstsicher hatte sie es geschafft, die Streithähne Chirac und Blair zum Nachgeben zu bringen und die Gegensätze zwischen bisher privilegierten Alt-Mitgliedern und subventionsbedürftigen EU-Neulingen zu überbrücken.

Damit hat die Bundeskanzlerin auch für das Land, dessen Repräsentantin sie ist, Pluspunkte gesammelt; so hat sie zweifellos das Ansehen Deutschlands gemehrt. Dies läßt sich in den ausländischen Kommentaren aus allen Himmelsrichtungen nachlesen.

Insbesondere wird bei unseren Nachbarn hervorgehoben, daß Deutschland – immerhin das bevölkerungsreichste der 25 Mitgliedsländer dieser Europäischen Union – endlich Führungsstärke gezeigt und die ihm angemessene Rolle gespielt hat. Bislang war man es von Berlin (und früher von Bonn) stets so gewohnt, daß die Deutschen sich lieber duckten, den Kopf einzogen, dafür das Scheckheft herauszogen und, wenn man sich auch so nicht aus der Verantwortung stehlen konnte, auf die Besonderheiten unserer jüngeren, unseligen Vergangenheit verwiesen – „wir als Deutsche ...“

Da konnte man das nüchternunaufdringliche Selbstbewußtsein der neuen Regierungschefin als durchaus wohltuend empfinden. Und auch als glaubwürdig. Denn die übertriebene Selbstkasteiung, mit der deutsche Politiker bislang gern durch die Lande zogen und verkündeten, daß wir Deutschen selbstverständlich die größten Verbrecher der Weltgeschichte und insofern ein einzig Tätervolk seien – das hat bei unseren Nachbarn ohnehin eher Mißtrauen geweckt.

Daß Merkels neue außenpolitische Linie, so wie sie in Brüssel sichtbar wurde, auch ihren Preis hat, war von vornherein klar. Unklar war zunächst, wie hoch dieser Preis sein würde: minus hundert Millionen, plus eine Milliarde, minus drei Milliarden, plus dreihundert Millionen, jeder kam zu einem anderen Ergebnis.

Natürlich war die Bundesregierung daran interessiert, das Minus möglichst klein und das Plus umso größer zu rechnen. Und ebenso natürlich war die Opposition erpicht, das Brüsseler Ergebnis, an dessen Zustandekommen sie nicht beteiligt war, möglichst negativ aussehen zu lassen. Man sollte das eine wie das andere nicht überbewerten.

Zum Beispiel darf man mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, daß die FDP, wäre es im Spätherbst 2005 doch noch zu einer schwarz-gelben Koalition in Berlin gekommen, dem gleichen Kompromiß in Brüssel freudig zugestimmt, ihn vermutlich sogar als Paradebeispiel routinierter liberaler Außen- und Europapolitik hochstilisiert hätte. Und die Grünen hätten, wäre Gerhard Schröders wundersame Vision vom Wahlabend Wirklichkeit geworden, als Juniorpartner einer neuaufgelegten rot-grünen Koalition wohl nach dem bekannten Einzelhändler-Motto verfahren: „Darf es noch ein bißchen mehr sein?“ Fischer & Co. waren ja immer schon recht großzügig, wenn es das Geld anderer Leute (etwa der Steuerzahler) zu verteilen galt.

Über die Feiertage haben sich die Aufgeregtheiten um den EU-Beitrag schnell wieder gelegt. Was aus unserer Sicht bleibt, ist der Ärger darüber, daß Deutschland der Zahlmeister Europas bleibt. Da ist es nur ein schwacher Trost, daß es uns unter der Regie einer anderen Bundesregierung noch schlimmer hätte treffen können.

So steht Frau Merkel nun, nach dem diplomatischen Meisterstück in Sachen Außenwirkung, vor einer deutlich schwierigeren Aufgabe: Sie wird den Bürgern im eigenen Lande zu erklären haben, wozu wir dieses Europa, diese Europäische Union, eigentlich brauchen, und warum sie uns, wenn schon nicht lieb, so doch immer teurer sein soll. Man darf gespannt sein, wie die Kanzlerin diese Herausforderung bewältigen wird.



Foto: AP

Vermittlerin: Angela Merkel mit dem englischen Premier Tony Blair, der die EU-Haushaltsgespräche blockiert hatte

Menschenwürde ist ein Geschenk

Kirchen und Gewerkschaften fordern mehr soziale Gerechtigkeit

Von Jürgen Liminski

Daß die Kirchen zu Weihnachten an Menschenwürde und Gerechtigkeit erinnern – geschenkt, im wahrsten Sinn des Wortes. Die Menschenwürde ist ein Geschenk. Daran erinnert zu werden, das durfte man erwarten. Ist doch das, was die Gläubigen an diesem Fest feiern, nämlich die Menschwerdung Gottes, das Nonplusultra der Menschenwürde, sozusagen als Höhepunkt der Menschenwürde nicht zu toppen. Aber daß die Kirchen sich so politisch äußern, das ist schon ungewöhnlich. Mehr Sinn für Ethik bei Gentechnik und Stammzellforschung und vor allem mehr soziale Gerechtigkeit insbesondere gegenüber Familien, das läßt schon aufhorchen in diesen Tagen der Geruhsamkeit. Wenn dann die Gewerkschaften zusammen mit den vier großen Sozialverbänden dieses Landes genau zu Weihnachten an die Bundesregierung appellieren, ihre Rentenpläne zu überdenken, auch im Sinn der sozialen Gerechtigkeit, und dann noch der Bundespräsident in seiner Weihnachtsansprache die Hoffnung im Volk aufgreift, daß nun mit der großen Koalition parteipolitische Gegensätze überbrückt werden könnten, um wirklich große Reformen anzupacken, dann darf man sich fragen: Was fehlt denn eigentlich angesichts eines so breiten gesellschaftlichen Konsenses noch, um dem Ziel von mehr sozialer Gerechtigkeit wirklich näher zu kommen?

Die Frage richtet sich an die Bundesregierung. Die Breite des Konsenses in der Gesellschaft erhöht den Druck auf die Regierung Merkel. Natürlich ist die große Koalition bemüht, Lösungen zu finden. Aber Maßnahmen nach dem Prinzip des kleinsten gemeinsamen Nenners werden niemanden zufriedenstellen und sind auch keine Lösungen für die gro-



Foto: KNA

Herausforderung: Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche Deutschland, Bischof Wolfgang Huber, im Gespräch mit dem Bundesminister für Arbeit und Soziales Franz Müntefering

ßen sozialen Probleme, die dem Land schon wegen der demographischen Entwicklung ins Haus stehen.

Spätestens in der nächsten Legislaturperiode gehen die ersten Baby-Boomer, geburtenstarken Jahrgänge, in Rente. Wie das bezahlt werden soll, weiß vermutlich heute niemand. Auch ein weiteres soziales Problem von erheblicher Tragweite wird nur von wenigen offen ausgesprochen. Verfassungsrichter Udo di Fabio formuliert es so: „Die Schere zwischen Kinderlosen und Kinderreichen wächst zu einem der sozialen Probleme heran. Wir müssen nicht nur über die Verteilung der materiellen Güter in unterschiedlichen Schichten diskutieren. Sie muß auch zwischen denen thematisiert werden, die Kinder haben, und jenen, die keine haben. Das verlangt Artikel 6 des Grundgesetzes, das verlangt aber auch die praktische Vernunft“.

Solche Einsichten sind derzeit zwar politisch nicht mehrheitsfähig – aber gerade das ist Teil des Problems: Die soziale Wirklichkeit wird von der Mehrheit des politisch-medialen Establishments in wichtigen Bereichen verdrängt oder nicht wahrgenommen. Das Bundesverfassungsgericht hat bereits mehrfach auf diese Schere hingewiesen und den Gesetzgeber daran erinnert, daß er bei jedem neuen Gesetz darauf zu achten habe, daß der Einkommensabstand zwischen Kinderlosen und Familien sich nicht noch weiter ausweite. Aber das Gegenteil passiert seit Jahren, und die geplante Erhöhung der Mehrwertsteuer wird die Schere noch einmal deutlich auseinanderklaffen lassen.

Niemand sollte den Großkoalitionären mangelnden guten Willen unterstellen. Vielleicht fehlt ihnen einfach nur der Mut und die Phantasie, die Trampelpfade der bisherigen Sozialpolitik zu verlassen und neue Wege zu denken. Zum Beispiel, daß Familienpolitik kein Teil der Sozialpolitik ist, sondern eher der Wirtschaftspolitik. Familien sind kleine mittelständische Unternehmen. Das weiß mittlerweile schon die Werbung. Auch in den Wirtschaftswissenschaften findet ein Denkprozeß statt, der Familie als Wirtschaftsfaktor, etwa für den Konsum, in neue Berechnungen einbezieht. Eine große Studie über Fruchtbarkeit und Wirtschaftswachstum ist in Vorbereitung und wird im nächsten Jahr der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Bezeichnend ist, daß sie nicht in einem staatlichen Institut angefertigt wird.

Der Druck der Gesellschaft auf die Bundesregierung, der sich in diesen Weihnachtstagen manifestierte, ist ein Druck, bei den Reformen mehr Mut und Phantasie zu entwickeln, noch mehr in Zusammenhängen zu denken und sich nicht in pusseligen Details zwischen den Ressorts zu verhaken. Zehn Millionen mehr für irgendeine familiäre Randgruppe, das ist allenfalls ein Thema für Abteilungsleiter in den Ministerien. Die große Koalition hat eine Chance: Sie kann dank ihrer Mehrheiten große Würfe planen, auch und gerade in der Gesellschaftspolitik.

Und das sollte sie auch tun, denn angesichts der drohenden gesellschaftlichen Verwerfungen, der wachsenden Atomisierung und des verdunstenden Gemeinsinns gibt es dazu keine Alternativen. Hat Sie eine Antwort?

Wer kennt schon Ingolf Roßberg?

Warum Wowereit die Länderfusion mit Brandenburg will und zum Provinzbürgermeister absteigen könnte



Braut und Bräutigam in spe: Klaus Wowereits Werben in Sachen Länderhochzeit um Matthias Platzeck (r.) – ein Hilfeschrei der überschuldeten Hauptstadt oder ein geschickter Zwischenruf mit Blick auf die Kür des SPD-Kanzlerkandidaten?

Foto: pa

Von Patrick O'Brian

Unmittelbar zu Weihnachten hat der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit eine neue Debatte über die Fusion von Berlin und Brandenburg angestoßen. In einem DPA-Interview sagte er wörtlich: „Durch den erfolgreichen Zusammenschluß von Berlin und Brandenburg würde eine neue bundespolitische Debatte entstehen.“

2006 jährt sich die Volksabstimmung über eine solche Länderfusion zum zehnten Mal. 1996 sind Eberhard Diepgen und Manfred Stolpe mit der Länderehe gescheitert. Die Brandenburger sagten mehrheitlich „Nein“. Aber auch in (West-)Berlin gab es damals – bis weit in die Nomenklatura von CDU und FDP hinein – ein Aufatmen über das Scheitern.

Die beiden damaligen Länderchefs – beide sind inzwischen aus der aktiven Politik ausgeschieden – sollen sich 1996 unter der Hand versprochen haben, es nicht auf einen zweiten Versuch ankommen zu lassen. Offiziell einigte man sich einige Zeit nach der Volksabstimmung, die das Grundgesetz bei solchen Zusammenschlüssen vorschreibt, auf das Jahr 2009 für eine Wiederholung der Kampagne. Der mögliche Termin für die Fusion wäre vier Jahre später, also 2013.

Länderehe dank »großer Widerstände« erfolglos

Mit dem Näherrücken des Termins sinkt auf der Brandenburger Seite spürbar die Bereitschaft zu einem neuen Anlauf. „Wer nicht kämpft, hat schon verloren“, so las Wowereit insbesondere seinen Brandenburger Genossen die Leviten. Und: „2009 ist nach wie vor ein guter Zeitpunkt.“

Es gibt unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten für diesen jüngsten Vorstoß des Regierenden Bürgermeisters von Berlin. Im Falle eine Länderehe würde sein eigenes Amt vom Range eines Ministerpräsidenten auf das eines Bürgermeisters wie Christian Ude (München) oder Ingolf Roßberg (Dresden) degradiert.

Wowereit selbst sagt, er wolle eine Debatte über die Neuordnung der Bundesländer anstoßen. Das wäre sinnvoll und wird in unregelmäßigen Abständen von dem einen oder dem anderen Würdenträger angemahnt. Bisher scheiterte jeder derartige Versuch an mangelnder Ernsthaftigkeit und an der Summe der auf der Länderseite vorhandenen Egoismen.

So hat die große Koalition im Bund, die mit großen Reformversprechen angetreten ist, die Länderreform zunächst einmal ausgeklammert (wie so viele Dinge). „Dieses Thema ist wegen der großen Widerstände in den Ländern nicht zu einem erfolgreichen Thema in Deutschland zu machen“, räumte selbst Wowereit ein.

Klaus Wowereits Schlußfolgerung lautet: „Der freiwillige Weg ist richtig. Hier könnten Berlin und Brandenburg ein Zeichen setzen.“ Den Gegnern der Länderneuordnung würden die Argumente genommen, wenn Berlin und Brandenburg mit gutem Beispiel vorangingen.

Platzeck kann keine Volksabstimmung gebrauchen

Er nannte auch sogleich ein „schlechtes Beispiel“, nämlich Bremen. „Anders als Bremen, das vehement gegen eine Zusammenlegung mit Niedersachsen ankämpft, bin ich der festen Überzeugung, daß Berlin und Brandenburg ihre Probleme besser gemeinsam meistern können“, betonte er.

Zu seiner Motivation könnte auch gehören, daß er diese mögliche Fusion als Mittel nutzt, um neue Geldquellen aufzutun. Berlin klagt gegen den Bund, um finanzielle Hilfe zu bekommen. Eine Länderfusion wäre eine weitere Möglichkeit, den Bund in die Pflicht zu nehmen.

Nun hat sich die finanzielle Situation der Stadt seit 1996 nicht eben verbessert. Im Gegenteil: Durch die Krise der Bankgesellschaft und die eigentümliche Berliner Mißwirtschaft ist der Schuldenberg enorm weitergewachsen. Die Brandenburger haben also noch weniger Grund, einer Fusion zuzustimmen, bei der sie das Berliner Defizit übernehmen. Brandenburg kann ja erst seit 1990 Schulden machen und hat deswegen eine viel niedrigere Pro-Kopf-Schuld.

Wenn also die Fusion so ausginge wie vor zehn Jahren – 60 Prozent der Brandenburger sagen „Nein“, 60 Prozent der Berliner sagen „Ja“ – dann wäre vor allem einer politisch beschädigt: der Brandenburgische Ministerpräsident. Manfred Stolpe hatte seinerzeit sogar mit Rücktritt gedroht. Die Drohung hat nichts genutzt, realisiert hat er sie auch nicht. Bei der nächsten Landtagswahl (1999) mußte die SPD jedoch Verluste einstecken, von denen sie sich bis heute nicht erholt hat.

Und ausgerechnet 2009, dem Jahr, in dem Matthias Platzeck unter Umständen als Kanzlerkandidat seiner Partei antritt, kann er keine Volksabstimmung gebrauchen. Jedenfalls keine mit so unklarem Ausgang. Klaus Wowereit wird nachgesagt, er sei selbst daran interessiert, Kanzler zu werden. Vielleicht liegt hier der wahre Grund für Wowereits neue Lust am Thema „Länderfusion“.

Von Wende zu Wende

Von Harald Fourier

Eigentlich ist „Sozialismus“ ja seit 1989 ein Unwort – selbst für Sozialdemokraten. Erst recht aber seit Gerhard Schröder und Franz Müntefering 1998 sich selbst als die „Neue Mitte“ definierten. Wohl auch als Widerstand gegen diesen angeblich „neoliberalen“ Kurs ihrer Genossen gründeten Andrea Nahles und ihre Wegbegleiter im Jahr 2000 die Demokratische Linke (DL), eine SPD-interne Gruppe.

Kurz nach der Wahl von Matthias Platzeck zum Bundesvorsitzenden seiner Partei expandiert diese Linksaußen-Gruppe nun auch nach Brandenburg. Bisher war die DL nur in Berlin, Baden-Württemberg, Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen vertreten.

Eigentlich hatten linke Hardliner wenig in der Ost-SPD zu sagen. War dort doch die SPD (zunächst als „SDP“) 1989 überwiegend von Bürgerrechtlern gegen den erbitterten Widerstand der SED gegründet worden. Trotzdem bekennen sich jetzt 25 Brandenburger Sozis, darunter zwei Landtagsabgeordnete, zum ganz linken Flügel.

Sie selbst sehen sich als „Sachwalter einer sozialen Politik“ und fordern unter anderem den Ausbau des Sozialstaats. Außerdem mögen sie das Ziel, in ganz Deutschland gleichwertige Lebensverhältnisse zu schaffen, nicht aufgeben.

Dazu hatte sich vor einem Jahr Bundespräsident Horst Köhler zu Wort gemeldet, als er dies als illusorisch brandmarkte. Schließlich hat es noch nie in der deutschen Geschichte, in allen Landesteilen hundertprozentig gleiche materielle Lebensbedingungen gegeben. Wie auch?

Auch der brandenburgische Ministerpräsident Matthias Platzeck ist längst von der albernen Utopie abgerückt, in allen Teilen Brandenburgs gleiche Bedingungen zu schaffen. Vielmehr schwebt ihm und seiner großen Regierungskoalition die Konzentration auf Wachstumskerne vor.

„Platzeck bekommt Druck vom linken Flügel“ titelte jetzt der Berliner „Tagesspiegel“. Und von genau hier droht Ungemach auch für die große Koalition auf Bundesebene. Steuert die SPD wieder deutlich nach links?

Tut sie es, wird es nicht lange dauern, bis die Partei die Rolle als Junior-Partner unter Merkel satt hat. So wie sie in Berlin 2001 nicht länger Eberhard Diepgen (CDU) als Regierenden Bürgermeister ertragen konnte.

Eine erste Konsequenz hat sich schon in der Brandenburger Finanzpolitik niedergeschlagen. Nur einen Tag nach der Bekanntgabe der DL-Gründung rückte Finanzminister Rainer Speer (SPD) von der Sparpolitik ab. Ein ausgeglichener Haushalt 2010 sei „nach derzeitiger Einschätzung unmöglich“, so Speer am Mittwoch vor Heiligabend.

Damit gibt die SPD als führende Regierungspartei in Brandenburg eines ihrer wichtigsten Ziele aus dem Koalitionsvertrag sang- und klanglos auf. Mal sehen, wie lange es dauert, bis Peer Steinbrück auf Bundebene eine ähnliche Wende vollzieht.

Gleichberechtigt gegen die Wand

Während rigide Gesetzes-Bürokratie Neueinstellungen behindert, tüfteln Politik und Gewerkschaften an Luftschlössern

Von Markus Schleusener

Unten – vor dem Roten Rathaus – ist eine Dunkin-Donuts-Filiale. Die US-Kette verkauft Zuckerkringel und Kaffee. Hinter der Theke steht eine völlig überlastete junge Bedienung. Davor wartet ein Dutzend Kunden. Die Verkäuferin ist allein.

Das gleiche Bild bietet sich daneben beim italienischen Kaffee-Röster Segafredo. Auf eine einzige Verkaufskraft kommen viele eilige Kunden, von denen sich etliche – abgeschreckt durch die lange Schlange – gleich wieder davonmachen. Gerade an Verkehrsknotenpunkten sind immer wieder die gleichen unternehmerischen Fehlentscheidungen zu beobachten: An Service- und Verkaufspersonal wird gespart, so gut es geht. Dabei könnten Gastronomen im Außer-Haus-Verkauf viel mehr Umsatz machen, wenn sie eine zweite Bedienung einstellten. Die Mehrkosten für eine Verkäuferin, die Kaffee ausschenkt, belaufen sich – großzügig geschätzt – auf zirka 20 Euro pro Stunde. Sie könnte aber ein Vielfaches an Umsatz generieren.

Trotzdem schrecken Arbeitgeber vor zusätzlichen Personalkosten zurück wie der Teufel vor dem Weihwasser. Sie haben Angst vor einem Arbeitsrecht, das sie schnell in die Kostenfalle stürzt, und wollen die Kündigungsschutzregel, die erst ab einer bestimmten Mitarbeiterzahl greift, umgehen. Das ist die Arbeitsmarkt-Wirklichkeit – gerade auch die vom meist weiblichen Verkaufspersonal.

Hoch über dem Alexanderplatz sitzen im selben Moment Politiker und Lobbyisten und bauen Luftschlösser. Es geht um den Arbeitsmarkt und die Chancengleichheit von Frauen.

Der Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen hat ins Rote Rathaus geladen. Harald Wolf (Linkspartei) will die „Landesinitiative zur Förderung der Chancengleichheit von Frauen und Männern in der Berliner Wirtschaft“ vorstellen. Mit von der Partie sind die Arbeitsagentur, Gewerkschaften und Verbände. Deren Vertreter hat sich Wolf, der täglich den Exodus von Arbeitsplätzen zu beklagen hat, allesamt als Unterstützung mitgebracht.

Der Senator zitiert aus einer DGB-Studie. "Um im Wettbewerb die Nase vorn zu haben“, sagt er, müsse die Stadt den Zusammenhang zwischen der Gleichstellung von Mann und Frau und wirtschaftlichem Erfolg erkennen. „Besonders im internationalen Vergleich hinken wir hinter anderen hinterher“, lautet seine Warnung. Auch deswegen besetze der rot-rote Senat die Aufsichtsräte öffentlicher Betriebe paritätisch, auf jeden Mann kommt eine Frau..

Danach erteilt Wolf Anke Domscheit das Wort. Sie ist Frauenlobbyistin in Wort und Tat und Vorsitzende des Vereins „European Women's Management Development“. Und sie erweist sich schnell als die radikalste Feministin bei der Pressekonferenz.

Sie sei in der DDR sozialisiert worden, erklärt Domscheit. 16 Jahre nach der Wende benutzt sie allerdings fast nur englische Fachbegriffe. Sie spricht über „gender diversity“, „corporate members“ und „higher outputs“, als wolle sie damit Eindruck schinden. Sie kann aber auch „Straßenslang“: „Auf Rabenmutter haben wir kein' Bock mehr“, sagt sie schnodderig. Damit meint sie wohl, daß Frauen, die ihre Kinder für ihre Karriere vernachlässigten, kein Vorwurf gemacht werden dürfe.

Das Gegenteil davon ist der IHK-Chef Eric Schweitzer. Er betont, Familien seien die Grundlage der Gesellschaft. Deswegen setzt er sich für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ein. Zwangsmaßnahmen lehnt er ab. Wolf wirft er vor, daß die Gründung eines Betriebskindergartens an zu viele Vorschriften geknüpft sei, denen Betriebe in der Praxis kaum gerecht werden könnten.

DGB-Mann Dieter Scholz redet nur über sich und seine Gewerkschaft. Zu viele Gewerkschafter hätten noch das Bild des „Mannes als Familienernährer verinnerlicht“, gibt er selbstkritisch zu. Nicht vertretbar sei, daß der DGB Berlin von einer männlichen Doppelspitze geführt werde. Deshalb werde er künftig eine Frau (neben sich) an der Spitze unterstützen.

Im Anschluß werden die Teilnehmer gefragt, welches konkrete Ziel diese Initiative denn nun verfolge. Anke Domscheit prescht sofort mit einer harten Forderung vor: Sie will eine 50-Prozent-Quote für die Besetzung aller Aufsichtsräte und Vorstände von AGs und macht dabei aus ihrer Ideologie keinen Hehl: „Unternehmen müssen zu ihrem Glück gezwungen werden.“ Selbst der Altlinke Wolf will ihr da nicht folgen. Er nennt als „Nahziel“ lediglich die „Herausgabe einer Broschüre“.

Danach beendet der Senator die Pressekonferenz. Die sieben Teilnehmer, darunter zwei Frauen, ständen noch für Fragen zur Verfügung, sagt er. Doch die anwesenden Pressevertreter (nur zwölf an der Zahl) sind mit den Gedanken schon beim Weihnachtsfest und zerstreuen sich. Geräusch- und wohl auch ratlos drängt alles zum Ausgang. Über Familien und Kinder wurde kaum gesprochen. Eine gemeinsame Broschüre ist der einzige gemeinsame Nenner.

Von H.-J. von Leesen

Kampf der Diffamierung

Historikerin belegt, daß Vergewaltigungen durch Wehrmachtsangehörige hart bestraft wurden

Vor kurzem las der Berichterstatter in seinem Regionalblatt – und der Journalist hatte es so formuliert, als sei es eine allgemein bekannte und nicht bezweifelbare Tatsache –, daß im Osten Vergewaltigungen durch Soldaten der Wehrmacht nicht bestraft worden seien. Dergleichen Diffamierungen liest man seit Jahren, seitdem ein damals für Kultur zuständiges Regierungsmitglied im Zusammenhang mit der Reemtsma-Ausstellung von der deutschen Wehrmacht als von einem „wandernden Schlachthaus“ gesprochen hat. Seitdem wird den deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges alles Üble unterstellt, ohne daß man meint, die Behauptungen auch beweisen zu müssen.

2004 erschien ein umfangreiches wissenschaftliches Werk, hervorgegangen aus einer Dissertation an der Universität Bern zum Thema „Wehrmacht und sexuelle Gewalt – Sexualverbrechen vor deutschen Militärgerichten 1939–1945“ von Birgit Beck. Sie war offensichtlich die erste, die die umfangreichen Akten der Wehrmachtsjustiz durchgearbeitet hat, um herauszufinden, wie die deutschen Militärgerichte mit dem Tatbestand der Vergewaltigung, damals meist Notzucht genannt, in den von Deutschland besetzten Ländern umging.

Generell war es den Angehörigen der Wehrmacht und der Waffen-SS verboten, intime Kontakte mit Frauen in besetzten Gebieten aufzunehmen. Trotzdem kam es zu solchen Beziehungen, deren Verbot nicht durchsetzbar war. In der Regel wurden die Beziehungen, deren Ergebnis eine große Zahl Kinder mit deutschen Soldatenvätern waren, im gegenseitigen Einvernehmen gepflegt.

Daneben gab es Vergewaltigungen – angesichts von insgesamt über 17 Millionen Männern, die im Laufe des Krieges die deutsche Soldatenuniform trugen, sind 5349 Verurteilungen wegen Sittlichkeitsvergehen in der Tat keine hohe Zahl. Entegegen gegenteiliger Behauptungen sind sie aber kein Beweis dafür, daß etwa im Osten Vergewaltigungen lax oder gar nicht verfolgt worden seien. Das Gegenteil dürfte richtig sein. Die Autorin schildert sowohl aus Polen als auch aus der Sowjetunion detailliert Verfahren wegen Unzucht, versuchter Nötigung zur Notzucht und dergleichen. Die Akten belegen, daß fast immer sorgfältig ermittelt wurde. Die Verurteilungen erfolgten auch aufgrund von Anzeigen der Frauen selbst oder von Angehörigen oder Freunden. In anderen Fällen hatten Kameraden der Täter, die von dem Verbrechen Kenntnis erhalten hatten, Anzeige erstattet. (Aufschlußreich ein Fall, in dem ein Angeklagter, der vor seinem Eintritt in die Wehrmacht offenbar eine Funktion in der NSDAP innehatte, deswegen besonders hart bestraft wurde, weil sich Nationalsozialisten nach Ansicht des Gerichts besonders verantwortungsvoll zu verhalten hätten.) Zeugen wurden ernst genommen, gleichgültig, ob sie der Wehrmacht angehörten oder Zivilpersonen aus den besetzten Gebieten waren.



Russische Frauen schälen für eine Feldküche der Wehrmacht Kartoffeln. Foto: pa

Grundlage für die Verurteilung waren das Militärstrafgesetzbuch mit der Disziplinarstrafordnung (für kleinere Übertretungen), ergänzt durch die Kriegsstrafverfahrensordnung. Die dort vorgesehenen Strafen reichten bis zur Todesstrafe. Es wurden Zuchthaus- und andere Freiheitsstrafen wie Arrest, Gefängnis oder Festung und militärische Ehrenstrafen verhängt. Der Gerichtsherr konnte den Vollzug zur Bewährung aussetzen; die Bewährung erfolgte dann in Strafeinheiten, in denen der Dienst außerordentlich hart und gefahrvoll war. Natürlich gab es in solchen Verfahren auch Freisprüche, wie vor jedem Gericht. Unzucht mit Kindern unter 14 Jahren war generell strafbar, bewiesene Notzucht wurde mindestens mit einjähriger Gefängnis- oder mit Zuchthausstrafe geahndet. Die Autorin bescheinigt der Feldgendarmerie, daß sie „meist sehr genau“ die Vorwürfe überprüfte. Es werden Beispiele angeführt. Frau Beck hat nur wenige Fälle gefunden, in denen Verbrechen nicht verfolgt wurden.

In dem Buch wird dem in der Literatur immer und häufig gern vorgebrachten Vorwurf nachgegangen, Soldaten der Wehrmacht und der Waffen-SS hätten in großem Umfang vergewaltigt, ohne dafür bestraft worden zu sein. Nicht zuletzt damit werden die Massenvergewaltigungen der Roten Armee in den letzten Kriegsmonaten erklärt, wenn nicht gar gerechtfertigt. Frau Beck kommt zu dem Schluß, daß all diese Darstellungen nichts sind als Behauptungen ohne Beweiskraft. Quellen werden nie angegeben. Sie zitiert des berüchtigten Hannes Heer Behauptung von „sexuellen Perversionen in großen Teilen der Truppe“, für die es nach Frau Beck keinerlei Beweise gibt. Wenn in einer ARD-Sendung, die 1998 ausgestrahlt wurde, das Bild einer nackten toten Frau gezeigt und dazu behauptet wurde, sie sei von Soldaten der Wehrmacht vergewaltigt und erschossen worden, dann wird dazu weder ein Ort noch eine Zeit noch sonst irgendeine Quelle angegeben. Es ist nichts als eine Verleumdung. Dabei hätte man, und das zeigt dieses neue Buch, die in großem Umfang vorhandenen Akten heranziehen können, um ein wahrheitsgetreues Bild des Verhaltens der Wehrmacht auf diesem Gebiet zu gewinnen. Man ist daran offenbar nicht interessiert, sondern geht stets von der Behauptung aus, schuldig seien generell die Deutschen. Und widerspricht einmal ein Autor solchen Behauptungen, wird seine Arbeit als „unwissenschaftlich“ abqualifiziert, ohne auch diesen Vorwurf zu belegen. Erklären ehemalige Soldaten, ihnen seien keine Vergewaltigungen im Rahmen der Wehrmacht bekannt, dann wird das mit der Behauptung, sie würden ihre Schandtaten „verdrängen“, vom Tisch gewischt. Hier liegt eine umfassende, sorgfältig durch Quellen belegte Darstellung des Verhaltens der Soldaten der Wehrmacht und der Waffen-SS in den besetzten Gebieten vor. Es wäre außerordentlich aufschlußreich, eine ähnliche Arbeit über das gleiche Thema zu finden, in der das Verhalten der Truppen der USA, Großbritanniens, Frankreichs oder gar der UdSSR untersucht würde.

Im Versuch eines historischen Überblicks über Vergewaltigungen in Kriegen der Vergangenheit zieht die Autorin für den Ersten Weltkrieg britische Autoren wie John Horne, Alan Kramer, J. A. Morgan sowie den Bryce Report heran, die grauenhafte Schilderungen deutscher Greuel kolportieren. Sie begegnet ihnen zwar mit Skepsis, weil spätere Überprüfungen ergeben hätten, daß Beweise dafür nicht gefunden werden konnten, doch meint sie, daß irgend etwas wohl doch dran sein müßte: Sie schreibt, es „scheint die Annahme berechtigt, daß es vor allem zu Beginn des Krieges zu Sexualverbrechen in größerem Umfang kam.“ Es ist offenbar einer deutschen Wissenschaftlerin von heute unvorstellbar, daß britische amtliche Stellen im Rahmen der psychologischen Kriegführung derartige Greuelgeschichten von A bis Z erfanden. Das ging bereits aus der kritischen Untersuchung von Lord Ponsonby hervor, die er Ende der 20er Jahre veröffentlichte (deutsche Ausgabe „Lügen in Kriegszeiten“, 1930) sowie aus der Arbeit der an der Universität Brüssel forschenden und lehrenden Prof. Anne Morelli (deutsche Ausgabe „Die Prinzipien der Kriegspropaganda“, 2004). Kein Wort dieser britischen Sammlungen deutscher Greuel entsprach den Tatsachen! Das hätte eigentlich Frau Beck wissen müssen.

Ansonsten kann nach Erscheinen des Buches „Wehrmacht und sexuelle Gewalt“ niemand mehr behaupten, die Soldaten der Wehrmacht und der Waffen-SS hätten sich in besonderer Weise sexueller Verbrechen schuldig gemacht oder solche Verbrechen seien nicht in gebührender Weise verfolgt worden. Tut er es dennoch, erweist er sich als unbelehrbar und böswillig.

***Birgit Beck: „Wehrmacht und sexuelle Gewalt – Sexualverbrechen vor deutschen Gerichten 1939–1945“**, Schöningh, Paderborn 2004, 370 Seiten, 39,90 Euro*

Heute gelten die Bücher als politisch inkorrekt«

Interview mit Professor Dr. Dr. Alfred de Zayas über Flucht und Vertreibung als gesellschaftliches Thema

60 Jahre nach Beginn der Vertreibung bringen Sie, Herr Professor de Zayas, völlig aktualisierte Ausgaben Ihrer beiden Bücher zur Vertreibung. Wie war die Aufnahme der Bücher seinerzeit in Deutschland, und welche Aufnahme erwarten Sie heute?

Prof. Dr. Dr. Alfred de Zayas: Als „Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung“ 1977 im Verlag C.H. Beck erschien, wurde das sofort ein Bestseller. Die Rezensionen in der „Zeit“ („in der Beweisführung von bestechender Präzision“) und der „Süddeutscher Zeitung“ („von tiefem Ernst und bohrender Gründlichkeit“) waren gut. Damals lebte noch der größte Teil Erlebnis-Generation. Die Vertriebenen wußten, was ihnen 1944 bis 1950 geschehen war. Die Nichtvertriebenen wußten, was der Bombenkrieg bedeutete. Sie hatten erlebt und erlitten und verstanden sich als Opfer. Als die „Anmerkungen zur Vertreibung“ 1986 bei Kohlhammer erschienen, waren die Rezensionen in der „Historischen Zeitschrift“ und in der „FAZ“ phantastisch. Aber ich hatte den Eindruck, daß die Bereitschaft, sich mit den Implikationen der Vertreibung auseinanderzusetzen, kaum vorhanden war. Man betrachtete die Thematik nach wie vor als unbequem, ja vielleicht gefährlich.

Wie war die Aufnahme der Bücher in Ihrer Heimat, den Vereinigten Staaten?

Prof. Dr. Dr. Alfred de Zayas: Exzellent. Als „Nemesis at Potsdam“ im renommierten Verlag Routledge in London und Boston erschien, folgten sehr gute Rezensionen in der „Herald Tribune“, in der „Times Educational Supplement“, in der „American Historical Review“, „American International Law Journal“. Immerhin hatte der US-Staatsmann Robert Murphy das Vorwort geschrieben. Als „The German Expellees“ bei Macmillan erschien, folgten auch großartige Rezensionen in der „London Times“, im „Ottawa Citizen“ – allerdings auch eine nicht so freundliche Rezension von Fritz Stern in „Foreign Affairs“. Ich erwartete gewissermaßen eine offene Diskussion unter Historikern – dies geschah aber nicht. Man hatte die Thematik lanciert, man hatte sich momentan damit beschäftigt, aber man hatte zugleich die Tür geschlossen, denn die Thematik war immer noch nicht gesellschaftsfähig.

Wie beurteilen Sie die Stimmung in Deutschland heute?

Prof. Dr. Dr. Alfred de Zayas: Leider weniger objektiv und nüchtern als damals. Ich bezweifle sehr, daß ich heute diese Bücher bei C. H. Beck oder bei Kohlhammer veröffentlichen könnte, denn beide Verlage würden die Bücher als „politisch inkorrekt“ einstufen. Das war nicht so 1977 beziehungsweise 1986. Erlauben Sie mir außerdem eine generelle Bemerkung.

Ich finde die heutige deutsche Gesellschaft viel materialistischer und leerer als die ältere Generation. Als Fulbright-Stipendiat in den 1970er Jahren lernte ich große Persönlichkeiten kennen, Menschen für die Werte wie Ehre und Anstand etwas bedeuteten. Ich war von Menschen wie Dr. Alois Mertes und Heinrich Windelen beeindruckt. Die heutigen deutschen Politiker beeindrucken mich kaum. Im Gegenteil. Die Situation ist ein bißchen surrealistisch. Die Deutschen könnten und sollten sich freuen, daß sie in einem friedlichen demokratischen Land leben. Aber sie manifestieren überall ihren Pessimismus. In den 70er und 80er Jahren waren die Deutschen vielleicht ärmer als heute, aber sie hatten mehr Lebensfreude und mehr Hoffnung als heute.

Was ist der Unterschied zwischen Ihren beiden Büchern?

Prof. Dr. Dr. Alfred de Zayas: Die „Nemesis von Potsdam“ ist eine wissenschaftliche Arbeit mit einem Anmerkungsapparat von 64 Seiten und einer Bibliographie von 57 Seiten. Das Buch untersucht vor allem die diplomatische Geschichte der Vertreibung anhand der Akten der Konferenzen von Teheran, Jalta und Potsdam, und dabei untersucht es die Frage, welche Verantwortung die Westalliierten für die verhängnisvollen Entscheidungen tragen. Das Buch ist leicht zu lesen, aber es sind praktisch keine Bilder dabei. „Die deutschen Vertriebenen“ ist eine populärwissenschaftliche Arbeit mit mehr als 120 Bildern und nur 104 Endnoten. Sie untersucht die Vertreibung aus der Perspektive der Opfer, das heißt der Vertriebenen, nicht der Politiker.

Was ist eigentlich neu in den Ausgaben?

Prof. Dr. Dr. Alfred de Zayas: Ich habe jede Zeile beider Bücher noch einmal gelesen und habe kleine und größere Änderungen und Ergänzungen überall gemacht. In beiden Büchern ist die Paginierung völlig anders geworden, was ein neues Register erforderlich machte. In beiden Büchern kommen auch neue statistische Tabellen, neue Dokumente, neue Zeugenaussagen. Beide Bücher sind bis zum Herbst 2005 aktualisiert worden, unter Verwendung von vielen neuen Uno-Dokumenten, Resolutionen, Untersuchungen, Erklärungen, Urteilen des Uno-Menschenrechtsausschusses und des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte, auch der Rede vom ersten Uno-Hochkommissar für Menschenrechte, Dr. Jose Ayala Lasso, in Berlin am 6. August 2005, und mit Zitaten von Papst Benedikt XVI. Grosso Modo kann man sagen, daß die Bücher wohl 20 Prozent neues Material erhalten.

Was halten Sie für besonders wichtig an Ihren Büchern?

Prof. Dr. Dr. Alfred de Zayas: Die „Nemesis von Potsdam“ beweist mit Hilfe von Archivdokumenten und Interviews mit den beteiligten Politikern und Diplomaten, Teilnehmern an der Potsdamer Konferenz – wie George Kennan, James Riddelberger, Sir Geoffrey Harrison, Sir Dennis Allen und Lord Strang – daß die Anglo-Amerikaner zwar historische, juristische und moralische Verantwortung für die Vertreibung tragen – sie allerdings etwas ganz anderes bewirken wollten, als dann geschah. Sie wollten eine beschränkte Umsiedlung und eine gewisse Entschädigung Polens. Sie wollten den Deutschen eine Lehre erteilen, aber dabei keine menschliche Katastrophe und schon gar keinen Völkermord verursachen. Bei Stalin und bei den Vertreiberstaaten sah es anders aus. Sie beabsichtigten Landraub im großem Stil und dabei die Beseitigung möglichst vieler Deutscher. Es war reiner Rassismus. Nach den Aussagen Beneschs und nach den Benesch-Dekreten erfüllte die Vertreibung der Sudentedeutschen die Kriterien des Artikels II der Völkermordkonvention. Bei Bierut war die Vernichtungsabsicht nicht so deutlich, jedoch muß man sowohl die Vertreibung aus Polen und den deutschen Ostprovinzen als auch die Vertreibung aus der Tschechoslowakei als Verbrechen gegen die Menschheit bewerten. Jedenfalls kann sich weder Polen noch Tschechien auf Artikel XIII des Potsdamer Protokolls berufen, um die Vertreibung der Deutschen gewissermaßen zu legitimieren, denn sie haben konsequent und fortwährend gegen Geist und Buchstaben des Potsdamer Beschlusses gehandelt.

„Die deutschen Vertriebenen“ verwirft die menschenverachtende Täter-Opfer-Schablone, es widerspricht dem Prinzip der Kollektivschuld und stellt die menschenrechtliche Problematik ins Zentrum der Untersuchung. Am Ende des Buches fasse ich alles in zehn historischen Thesen, zwölf völkerrechtlichen Thesen und zehn Schlußfolgerungen zusammen.

Was möchten Sie erreichen?

Prof. Dr. Dr. Alfred de Zayas: Daß die amerikanischen, britischen, deutschen, polnischen, russischen und tschechischen Historiker ihre Pflicht tun – und sich in aufrichtiger Weise mit der Vertreibung auseinandersetzen. Dabei könnten sich meine historischen und völkerrechtlichen Thesen als nützlich erweisen.

Warum haben Sie diese Thesen geschrieben?

Prof. Dr. Dr. Alfred de Zayas: Um die wissenschaftliche Diskussion zu erleichtern. Ich halte sie für didaktisch nützlich. Gymnasiallehrer könnten sie durchaus im Unterricht als Themen für Hausarbeiten oder für Arbeitsgruppen einsetzen. Es ist an der Zeit, daß die Vertreibung der Deutschen in allen Schulen gelehrt wird, eben als ein Kapitel in der Geschichte Deutschlands und Europas. Die Thematik darf weder ausgeklammert noch relativiert oder bagatellisiert werden.

Milliardengrab

Nicht nur Hartz IV kostet unsinnig viel Geld

Anfang der Woche bestätigten die ernüchternden Ergebnisse einer von der Bundesregierung in Auftrag gegebenen Untersuchung, was schon lange vermutet worden war: große Teile der Hartz-Arbeitsmarktreformen sind wirkungslos und kosten sogar zusätzliche Milliarden Euro. Aber nicht nur die Hartz-Reformen sind unergiebig und kosten viel, auch die seit 1997 staatlich geförderte Altersteilzeit erweist sich als Milliardengrab. Die Beschäftigungseffekte bleiben nämlich hinter den Erwartungen zurück. Trotzdem erfreut sich die Altersteilzeit (ATZ) wachsender Beliebtheit: Im September 2005 wurden über 90000 Altersteilzeitler öffentlich gefördert – 3000 mehr als neun Monate zuvor. In gut vier von fünf Fällen haben sich die älteren Beschäftigten für das Blockzeitmodell entschieden. Dabei arbeiten die ATZler in der ersten Phase Vollzeit. In der zweiten Hälfte müssen sie dann gar nicht mehr im Büro oder in der Werkhalle erscheinen, bekommen aber ihr Altersteilzeitentgelt. Alternativ kann auch über die gesamte Zeit bis zum Ruhestand halbtags geschafft werden. Finanziell lohnen sich beide Wege: Weil der Arbeitgeber laut Gesetz den Teilzeitbruttolohn um 20 Prozent aufstocken muß, gehen die ATZler am Monatsende mit mehr als ihrem halben Gehalt nach Hause. Zudem ist das Unternehmen verpflichtet, die Rentenbeiträge auf 80 Prozent des ursprünglichen Vollzeitniveaus anzuheben. Die Beschäftigten büßen dadurch kaum Ansprüche bei der gesetzlichen Altersvorsorge ein.

Die Zeche bleibt allerdings an den Steuer- und Beitragszahlern hängen: Erstens werden nur auf das halbierte ehemalige Vollzeitgehalt Sozialabgaben fällig – nicht aber auf die Zuschüsse. Gleichzeitig können sie jedoch sämtliche Leistungen in Anspruch nehmen. Zweitens erstattet die Bundesagentur für Arbeit den Unternehmen die gesetzlich vorgeschriebenen Zuschüsse. Einzige Voraussetzung: Der Betrieb stellt im Gegenzug einen Arbeitslosen, Ausgebildeten oder Azubi ein. Die Regelung kommt die Nürnberger Behörde teuer zu stehen. Im Jahr 2004 zahlte die Bundesagentur für Arbeit eine Milliarde Euro für die Förderung der Altersteilzeit – 2005 werden es voraussichtlich 1,1 Milliarden Euro sein.

Ursprünglich hatte der Gesetzgeber auf einen Drehtüreffekt gehofft: Ältere Beschäftigte machen ihren Platz frei, Arbeitslose rücken nach. Was die Bundesagentur den ATZlern zuschießt, sollte sie auf diese Weise bei den Arbeitslosen einsparen. Doch das Kalkül geht nicht auf: Nur 27 Prozent der Arbeitnehmer, die 2004 infolge von ATZ-Vereinbarungen eine neue Stelle gefunden haben, erhielten zuvor Leistungen vom Arbeitsamt. Da ist es nur ein schwacher Trost, daß das Altersteilzeitgesetz Ende 2008 ausläuft. Aufgrund der Förderdauer von maximal sechs Jahren wird die BA bis 2014 zahlen müssen. Der Gesetzgeber sollte die teuren ATZ-Vorschriften daher besser heute als morgen streichen.

Eine für den Staat kostengünstigere Alternative gibt es ohnehin schon: die so genannte Teilrente mit Option auf Teilzeitbeschäftigung. Bei diesem Modell erhalten Arbeitnehmer ab 62 Jahren mindestens ein Drittel ihres bis dahin erreichten Rentenanspruches. Je nach Höhe der Teilrente dürfen sie sich einen bestimmten Betrag hinzuverdienen. Der Vorteil: Die Bundesagentur wird nicht zur Kasse gebeten und die Rentner zahlen weiter Beiträge zu den Sozialversicherungen. *iwd / E. D.*

Ein Leben für Deutschland

Zum Tode des Publizisten und Politikers Uwe Greve

Ein Volk, das seine Geschichte nicht kennt, wird erleben, daß ihm eine schlechte Geschichte gemacht wird" – diese Erkenntnis des großen deutschen Historikers Leopold von Ranke war das Lebensmotto des Publizisten und Politikers Uwe Greve.

Es war ein Leben für Deutschland, ein ständiges Leiden daran, daß das Geschichtsbewußtsein dieses deutschen Volkes einen solchen Tiefstand erreicht hat. Aber auch ein beständiger Kampf gegen jene, die das Geschichtsbuch der Deutschen zum Verbrecheralbum umschreiben wollten und wollen.

Uwe Greve, zu dessen Freunden und Wegbegleitern zu zählen Ehre und Verpflichtung bedeutet, hat diesen Kampf an vielen Fronten geführt. Als Journalist und Publizist suchte er immer wieder den Weg in die Öffentlichkeit. Wohl wissend, wie leicht öffentliche Meinung von veröffentlichter Meinung manipuliert werden kann, war er immer bestrebt, einer ideologisch motivierten Meinungsmacher-Mafia nicht widerstandslos das Feld zu überlassen.

Er hielt dagegen, mit sauber recherchierten, sprachlich und stilistisch hochstehenden, inhaltlich klaren Texten. Den Respekt vor dem Andersdenkenden verlor er dabei nie aus den Augen; als hochgebildeter Autor hätte er es ohnehin auch nie nötig gehabt, zum primitiven Mittel der persönlichen Verunglimpfung zu greifen. Die Leser dieser Zeitung können dies aufgrund zahlreicher Artikel aus seiner Feder bestätigen.

Zu seinen Kernthemen gehörten – neben Geschichte und Zeitgeschichte – Fragen des Mittelstands. Auf diesem Felde betätigte er sich auch aktiv politisch. 1971 war er, nach vorangegangener Tätigkeit für die FDP-Fraktion im Schleswig-Holsteinischen Landtag, der CDU beigetreten, wo er sich der Mittelstandsvereinigung anschloß, deren Landesvorstand er zeitweise angehörte.

Genauso wichtig war für ihn aber die Ost- und Mitteldeutsche Vereinigung der Union, deren Landesvorsitzender er 1994 wurde. Das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen berührte ihn auch persönlich; als gebürtiger Leipziger wußte er, was einem Menschen in der Fremde fehlt. So war er auch der Landsmannschaft Ostpreußen,

Beständiger Kampf gegen die Geschichtsklitterung

Herausgeberin dieser Zeitung, seit vielen Jahren eng und freundschaftlich verbunden.

Herauszuheben ist auch sein unermüdlicher Einsatz für das Vermächtnis des Reichskanzlers Otto von Bismarck; daß er 1989 Vorsitzender des Bismarckbundes wurde, war geradezu die logische Folge dieses Engagements. Erst vor wenigen Wochen hat er eine Festschrift zum 75. Geburtstag Fürst Ferdinand von Bismarcks herausgebracht (eine ausführliche Würdigung folgt in Kürze).

Als Buchautor beschäftigte Greve sich mit Wirtschafts-, insbesondere mit Mittelstandsthemen, aber auch mit kultur- und architekturgeschichtlichen Fragen.

Auch der Humor kam nicht zu kurz; sein Buch „Wenn ein Goethedenkmal durch die Bäume schillert" läßt den gebildeten Leser immer wieder schmunzeln.

Seit 2001 war Uwe Greve Mitglied des Schleswig-Holsteinischen Landtags. Aufschlußreich ist ein Blick in das Parlaments-Archiv. Dort findet man zu so unterschiedlichen Stichworten wie Steuerpolitik oder Literaturfestival, Patentverwertungsagentur oder Europaschulen, EU-Erweiterung oder christliche Wertorientierung Beiträge von ihm.

Gerade die einfühlsame Beschäftigung mit Kulturthemen hat ihm auch immer wieder die innere Kraft gegeben, im harten – und oft grausam-rücksichtslosen – politischen Alltag zu bestehen. Erst ganz zuletzt ist diese Kraftquelle versiegt. Die vielen politischen und auch persönlichen Enttäuschungen, die er in den vergangenen Monaten hinnehmen mußte – der Verlust des Landtagsmandats trotz aufopferungsvollen Wahlkampfes, dieses Gefühl, als betont konservativer Bildungsbürger auch von eigenen Partei-„Freunden" beiseite geschoben zu werden – all das war wohl zu viel für ihn. Zuletzt hatte er nicht mehr die psychische Kraft, sich fortschreitender Krankheit entgegenzustemmen.

Uwe Greve ist an Weihnachten, unmittelbar vor seinem 65. Geburtstag, in einem Kieler Krankenhaus gestorben.

Den Lesern dieser Zeitung wird er als Autor tiefgründiger Kommentare und Reportagen sowie informationsreicher Serien und Dokumentationen in Erinnerung bleiben.

Für mich persönlich heißt es Abschied nehmen von einem Kollegen, mit dem ich auf der Basis gemeinsamer Überzeugungen jahrzehntelang eng zusammengearbeitet habe, der mir in dieser Zeit zum Ratgeber, zum wertvollen Gesprächspartner und schließlich zum Freund wurde.

Ich hoffe, man merkt es diesen Zeilen nicht allzu sehr an, wie schwer es mir gefallen ist, sie zu schreiben. *Hans-Jürgen Mahlitz*

Gedanken zur Zeit:

Die Bayern sind im Vorteil

Von Wilfried Böhm

In einem Interview mit der „Berliner Zeitung" bescherte CSU-Generalsekretär Markus Söder den Deutschen eine echte Weihnachtsüberraschung. Ob diese zu einem Weihnachtsgeschenk wird, wird sich erst noch erweisen. Will sich die CSU doch, wie die Zeitung berichtet, nach Söders Worten als betont konservative Kraft in der großen Koalition profilieren. Dazu gehöre ein stärkeres Gemeinschafts- und Nationalgefühl, und dazu brauche Deutschland einen „ideellen Überbau", wie es wörtlich in der Sprache Söders heißt.

Sieht man von diesem eher technokratischen Begriff „Überbau" ab, den Söder gebraucht und der auch dem Kommunistischen Manifest oder anderen sozialistischen Gesellschaftskonstruktionen entstammen könnte und somit einen Widerspruch zu der von Söder beschworenen Gefühlswelt verrät, kann man den von ihm vorgetragenen Zielen gern zustimmen, auch seinem Vorschlag, die Fußballweltmeisterschaft 2006 zur Entwicklung eines „positiven Patriotismus" der Deutschen zu nutzen. Dazu gehöre, auch „die Nationalhymne zu singen", bei „öffentlichen Anlässen, aber auch in Schulen". Für Söder ist es das mindeste, „daß alle Schüler Text und Melodie des Deutschlandliedes lernen". Darüber hinaus müsse man den Kindern die richtige geistige Orientierung mitgeben.

Söder erklärte weiter, die CSU müsse ihre Rolle in der großen Koalition definieren: „Als kleinste Partei muß man ein sehr klares Profil zeigen". Es gelte einen „positiven Patriotismus", ein „Bekenntnis zur Heimat" zu entwickeln. Söder wörtlich: „Die CSU steht besonders für die bürgerlichen Werte, also Familie, Heimat und das christlich-abendländische Wertefundament." So weit, so gut.

Die CSU reaktiviert bürgerliche Werte wie Familie und Heimat

Wähler, die diesen Anliegen zustimmen und sie bei der CSU in guten Händen wähnen, stehen jedoch vor einem Dilemma: Wenn sie nicht zufällig in München Passau oder Bamberg wohnen, sondern in Bonn, Hannover oder Rostock zu Hause sind, können sie diese Partei samt ihrer hehren Grundsätzen gar nicht wählen. Beschränkt sich doch diese CSU bescheiden auf ein Bundesland im deutschen Süden. Die außerhalb Bayerns lebenden konservativ und nationalliberal gesonnen Wähler können daher die CSU auch nicht mit ihren Stimmen aus der Rolle der „kleinsten Partei" befreien, in der sie sich nach Söders Aussage befindet. Selbst beim besten Willen können sie die CSU mit ihrem Votum nicht größer machen und ihr damit mehr politisches Gewicht geben.

Ein erheblicher Teil dieser Wähler außerhalb Bayerns hat bisher – und wird es auch in Zukunft mehr oder weniger lustlos tun – der „Schwesterpartei" CDU als dem nach seiner Meinung „kleinstem Übel" seine Stimmen gegeben, andere taten das, ebenso lustlos, mit ihrer Stimmabgabe für die FDP. Allerdings wich ein nicht unbeträchtlicher Teil dieser Wähler mangels seriöser Angebote im demokratischen Spektrum in die Wahlenthaltung aus, wenn sie nicht gar „Proteststimmen" nach Links- und Rechtsaußen gaben. Man kann es drehen und wenden wie man will, die demokratische Vertretung des von Söder angesprochenen „positiven Patriotismus" im Parlament wurde dadurch geschwächt.

Die „Berliner Zeitung" berichtete dann auch im Zusammenhang mit ihrem Söder-Interview genüßlich, daß die CDU-Bundestagabgeordnete Monika Grütters, ihres Zeichens Literatur- und Kunsthistorikerin und langjährige Kulturpolitische Sprecherin im Berliner Abgeordnetenhaus, zu dem von Söder angesprochenen „positiven Patriotismus" befragt, davor „warnte", beim Thema Patriotismus übers Ziel hinaus zu schießen. Sagte sie doch ziemlich gewunden: „Ich würde eher von der Notwendigkeit kultureller Bildung sprechen als von Patriotismus." Für konservativ und nationalliberal gesonnene Bürgerinnen und Bürger ist eine Haltung, wie sie in diesem rhetorischen Eiertanz der Frau Grütter zum Ausdruck kommt, nichts als Wasser auf die Mühle ihrer Vorbehalte gegen die CDU. Doch einen Wählerauftrag zu einer konservativen Erneuerung Deutschlands im Sinne der Aussagen Söders zu erteilen ist ihnen außerhalb Bayerns aus diesen Gründen gar nicht möglich. Es gibt sie eben nicht, die CSU außerhalb Bayerns.

Da taucht die Erinnerung an den Trennungsbeschluß von Wildbad Kreuth im Jahr 1976 auf, als die CSU unter Franz Josef Strauß für ganz kurze Zeit mit dem Gedanken spielte, selbständig unter dem Stichwort „Vierte Partei" als konservativ-nationalliberale Partei in die damalige

Die CDU windet sich um Begriffe wie Patriotismus

bundesdeutsche Parteienlandschaft aufzubrechen. Doch nur kurz zeigte der bayerische Löwe seine Pranken, zog es dann aber sehr schnell vor, als Bettvorleger in dem Pfründengeflecht der „einen allein selig machenden Partei" zu verbleiben, als die sich die CDU in der „alten Bundesrepublik" empfand.

Die zweite große Chance, das deutsche Parteiensystem dem der europäischen Demokratien anzupassen, wurde während der Wiederherstellung der staatlichen Einheit in den historischen Jahren 1989 / 90 und dem Fortfall der kommunistischen Bedrohung nicht genutzt, obwohl sich mit der Deutschen Soziale Union (DSU) und dem Demokratische Aufbruch (DA) zwei spontan aus der Bürgerbewegung entstandene Parteien nicht nur als wichtige Träger der friedlichen demokratischen Revolution erwiesen, sondern auch als Ansatzpunkte für eine konservativ-nationalliberale Partei im gesamten deutschen Staatsgebiet hätten dienen können.

Doch sie verschwanden genau so schnell als ernst zu nehmende Größen aus der deutschen Politik wie das Meer der schwarz-rot-goldenen Fahnen durch das blaue Tuch mit den goldenen Sternen Europas ersetzt wurde, das den Zugang zu den Herzen der Menschen nicht gefunden hat.

Söders weihnachtliche Gedanken könnten zum Weihnachtsgeschenk für das deutsche Parteiensystem werden, wenn die erwachsen gewordenen Geschwister CDU und CSU sich Gedanken über die Zukunft der gemeinsamen Familie machen würden mit dem Ziel, konservativ-nationalliberaler Politik in zeit- und europagemäßer Form gerecht zu werden.

MELDUNGEN

Sprachwahrer Ratzinger

Erlangen – Papst Benedikt XVI. ist von der Zeitschrift „Deutsche Sprachwelt" für sein Engagement für „die Ausdruckskraft der deutschen Sprache" gelobt worden. Die Zeitschrift schlug den Papst ihren Lesern zur Wahl der „Sprachwahrer des Jahres 2005" vor. Die Auszeichnung wird seit 2000 jährlich von den Lesern der Zeitschrift an Menschen vergeben, die sich um die deutsche Sprache besonders verdient gemacht haben. Ratzinger sei ein „erklärter Sprachschützer", der in seinen zahlreichen Schriften das Deutsche genutzt und bereichert habe, so die Begründung für den Vorschlag. Bisher konnten Springer-Verlags-Chef Mathias Döpfner (2004), die deutschsprachige Universität Budapest (2003), der Dichter Reiner Kunze (2002), der Schriftsteller Martin Mosebach (2001) sowie die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" (2000) die Abstimmung der Leser für sich entscheiden.

Zugunsten der Enteigneten

Dresden – Ein sächsisches Gericht hat erstmals in einem Fall klassischer Opfer der in der DDR durchgeführten „Bodenreform" nach Antrag auf Rehabilitierung und Restitution (Rückgabe von Eigentum) des Geschädigten einen Verkaufsstop verhängt. Damit löst das sächsische Landesamt zur Regelung offener Vermögensfragen (LARoV) eine Sperre gegen zwischenzeitliche Veräußerungen aus. Im Rahmen der deutschen Einigung 1990 hatte sich die damalige Bundesregierung festgelegt, die in der SBZ durchgeführten Enteignungen 1945 bis 1949 nicht rückgängig zu machen – einer der Nutznießer ist der Bund. An dem jüngsten „Präzedenzfall" läßt sich eine Änderung der Rechtspraxis zugunsten der Enteigneten der „Boden-" und „Industriereform" ablesen. Nach wie vor müsse jedoch der individuelle Tat- und Schuldvorwurf exakt herausgearbeitet werden, um eine erfolgreiche Restitution zu erwirken, so die Anwälte des Klägers.

Kein Geld für »falsche« Lobby

Berlin – Die FDP-Politikerin und EU-Parlamentarierin Silvana Koch-Mehrin hat mehrere als kritisch bekannte Nichtregierungsorganisationen (NGOs) massiv kritisiert und eine Diskussion um die EU-Mittelvergabe an Organisationen losgetreten. Einigen NGOs fehle die Transparenz, so der Vorwurf. Organisationen wie die der Globalisierungsgegner von „Attac", die „den Grundprinzipien der EU entgegenstehen", sollten von der EU keine Fördergelder mehr erhalten, sagte Koch-Mehrin. Attac hatte zwischen 2001 und 2003 zirka 60000 Euro von der Europäischen Union erhalten und den EU-Verfassungsentwurf in Kampagnen angegriffen. Koch-Mehrin engagiert sich selbst für die „Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft". Die Initiative hatte ähnlich der von Koch-Mehrin kritisierten Attac nebst französischen Gewerkschaften ihre Mittelverwendung nicht offengelegt, allerdings auch keine EU-Fördergelder bezogen.

Katzenjammer

Streit um Grazer Schwarzenegger-Stadion

Von R. G. Kerschhofer

Es war einleuchtend, daß man nach Kriegsende Straßen, Plätze, Fabriken und andere Einrichtungen umbenennen mußte, die Namen von NS-Größen trugen. Oft konnte man zu den alten Bezeichnungen zurückkehren, in der Sowjet-Zone mußte man nur die vorgegebenen neuen Idole berücksichtigen, und Fälle wie die Linzer „Hermann-Göring-Werke“ wurden durch Beschlagnahme gelöst.

Weniger einleuchtend ist allerdings, was Jahrzehnte später im Zuge der von Spätgeborenen gewerbsmäßig betriebenen Vergangenheitsbewältigung einsetzte: Da wird eifrig geschnüffelt, ob sich nicht Leute, die durchaus für eigene künstlerische oder wissenschaftliche Leistungen geehrt worden waren, irgendwie in die Nähe des Nationalsozialismus rücken lassen.

In jüngster Zeit treibt der höchst einseitige Umbenennungswahn immer kuriosere Blüten, wobei meist die Grünen federführend sind. So etwa wollten die Wiener Grünen die Wiener Zentagasse umbenennen, weil es doch „unseren türkischen Mitbürgern“ nicht zuzumuten sei, daß in der Schlacht bei Zenta Prinz Eugen die Türken besiegte. Und neulich entdeckte man gar, daß der Wallenstein-Platz und die Pappenheim-Gasse in Wien nach „Kriegsverbrechern“ benannt seien.

Mitte Dezember traten die Grünen mit einem weiteren „Kraftakt“ an die Öffentlichkeit: Sie kündigten einen Antrag im Grazer Gemeinderat an, der im Januar zur Abstimmung gekommen wäre und der darauf abzielte, das nach Arnold Schwarzenegger benannte Grazer Stadion umzubenennen. Die Begründung: Schwarzenegger habe sich in seiner Eigenschaft als Gouverneur von Kalifornien geweigert, einen zum Tode verurteilten Schwerverbrecher zu begnadigen. KPÖ und SPÖ kündigten an, den Antrag zu unterstützen, so daß er eine absolute Mehrheit gefunden hätte. Es sollte allerdings anders kommen – doch zunächst zur Vorgeschichte:

Der aus einem Vorort von Graz stammende Schwarzenegger – die „steirische Eiche“ – hatte es als „Body-Builder“ und später als Hollywood-Star zu Weltruhm gebracht. Im Jahre 1997 wurde das Stadion Graz-Liebenau in „Arnold-Schwarzenegger-Stadion“ umbenannt. Wie der damalige SPÖ-Bürgermeister Stingl bekanntgab, geschah die Ehrung Schwarzeneggers nicht einfach nur in Würdigung seiner Erfolge, sondern speziell wegen seines Einsatzes für Behinderte. Und als Schwarzenegger 2003 kalifornischer Gouverneur wurde, brach in Graz und in der ganzen Steiermark ein wahrer Schwarzenegger-Taumel aus.

Schwarzenegger hatte zwar schon mehrere Begnadigungen abgelehnt, doch den jüngsten Fall sahen die Grünen – die bei den Wahlen recht enttäuschend abgeschnitten hatten – als ihre große Chance, und ein grüner Parlamentsabgeordneter forderte sogar, Schwarzenegger die österreichische Staatsbürgerschaft abzuerkennen. (Wieso manche Leute eine Doppelstaatsbürgerschaft haben dürfen, wäre ein Kapitel für sich.) Aber es wurde ein Rohrkrepierer, denn Schwarzenegger verlangte selbst die Entfernung seines Namens – und untersagte die weitere Verwendung seines Namens in der Tourismus-Werbung der Stadt Graz und des Landes Steiermark! Nun ist der Katzenjammer groß.

Vom Stadion entfernt wurde Arnold Schwarzeneggers Name übrigens in der Nacht vom ersten auf den zweiten Weihnachtstag – eine „Nacht-und-Nebel-Aktion“ im wahrsten Sinn des Wortes.



Dank Merkel Aussicht auf einen gutgedeckten Tisch: Bulgariens Premierminister Sergei Stannishev (l.) Foto: pa

Trunken vor Optimismus

Beitrittskandidaten Bulgarien und Rumänien können auf gut gefüllte EU-Töpfe hoffen

Von Ernst Kulcsar

Am 17. Dezember brachen um 2.37 Uhr heisere Jubelschreie im Brüsseler Sitzungssaal der EU-Kommission aus. Grund war die Verkündung, auf 34 Seiten wäre nun zu lesen, daß sich der EU-Haushalt für den Zeitraum von 2007 bis 2013 nun auf rund 862 Milliarden Euro beliefe. Das EU-Parlament hätte zwar 112 Milliarden mehr verlangt, aber mehr war anscheinend nicht in den Töpfen. In den Räumen, in den die Damen und Herren Kommissionsmitglieder Erfrischung und Erleichterung suchten, flüsterte beflissenes Dienstpersonal, es stehe frische Lavendelseife parat, Politik sei, pardon, ein schmutziges Geschäft. Aber dann gab man sich einen Ruck, wollte unbedingt positiv denken und an einen Sieg des rationellen Festlandgeistes über die aus den langen Ahnengalerien des Empires herbeibeschworenen degenerierten und zweiten britischen Krämergeister und Schloßgespenster glauben. Wo ein Wille ist, ist auch ein Sieg, also muß unbedingt auch ein Sieger sein, es waren mit Blair und Barroso deren sogar mindestens zwei, und da auch in der hohen Politik die alte Weisheit gilt „Pater semper incertus“ (etwa: Vaterschaft ist immer ungewiß) wurde eben die sichere Mutter gefeiert: die Kanzlerin Angela Merkel, die ganz gerührt war, als ihr aus vielen krächzenden Kehlen „Cheerio Angie“-Rufe zu Ohren kamen; sichtlich fühlte sie sich fast wie Miß Sophie im Silvester-Knüller „Dinner for One“.

Europas Blätterwald lobte am Mittwoch vor Weihnachten, was an Europa noch zu loben war, aber während Journalisten noch lobende Stimmen für dieses und jenes suchten, machte sich bei den Akteuren der Katzenjammer breit. Barrosos Bedenken gegen den britischen Vorschlag, die Fonds für die zehn neuen Mitgliedsstaaten um 14 Milliarden zu kürzen, daß „mit diesem Budget Bulgarien und Rumänien nicht in die EU aufgenommen werden können“, tauchten wieder auf und die Briten wollten auf ihren Rabatt auch nicht verzichten.

Immerhin scheint der Optimismus der voraussichtlich letzten beiden Beitrittskandidaten Bulgarien und Rumänien ungebrochen, obwohl manch einer der Politiker im Land nicht so recht weiß, worum es eigentlich geht. Aber: In Straßburg legte Rumänien-Berichterstatter Pierre Moscovici den Fortschrittsbericht über Rumänien dem Europäischen Parlament vor mit der Aussage: Der Beitritt Rumäniens zum 1. Januar 2007 ist möglich. Das Land werde allein für den Ausbau des Straßennetzes und der ländlichen Gebiete bis 2013 ganze 29,1 Milliarden Euro erhalten. Die Mittel kämen zu 85 Prozent aus dem EU-Haushalt, 15 Prozent seien Eigenbeteiligung. Dann führte er aber eine Reihe von Bedingungen an, und alles klang so als hätte er verkündigt, man könne in Rumänien massiv Gold fördern, wenn nur welches da wäre. Zudem wollte er auch noch wissen, ob es in der Nähe der Schwarzmeerküste ein antiterroristisches Gefängnis gäbe oder gegeben habe.

Eine Woche vor Weihnachten verdarb die auflagenstärkste deutsche Tageszeitung ihren Lesern mit der Schlagzeile „Mafia-Alarm: Bulgarien zu kriminell für die EU?“ die Vorweihnachtsstimmung.

Ein plötzlich in Deutschland aufgetauchtes Geheimpapier meldete, auf dem „wichtigsten Gebiet der Bekämpfung der Kriminalität und einer Justizreform“ habe sich in den „letzten Jahren praktisch nichts getan“. In Bulgarien sei „der Kampf um das große Geld längst zum Krieg auf offener Straße geworden“. Es habe in den letzten Jahren 80 Auftragsmorde gegeben – „kein einziger wurde zur Anklage gebracht“. Kurz zuvor waren laut dem nationalen Rundfunk Bulgariens Vertreter des Innenministeriums, der Staatsanwaltschaft und der nationalen Ermittlungsbehörden mit 19 Botschaftern von EU-Ländern zu einem Treffen über Maßnahmen zur Bekämpfung der organisierten Kriminalität zusammengekommen, in dem auch die Auftragsmorde zur Sprache kamen, doch hier habe das Resultat viel optimistischer geklungen.

Rumänien hin, Bulgarien her, die EU-Politiker werden weiter tanzen. Ab Januar in Wien ...



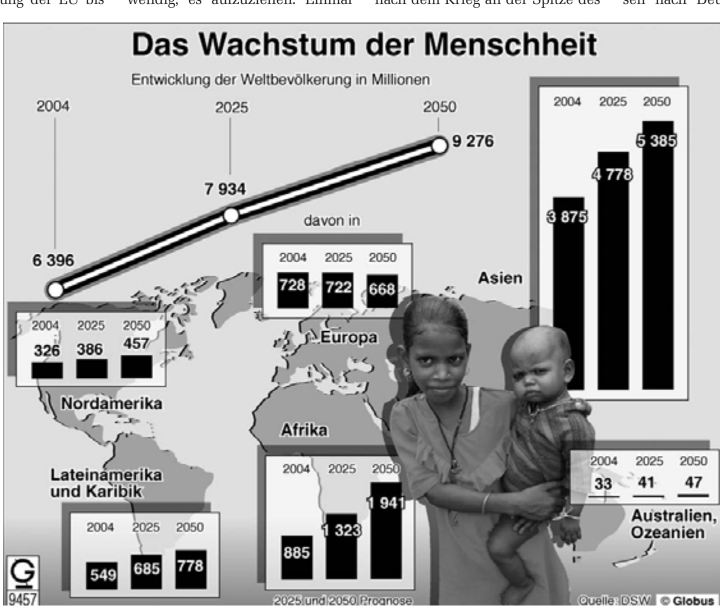
»Moment mal!«

Bald nur noch 65 Millionen Deutsche?

Von Klaus Rainer Röhl

Guten Rutsch! Frohes neues Jahr! Das noch ja. Aber schon sind die Angstmacher und Untergangspropheten wieder aktiv. Nach Erderwärmung und Vogelgrippe ist nun wieder die demographische Katastrophe dran. Deutschland hat keine Zuwachsraten mehr bei den Geburten. Die Deutschen sterben aus, verkünden einige professionelle Stimmungsmacher und Schwarzmaler mit einer gewissen Schadenfreude im Ton, es sind die gleichen, die vor immer neuen Katastrophen warnen, seit 50 Jahren, als die Menschen gerade dabei waren, sich über das sensationelle Wirtschaftswunder nach dem verlorenen Krieg zu freuen. Da kamen schon die ersten Prophezeiungen von der drohenden Überbevölkerung, die Warnungen vor der atomaren Katastrophe und dem nächsten Weltkrieg in die Schlagzeilen und die immer gleichen Ratschläge zur Abwendung der Katastrophe. Die Berufspessimisten, die vor 40 Jahren von der drohenden Überbevölkerung Deutschlands sprachen, haben zwar nicht recht behalten, haben aber inzwischen ihre Basis in den Medien verbreitert und seit 1968 haben die Unmutspropheten in allen Rundfunk- und Fernsehstationen ihren festen Platz, auch in den großen Zeitungskonzernen. Längst haben sie Nachfolger, längst haben sie gut geschulten (und gut bezahlten) Nachwuchs herangebildet, der fast täglich die atomare Verstrahlung ebenso wie die drohende weltweite Umweltverschmutzung in grellen Farben ausmalt, die Verseuchung der Nahrungsmittel durch die Industrie, die Chemiekonzerne und die Gen-Technik anklagt und vor Umweltkatastrophen durch Überwärmung der Erde, zuviel Ozon unten auf der Erde und zu wenig Ozon oben (Ozonloch), vor Erderwärmung und Austrocknung, Wassermangel und Überschwemmung flächendeckend warnt. In immer kürzeren Abständen kommt nun auch die „demokratische Katastrophe“ ins Blickfeld: Die Deutschen werden immer älter, und ihre Frauen gebären immer weniger Kinder. Jedenfalls längst nicht mehr die erforderlichen 2,1 Kinder pro Frau (im Durchschnitt), die nötig wären um den gegenwärtigen Bevölkerungsstand wenigstens zu erhalten. Die Deutschen laufen mit einer Geburtenrate von gegenwärtig 1,4 Kindern pro Frau als Modell langsam aus. Die anderen Europäer, mit einigen sehr interessanten Ausnahmen, übrigens auch. Im Osten sieht es noch düsterer aus: Die ehemaligen Ostblockländer erleben seit der Wende sogar einen sensationellen Geburtenrückgang: EU-Land Polen, zur Zeit 38,5 Millionen Einwohner, wird 2050, so hat eine UN-Untersuchung errechnet, nur noch 32 Millionen Bürger haben, Tschechien und die EU-Anwärterländer Rumänien, Slowenien und Kroatien werden ebenfalls 20 Prozent der Bevölkerung verlieren. Die Bevölkerung Bulgariens wird sich sogar um ein Drittel reduzieren. Für Rußlands europäischen Teile, in denen die Sterblichkeit der Alten seit dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems (mit seiner Minimalversorgung) deutlich angestiegen ist, erwartet man eine Schrumpfung von 20 Prozent, für Weißrußland fast 30 Prozent und für die Ukraine von über 40 Prozent!

Die USA liegen mit 2,07 Kindern pro Frau noch einigermaßen gut im Rennen, wahrscheinlich wegen des hohen Anteils an schwarzer oder hispanostämmiger Bevölkerung und weiterer Einwanderung. Ihnen sagt die Studie der UN sogar eine Zunahme um ein Drittel auf 400 Millionen Menschen voraus. Ähnlich ist die Entwicklung in den gleichfalls hochentwickelten typischen Einwanderungsländern Australien und Neuseeland. Europa aber schrumpft unaufhaltsam. Nach einer Studie des europäischen Amts für Statistik (Eurostat) wird die Bevölkerung der EU bis zum Jahre 2050 um insgesamt 20 Millionen Einwohner schrumpfen. In der übrigen Welt (mit Ausnahme des Industriestaats Japan) vermehrt sich die Bevölkerung um 72 Millionen Menschen pro Jahr! Die Welt im Jahre 2050 wird überwiegend aus Lateinamerikanern, Arabern, Schwarzafrikanern und Asiaten bestehen. Immer vorausgesetzt, der gegenwärtige Trend setzt sich fort.



Die Weltbevölkerung wächst, doch die Europäer werden weniger.

Ganz phantasievolle Demographen behaupten allen Ernstes, daß es im Jahr 3000 überhaupt nur noch 50 000 „weiße“ Europäer geben könnte, dafür reichlich Asiaten, Südamerikaner, Schwarze und Araber, die dann Europa in Besitz genommen haben, friedlich versteht sich. Die Zahl von 50 000 Europäern scheint mir zweifelhaft, allein wegen der Basken. Sollten sie ihre Freude an einer großen Kinderschar aufgegeben haben? Und die Iren, die Waliser, die Esten? Hat die Unlust, sich fortzupflanzen, nur die neuen Völker Europas befallen nicht ihre Ureinwohner?

Im Jahr 3000 nur noch 50 000 weiße Europäer?

Bis zum Jahr 3000 ist es ja noch sehr lange hin, immerhin so weit wie von Otto dem Großen zu uns. Also zurück in die Zukunft. Die kann man gar nicht schwarz genug sehen, wenn man gern schwarzsehen will. Das alles geht ein bißchen in die Richtung von „Eines Tages wird auch unsere Sonne erkalten – schrumpfen oder explodieren und aus. In ein paar Millionen Jahren vielleicht schon!“ Geschenkt. Und keine Angst, es geht ja nichts verloren. Wenn die Sonne ausgebrannt ist, dann entsteht ein großes, ultraschweres schwarzes Loch – und dann? Geht das alles wieder von vorne los. Am Anfang war das Nichts. Oder doch etwas, eine Gaswolke, ein Spiralnebel. Götterdämmerung. Schöpfertage. Stickstoffmoleküle – Eiweiß Mensch. Aber soweit sind wir ja noch nicht. Genaues weiß man nicht. Nur eins wissen wir schon heute. Seit Jahren kriegen deutsche Frauen keine Kinder mehr, zu spät Kinder, zu wenig Kinder.

Tatsache ist: Die Geburt eines Kindes kann heute im Jahre 2006, im Gegensatz zu früher, dank Antibaby-Pille, Verhütung und notfalls durch eine weitgehend liberalisierte Abtreibung, von den Eltern frei beschlossen und für einen bestimmten Termin festgelegt werden. Das war 1950 anders. Machen wir uns doch nichts vor: Die Hälfte der heute über 50jährigen Deutschen verdankt ihr Leben nicht dem Willen ihrer Eltern zum Kind, sondern oft genug dem Mangel an Präservativen, der Unzuverlässigkeit anderer Verhütungsmethoden und der Angst des jungen Paares vor Abtreibungen.

Plötzlich war das Kind da, und es war viel Einschränkung und Zeit und Opferbereitschaft notwendig, es aufzuziehen. Einmal da, wurde es angenommen, und was zuerst wie eine Katastrophe aussah, war in Wirklichkeit schön, und wenn es kein Einzelkind blieb, war es besser – für das Kind und für die Familie. Heute wird das Kind geplant wie eine neue Wohnung, ein Umzug oder ein Zweitstudium. Ein Kind ist am teuersten. Mit Kindergeld und 24 Monaten Bestandsgarantie für den Arbeitsplatz reicht es dann eben gerade mal für ein Kind, wenn es nicht ohnehin einer „alleinerziehenden Mutter“ aufgebürdet wird. Da überlegt sich das Paar dreimal, ob es das kostspielige Risiko freiwillig eingehen soll, und schiebt den Zeitpunkt Jahr für Jahr länger hinaus, nicht nur die Rentner werden älter, sondern auch die erstgebärenden Mütter werden immer älter. Es wird in Deutschland zu spät geheiratet und noch viel später ein Kind „geplant“, und für ein zweites ist es dann oft „zu spät“ für eine 30jährige oder gar 35jährige Mutter. Eine 20jährige kann leicht zwei oder drei Kinder aufziehen, verliert aber meistens ihre beruflichen Chancen. Sie kann später höchstens noch einen „Job“ wahrnehmen, Geld mitverdienen und blickt zeit ihres Lebens neidvoll auf die anderen Frauen, die nach langjährigem Studium, Auslandsaufenthalten und einigen Partnerwechseln mit 35 Jahren überhaupt erst anfangen, einen Beruf ernsthaft anzusteuern. Niemand kann ihnen verübeln, daß sie erst dann und oft in letzter Minute ein Kind haben wollen. Es ist ihre Sache.

Einwanderung wird als Allheilmittel verkauft

Man muß sich wundern, daß unsere Geburtenrate überhaupt noch bei 1,4 liegt. Es könnte noch viel schlimmer kommen, wenn die Lust zur Fortpflanzung abnimmt. Das ist unsere Sache. Die Deutschen werden weniger, damit müssen wir leben, andere Länder übrigens auch. Nicht nur Rußland schrumpft, und mit ihm der ganze Osten, sondern auch die klassischen Mittelmeerländer mit dem großen Familiensinn, Spanien, sogar Italien schrumpft. Mamma mia, was ist nur mit den Nachfahren der Gina Lollobrigidas geschehen? Aber auch Japan schrumpft. Hoffnungslos. Und Deutschland, nach dem Krieg an der Spitze des Baby-Booms? Heute 82 Millionen, morgen vielleicht nur noch 65 Millionen? Hand aufs Herz, wäre das eine Katastrophe? Wenn ja, wie will man sie abwenden? Wer zahlt das Geld in die Rentenkassen für die immer gesünder bleibenden Alten?

Einwanderer her, sagen manche Politiker, Geld her, viel Geld als Anreiz für Mütter und Familien. Man muß einmal genau hinsehen, wer in der CDU/CSU mehr die eine und wer die andere Lösung vertritt.

Im Bundestags-Wahlkampf wurde von der heutigen Familienministerin von der Leyen den Frauen bis zu 1800 Euro als eine Art Pflegegeld für ein Kind versprochen. In der großen Koalition war das „nicht machbar“, heißt es. Halbherzige Bevölkerungspolitik kann nur halbe Ergebnisse zeitigen, ein bißchen Schwangerschaft gibt es nicht. In der CDU/CSU gibt es aber auch Politiker, die schon vor der Wahl die Zusammenarbeit mit der SPD in der sogenannten Migranten-Frage, das heißt der Unterstützung einer massiven Einwanderung nach Deutschland, suchten und fanden. Politiker der CDU wie zum Beispiel der saarländische Ministerpräsident Müller, oder die, Gott sei Dank, in letzter Zeit etwas in den Hintergrund getretene Rita Süssmuth („Was ist übrig geblieben von 68? Rita Süssmuth!“) hatten schon in der Zeit der rot-grünen Mißwirtschaft viel Verständnis in der „Zuwanderungsfrage“ aufgebracht – mehr Verständnis als für die Positionen in den eigenen Reihen. Der heutige Ministerpräsident von NRW, Rüttgers, hatte, wie erinnerlich, schon einmal den unglücklich formulierten, weil reimbaren Slogan „Kinder statt Inder“ kreiert. Nach einem Aufschrei der Einwanderungs-Fraktion, unterstützt von der gesamten deutschen Presse, machte er einen Rückzieher und ging auf Gegenkurs. Dabei stimmte alles an seinem Slogan – außer den Indern. Die damals von Schröder phantasierten Hunderttausende von hochqualifizierten indischen Ingenieuren, Computerspezialisten und Software-Programmierern dachten gar nicht daran, in Massen nach Deutschland zu kommen. Die Bedingungen in anderen europäischen Ländern waren besser, vor allen Dingen in England. Inzwischen werden sie im eigenen Land gebraucht, Indien boomt.

Der einwanderungsfreundliche Flügel der CDU hat schon lange vor der großen Koalition viele Dinge mit den SPD-Funktionären „auf die Reihe gebracht“. Auf die Reihe gebracht heißt, vollendete Tatsachen geschaffen in Sachen Einwanderung, ohne auf die eindeutig ermittelte Stimmung im Lande Rücksicht zu nehmen. Diese Gruppe in der CDU will mehr „Zuwanderung“. Deutschland, sagen sie, sei ein Einwanderungsland. Eine unbewiesene Behauptung. Die ziemlich hilflose und einfallslose Begründung: Deutschland sei ein Einwanderungsland, weil ohnehin die Wirtschaftsflüchtlinge aus Afrika, vom Balkan und dem Nahen Osten unter Mißbrauch unseres im Grundgesetz garantierten Asylrechts – illegal – einwanderten. Das ist ungefähr – wie oft soll man das noch schreiben? – so plausibel, wie wenn man die Bekämpfung der Drogen oder die Kontrolle von Aids aufgibt, weil ohnehin so viele Drogen auf deutsche Schulhöfe und Aidskranke nach Deutschland gelangen. 20 Prozent aller Neuerkrankungen wurden übrigens nach einer Meldung der „FAZ“ unter „Migranten“ registriert. Die realen Zahlen liegen womöglich noch höher, weil Rot-Grün eine Meldepflicht für Aids verhindert hat.

Sind die Türken Deutschlands letzte Hoffnung?

Die massive Einwanderung nach Deutschland, meinen ihre Befürworter, sei die Lösung für gleich zwei Probleme. 1. Der steigende Mangel an Kindern, 2. Die steigende Langlebigkeit der Alten. Die Zuwanderer würden Deutschland wieder auffüllen und die fehlenden Beiträge in die Rentenkasse zahlen.

Diese Behauptung ist so dürftig, daß man sich schämt, daß deutsche Politiker solches in der Öffentlichkeit vorbringen und Publizisten es ungeprüft nachplappern. Hier wird pure rotgrüne Politik fortgesetzt. Nichts an dieser Behauptung stimmt. Sie ist reine Ideologie, also falsch. Die Einwanderer, die Rita Süssmuth und Müller ins Land holen wollen, werden keine Rentenbeiträge einzahlen. Es gibt keine beruflich hochqualifizierten Einwanderer für den deutschen Arbeitsmarkt, der nicht einmal die hochqualifizierten deutschen Arbeitslosen aufnehmen kann. Es gibt kein Einwanderungsland Deutschland, das wie Australien und Neuseeland Siedler oder Bauern vom Balkan, aus Afrika oder dem Nahen Osten braucht. Es gibt auf unserem Arbeitsmarkt nicht einmal ein Angebot für Straßenfeger und Waldarbeiter. Diese Arbeit erledigen inzwischen, wenn auch ungern, unsere Langzeitarbeitslosen.

Die Einwanderungs-Befürworter in der CDU und der SPD wissen genau, daß Wirtschaftsflüchtlinge aus den ärmsten Staaten Schwarzafrikas und des Nahen Ostens gar keine Arbeitsplätze in Deutschland finden können. Die „hochqualifizierten Einwanderer“ sind eine Fata Morgana. Real sind dagegen die Millionen ins Land strömenden Wirtschaftsasylanten aus den überbevölkerten Ländern Asiens und Afrikas. Sie branden in Lampedusa und Spanien an die Küsten des Mittelmeers mit dem Ziel Deutschland und dem Wort „Asyl“ als einzige deutsche Vokabel. Ihre „Duldung“ trotz Ablehnung des Asylgesuchs ist ja nichts anderes als die schleichende, über Jahre sich hinziehende Hinnahme des Tatbestands, daß die Betroffenen das Asylrecht für eine Einwanderung mißbraucht haben. Die Zahl dieser Ärmsten der Armen ist der einzige Beweis für die Behauptung, daß „Deutschland längst ein Einwanderungsland“ ist. Diese „Einwanderung“ löst keine Probleme. Weder das der Alterspyramide noch das der Rentenfinanzierung, denn die schließlich doch in den schwarzen Arbeitsmarkt einsickernden, zu Billiglöhnen deutsche Arbeitslose verdrängenden – weitere Arbeitslosigkeit sogar erzeugenden – Gelegenheitsarbeiter zahlen nie Beiträge in die Alterskassen ein. Schon gar nicht ein Leben lang. Im Gegenteil, sie belasten oft schon am ersten Tag ihrer Ankunft den Sozialetat, den größten Einzeletat eines deutschen Ministeriums.

Also sterben wir Deutschen aus? Zunächst auf 65 Millionen reduziert? Schadet uns das? Vielleicht nicht. Vielleicht ist es eher eine Herausforderung sowie etwas mehr für deutsche Kinder und für eine wachsende Wirtschaft und Arbeitsplätze zu tun. Das ist das Klima, in dem Menschen gerne Kinder zur Welt bringen und aufziehen. Das ist keine Fata Morgana. Es gibt nämlich zwei europäische Nachbarländer, für die die UN-Studie für 2050 einen Bevölkerungszuwachs voraussagt, Frankreich und Großbritannien.

So wird Frankreich 63 Millionen Einwohner haben, Großbritannien sogar 67 Millionen. Eine prosperierende Wirtschaft, niedrige Arbeitslosenziffern und eine großzügige Unterstützung von Familien mit mehr Kindern sind offenbar die Ursachen des Wachstums. So gibt es in Frankreich für jedes Kind einen Krippenplatz ab dem dritten Lebensmonat und sogar einen bezahlten Vaterschaftsurlaub. Das alles versprach auch das Wahlprogramm der CDU. Fordern wir seine Verwirklichung.

Die Alternative zu einer vernünftigen Politik steht an den Grenzen der EU bereit. Für die Türkei errechnet die UN-Studie ein Bevölkerungswachstum von über 30 Millionen Menschen. Genug, um das ganze schrumpfende Europa wieder aufzufüllen. Angela, hilf!

Die Folge: Unendliches Leid für Millionen

Betr.: „Versöhnliches und Unversöhnliches“ (Nr. 49)

Zu dem Artikel gestatte ich mir einige Anmerkungen zur Polen-Reise von Bundeskanzlerin Angela Merkel. Denn ich meine: Im Zeitalter der großen Geschichtslügen – die letzte fand unter Helmut Kohl statt – ist es immer gut, wenn sich Staatsoberhäupter auf freundschaftlicher Basis arrangieren, die der Völkerverständigung nur dienlich sein können; so auch der Antrittsbesuch des jetzigen Bundespräsidenten Horst Köhler beim polnischen Staatsoberhaupt. Allerdings wäre ihm die gleiche Sachkenntnis zu wünschen, wie sie dem ehemaligen Bundespräsidenten Prof. Dr. C. Carstens / Bremen zu eigen war, der am 19. Februar 1976 vor dem Bundestag jene Redner geißelte, „die das tragische Leid des polnischen Volkes ausschließlich auf deutsche Schuld und deutsche Ursachen zurückführen. Dies, meine Damen und Herren, ist eben eine falsche und verfälschte Darstellung der deutschen Geschichte, gegen die sich die Deutschen mehr und mehr zur Wehr setzten, weil sie immer wieder hören müssen, daß sie an dem Leid des polnischen Volkes die alleinige Schuld trügen.“ Die polnischerseits apostrophierte „1000jährige gemeinsame Geschichte der Polen und Deutschen“ wurde 1939 nicht von der deutschen, sondern von der polnischen Regierung (Beck und Rydz Smigli) in Frage gestellt. Ihr provokantes Verhalten gegenüber den Volksdeutschen in Polen und Deutschland ist eindeutig der vermeintlichen Schutz-Garantie-Erklärung (März 1939) der britischen Regierung (Halifax) zuzuschreiben. Die Folge: Unendliches Leid für Millionen beider Volksgruppen und noch nach 60 Jahren Streit um die Rechtmäßigkeit von Entschädigungsansprüchen beider Volksgruppen, obwohl der Rechtsanspruch der Vertriebenen auf ihr Land laut Uno-Konvention vom 17. November 1968 unverjährbar ist. Die 1953 erfolgte Abmachung, gegenseitig keine Reparationen zu erheben, war eine tragbare Lösung, läßt aber dennoch viele Fragen offen! – Vor allem aber hätten sich die polnischen Politiker ihres Vetos enthalten können bezüglich des geplanten Standortes des Vertriebenendenkmals, denn dieses ist eine urdeutsche Angelegenheit. **Theodor Finke, Bremen**

»Das ganze Deutschland soll es sein«

Betr.: Was ist des Deutschen Vaterland?

Das muß wohl in der Quarta – also in unserem Falle 1938 – gewesen sein, als wir die Gedichte von Ernst Moritz Arndt (geb. 1769, gest. 1860) bei Herrn Guttzeit, der damals unser Klassenlehrer war, lernen sollten. „Was ist des Deutschen Vaterland? Ist's wo am Rhein die Rebe blüht, ist's wo am Belt die Möwe zieht? – Oh nein, nein: sein Vaterland muß größer sein.“ Ich entsinne mich gut, daß einer von den Jungens die Verse leider nicht gelernt oder behalten hatte. Er wiederholte mehrmals: „Oh nein – nein – nein“ bis wir ihm den Anfang des nächsten Verses vorsagen konnten.

Was aber wollte E. M. Arndt zur Zeit der Freiheitskriege mit diesem vaterländischen Gedicht aussagen? Genau genommen, zur Einheit Deutschlands aufrufen. Dabei ging er soweit mit seinem Patriotismus, daß überall, wo die deutsche Zunge zu hören war, des Deutschen Vaterland sein müßte, also nicht nur von der Etsch bis an den Belt!

Als mein alter Lehrer, der auch Heimat- und Geschichtsforscher war und das Bundesverdienstkreuz erhielt, mich in Bonn besuchte, führte ich ihn auch an das Grab von Ernst Moritz Arndt und sagte noch einmal das bei ihm gelernte Gedicht auf. Arndt war als Professor von der Universität Königsberg nach Bonn berufen worden. Hier hatte er sich zu Lebzeiten seine Grabstelle auf dem Alten Friedhof ausgesucht und dort einen Ahornbaum gepflanzt. Sein ehemaliges Wohnhaus ist heute Museum.

Viele Jahre später, als es nach der Wende wieder möglich war, besuchten wir das Geburtshaus von E. M. Arndt auf Rügen, unter anderem den Turm, wo seine Gedichte auf dem oberen Rundgang wiedergegeben sind. Leider suchte ich vergeblich dieses Vaterlands-Gedicht. Es paßte wohl nicht in das Konzept der damaligen DDR-Regierung, denn „das ganze Deutschland soll es sein“ forderte E. M. Arndt schon vor über 180 Jahren. Etwas von dieser Vaterlandsliebe und dem Enthusiasmus von Ernst Moritz Arndt wäre den heutigen Bundesbürgern in Ost und West zu empfehlen.

Gisela Hannig, Friedrichshafen

Das Schloß wird wieder aufgebaut

Betr.: „Berliner Schloß – Der Rest ist Gleichgültigkeit“ (Nr. 49)

Der Artikel zur Wiedererrichtung des Berliner Stadtschlosses erscheint etwas zu pessimistisch zu sein, weil – nicht nur durch den Bundestagsbeschluß dokumentiert – der Wiederaufbau des Schlosses von vielen Bürgern, wenn schon nicht als nationale Aufgabe empfunden, so doch begrüßt wird. Durch Besucherkontakte habe ich bei vielen Deutschen Zuneigung zu Berlin und Stolz – bei Ausländern auch Anerkennung – über die Entwicklung und den Ausbau der Hauptstadt erkennen können.

Das fehlende Bürgerengagement bei vielen unter 60jährigen ist unter anderem mit dem fehlenden Geschichtsbewußtsein mangels Vermittlung von Geschichte erklärt. Auch hat die unheilvolle sozialistische Erziehung und Ideologie, die das Hohenzollernschloß als eine auszumerzende Wurzel des verhaßten Preußentums, als Hort des Militarismus, „Junkertums“ etc. ansah, Spuren in der Stadt hinterlassen. Trotzdem stimmt es optimistisch, daß mit dem im Januar 2006 beginnenden Abriß des von manchen ehemaligen DDR-Bürgern verklärten Palastes der Republik ein oder sogar der entscheidende Schritt zur Umsetzung des Bundestagsbeschlusses zum Wiederaufbau des Schlosses erfolgt.

Trotz der brisanten Finanzlage des Bundes ist mittelfristig – auch mit Unterstützung der Schloßförderer – mit dem Beginn des Schloßaufbaus zu rechnen, weil es der Zentrale des Landes nach ihrer angemessenen städtebaulichen Form verlangt und eine längerfristige Wüstenei seitens einer Grünfläche kaum hinnehmbar und besonders Besuchern der Hauptstadt schwer vermittelbar wäre.

Joachim Moeller, Berlin





Deutsche Schöpfung: U-19 auf Feindfahrt (l.) und nach dem Zusammenstoß mit dem englischen Zerstörer „H.M.S. Badger“ im Ersten Weltkrieg Foto: privat

Tharau als Symbol

Betr.: „Wie bei der Geburt Jesu Christi“ (Nr. 44)

Mit Freude habe ich über den Erhalt wenigstens des Kirchturmes der Ordenskirche in Allenburg gelesen. Anfang 1945 führte uns unser Rückzug auch über Allenburg, zweimal besuchte ich in den letzten Jahren die Kirche.

Nun frage ich mich, warum es nicht möglich ist, die Kirchenruine Tharau, dieses einmalige Symbol, wiederherzustellen. Alle Filme über Ostpreußen werden mit der Melodie „Ännchen von Tharau“ unterlegt, sie wiederherzustellen, das kommt keinem in den Sinn. Vermutlich wissen nur noch wenige, daß es eine Kirche Tharau wirklich gab und noch gibt! Und nach Kuhstall stinkt die Ruine auch nicht! Findet sich wirklich kein jüngerer Architekt, kein Initiator, der ein solches dankenswertes Projekt in die Hand nehmen kann? **Dr. H. W. Wittmeier, Rösrath**

Deutsche Befreier!

Betr.: „Nicht Anklage, sondern Belege“ (Nr. 47)

Man hört immer nur Überfall 1941 auf die friedliebende Sowjetunion! In der Ukraine empfing man uns mit Sprüchen wie: „Wir begrüßen die Deutsche Wehrmacht, die Befreier vom Kommunismus.“ In Maikopp im Kaukasus wurden wir umarmt: „Mit Euch gegen Stalin!“ Die Russen haben 1914 meine Heimat Ostpreußen überfallen. Erst Hindenburg konnte sie zurückschlagen! **Leo Hennig, München**

Das erste U-Boot mit Dieselmotor überstand dank Ingenieurkunst Kollision

Betr.: „U-Bootbau auf der Danziger Werft“ (Nr. 36) und (Nr. 48)

Immer wieder erscheinen in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* sehr interessante Berichte von Augen- und Zeitzeugen über Ereignisse im Zweiten Weltkrieg.

Die meisten Artikel beinhalten Geschehnisse, die selbst für Personen mit Geschichtsinteresse neu sind. Gleichzeitig werden die Leistungen der besten Soldaten der Welt, unserer Kameraden der Wehrmacht, Waffen-SS, Luftwaffe und Marine gewürdigt.

Seltener sind Berichte über technische Entwicklungen von militärischen Ausrüstungsgegenständen zumal dann, wenn es sich um den Zeitraum des Ersten Weltkrieges handelt.

Eine der Ausnahmen ist der Artikel von Herrn Professor Dr. Ruhnau. Geradezu eine Fundgrube für Forscher und Interessenten von U-Booten. Der *Preußischen Allgemeinen* sei Dank für die Veröffentlichung.

Seit Jahren suche ich in der Fachliteratur die Erwähnung von U-19 im Ersten Weltkrieg, welches damals bis in türkischen Gewässern im Einsatz war.

Es handelt sich um das erste U-Boot der Welt, welches mit Dieselantrieb ausgerüstet wurde. Kommandant war Marine-Ingenieur E. Kalb. Wesentlich schneller sind bekanntlich Zerstörer.

Damals nahte plötzlich in feindlichen Gewässern der britische Zerstörer „H.M.S. Badger“.

Die Überraschung muß auf beiden Seiten groß gewesen sein. Soviel mir bekannt ist, fiel kein Schuß. Beim britischen Kapitän galt der Befehl „volle Kraft voraus“. U-19 wurde gerammt und versank in den Fluten, tiefer und tiefer bis auf den dunklen Meeresgrund.

Wie lange werden die Bootswände den enormen Druck aushalten? Welcher Schaden ist entstanden? Ist der Zerstörer noch in der Nähe oder hat er siegessicher abgedreht?

Ruhe bewahren, Instrumente, Pumpen, Strom- und Sauerstoffvorrat überprüfen, Motor starten. Alles klar! Kapitän und Mannschaft haben es bis zum Heimathafen Kiel geschafft.

Der Schaden wurde begutachtet. Die Besatzung war stolz und dankbar. Immer wieder hörte man den Begriff „Deutsche Ingenieure“ und diese Worte – wie „Made in Germany“ – fallen heute noch bis ans Ende der Welt.

Deutsche U-Bootfahrer retteten eigene und feindliche Schiffbrüchige. Britische Soldaten vom Zerstörer „Cossack“ töteten in neutralem Gewässer deutsche Seeleute der „Altmark“.

Manfred Keck, Neuweiler

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(kommissarisch, V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Sverre Gutschmidt (kommissarisch); **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3214**

Tschechen waren zu nationalisitisch für Multikulti

Betr.: „Tschechien droht Volksfront“ (Nr. 44)

Ich denke, nur wenige Tschechen haben sich jemals gefragt, warum die Sudetendeutschen „Heim ins Reich“ wollten. Es war ja ein Reich, das die Sudetendeutschen gar nicht kannten.

Wie die Tschechen und Slowaken, die Südpolen und Ungarn und viele andere Nationalitäten gehörten auch die Sudetendeutschen bis 1918 zur österreichisch-ungarischen Monarchie. Heute würde man ein solches Staatswesen „multikulturell“ nennen.

Das „demokratische“ Mitbringsel des Mitsiegers USA, eine Volksabstimmung, gab es für die vielen Nationalitäten dort nicht.

Der Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn wurde durch das Diktat der Sieger zerteilt und neue Vielvölkerstaaten „gegründet“. So auch die Tschechoslowakei, die von der Volksgruppe der Tschechen dominiert wurde. So wurden die Sudetendeutschen gezwungen, in diesem neuen Vielvölkerstaat zu leben.

Wenn nun die Tschechen die Sudetendeutschen in ihrem neuen Staat zu geachteten und gleichberechtigten Mitbürgern gemacht hätten, welchen Grund hätten sie gehabt, mit diesem neuen Staat unzufrieden zu sein?

Nur, wie war das mit der Achtung und der Gleichberechtigung? Wie viele Tschechen fragen sich das? Den Benesch-Fanatismus gegen andere Kulturen gab es schon bei Masaryk.

Die Tschechen waren und sind übereifrige Nationalisten. Und wenn man ein Fazit zieht zu Beginn des 21. Jahrhunderts:

Hat die Unterdrückung der Sudetendeutschen, der Ungarn und Polen und der anderen Minderheiten in ihrem Land die Tschechen weitergebracht?

Haben die Morde an vielen Sudetendeutschen und die Vertreibung von Millionen von Menschen, die über Jahrhunderte hinweg ihre Heimat geliebt haben, hat das nun die Tschechen zu einem Volk gemacht, das glücklicher und zufriedener ist als Völker, die das nicht gemacht haben?

Wie ich es sehe, ist das nicht so. Warum also? Die Vertreibung hat viele Tschechen reicher gemacht. Den Staat auch. Aber nur materiell. Ihre Kultur ist ärmer geworden.

Da ihr fanatischer Nationalismus immer noch lebt, ist es für mich fragwürdig, ob sie in ein Europa gehören, das überwiegend den Nationalismus in dieser Form als Vergangenheitsrelikt ansieht.

Und schließlich: So glücklich mit dieser auf so grausame Art „ethnisch gesäuberten“ Tschechoslowakei waren ja nicht einmal die Slowaken. Sonst hätten sie ja nicht die Trennung gesucht.

Da muß doch wohl etwas auch an den Tschechen liegen.

Dietrich Kunert, Buchholz

Dame starb kurz vor der Veröffentlichung

Betr.: „Alles nicht Wangnicken“ (Nr. 44)

Besten Dank für die Veröffentlichung meiner Erzählung, auf die ich bereits viel positive Resonanz erfuhr!

Leider konnte die Dame den Artikel über sich nicht mehr in Händen halten, sie verstarb am 10. Oktober, aber der Pastor nahm dies zum Anlaß, bei der großen Beerdigung darauf hinzuweisen. Dank auch Ihren Kollegen; das Foto der Fuchsschlucht ist gut gewählt und so zutreffend, zeigt es doch den Strand und die Weite der Ostsee sowie die herbe, hohe Düne. Der Sohn war ganz gerührt – zu Recht! **Astrid von Günther, Reinhardshagen**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Was ist Glück?

Ein besonderer Blick zurück

Von Silke Osman

Die Deutschen sind mit ihrer derzeitigen Lebenssituation überwiegend zufrieden (85 Prozent) und leben gerne in Deutschland (89 Prozent). Allerdings glauben „nur" drei von vier Bundesbürgern, daß Deutschland auch in Zukunft ein lebenswertes Land sein wird. „Glück" bedeutet für die meisten vor allem ein stimmiges familiäres Umfeld, gute Gesundheit und eine funktionierende Partnerschaft. Die Lebenszufriedenheit der Deutschen steigt mit der Höhe ihres Einkommens und des erreichten Lebensstandards deutlich an. Dies ergab die Studie „Lebensentwürfe und Zukunftspläne: Wie die Deutschen Gegenwart und Zukunft sehen" des Kölner Forschungs- und Beratungsinstituts psychonomics AG, das im Auftrag der ING-DiBa Bank 2000 Bundesbürger ab 18 Jahren befragte. Demnach scheint es mit der Stimmung der Deutschen doch nicht so schlecht bestellt zu sein, wie manche Medien es ihren Lesern und Hörern oft weismachen wollen.

Vielleicht hilft gerade in diesen Tagen auch ein Blick gut 50 Jahre zurück, um zu erkennen, wie gut es uns doch geht. Der Griff zu einer alten Ausgabe unserer Wochenzeitung gibt Aufschluß über die Lebensumstände zu Anfang der 1950er Jahre. Im *Ostpreußenblatt* vom 20. April 1951 etwa kann man auf der Titelseite in einem Beitrag des damaligen Chefredakteurs Martin Kakies lesen, daß ein Heimatvertriebener, den es nach Kiel verschlagen hatte, die Mittel nicht aufbringen konnte, seine Eltern zur Diamantenen Hochzeit im Ruhrgebiet zu besuchen. Am 1. April sei die Miete von 33 D-Mark fällig und mit „den paar Mark Stempelgeld reicht es nicht hin und nicht her". Bei den alten Eltern (81 und 78 Jahre) sehe es nicht viel anders aus, sie hausten in einem winzigen Raum von acht Quadratmetern und lebten von Unterhaltshilfe.

Martin Kakies zeigte in seinem Artikel auch, daß es sich hier keineswegs um einen bedauerlichen Einzelfall handelte: „Am 31. Januar dieses Jahres", so Kakies 1951, „erhielten rund 750 000 Heimatvertriebene Unterhaltshilfe, etwa 600 000 Arbeitslosen- und Arbeitslosen-Fürsorgeunterstützung und 360 000 Heimatvertriebene offene Fürsorgeunterstützung. Der monatliche Satz der Unterhaltshilfe beträgt bekanntlich 70 DM, für die Ehefrau gibt es zusätzlich 30 DM, die Kinderzuschläge sind auf 20 DM festgesetzt.

Die Höhe der Arbeitslosenunterstützung richtet sich bekanntlich nach dem Verdienst, den der Arbeitslose früher gehabt hat, nach der Größe der Familie und nach manchen anderen Voraussetzungen; es kann also nicht ohne weiteres ein für alle geltender Satz angegeben werden. Hat der Arbeitslose zum Beispiel den hohen Wochenverdienst von 70 DM gehabt, einen Verdienst also, den Heimatvertriebene nur in den allerseltensten Fällen erreicht haben werden, dann erhält er mit Frau und vier Kindern in der Woche eine Arbeitslosenunterstützung von 42,60 DM ..."

Für eine Mindestration an Lebensmitteln müsse man pro Tag und Kopf 98 Pfennige rechnen, liest man weiter. Eine solche Ration umfasse Schwarzbrot, Margarine, einfaches Gemüse und einen halben Liter Milch. Fleisch gab's nur einmal die Woche; Butter und Obst „fallen unter den Tisch". – Mehr als ein halbes Jahrhundert später machen sich die Menschen Gedanken, wie sie am schnellsten abnehmen, und sie zählen Butter zu den Dickmachern. Ein Blick zurück, der einen wieder auf den Teppich bringen kann.

Hilfe für Familien

Wohnstätte für autistische Kinder geplant

Im kommenden Jahr eröffnet der Verein Oberlinhaus die erste Wohnstätte für Kinder und Jugendliche mit Autismus in Potsdam. Zunächst sind zehn Plätze für autistische Kinder und Jugendliche geplant. Wenn Eltern mit der Diagnose Autismus konfrontiert werden, dann liegt die Zukunft erst einmal im Dunkeln vor ihnen. Zu wenig weiß die Bevölkerung über dieses Thema. Im wesentlichen handelt es sich um eine tiefgreifende Entwicklungsstörung, bei der starke Beeinträchtigungen in der Wahrnehmungsfähigkeit, der Sprache und Kommunikation der Kinder zu beobachten sind. Die Behinderung ist nicht heilbar, aber durch intensive therapeutische und erzieherische Hilfestellungen kann man auch autistischen Kindern weiterhelfen. In Einzelfällen können autistische Menschen so weit kommen, daß sie mit individuellen Therapiehilfen langfristig ein relativ selbständiges Leben führen können. Deshalb benötigen Kinder mit starken autistischen Störungen eine Wohnstätte mit einem eigenen Lern- und Lebensumfeld, damit die oftmals überforderten Familien entlastet werden können.

> Behindertenfürsorge ist keine Gnadenleistung

Träger des Oberlinhauses ist der 1871 in Berlin gegründete Oberlinverein, benannt nach dem elsässischen Sozialreformer Pfarrer Johann-Friedrich Oberlin (1740–1826). Wesentliches Ziel des Vereins war es, die Betreuung und Bildung von kleinen Kindern zu organisieren und zu fördern. So eröffnete der Oberlinverein 1874 im damaligen Nowawes (heute Babelsberg) eine Kleinkinderschule mit einem Seminar zur Ausbildung von Kleinkinderschullehrerinnen. 1878 wurde das neuerbaute Mutterhaus eröffnet, in dem 1881 eine Poliklinik, 1883 eine Kinderkrippe und 1888 eine erste Krankenstation ihren Betrieb aufnahmen. 1886 begann die Arbeit mit behinderten Menschen im Oberlinhaus.

Innerhalb der „Deutschen Vereinigung für Krüppelpflege e. V." hat sich das Oberlinhaus maßgeblich an der Entstehung des ersten „Krüppelfürsorgegesetzes" beteiligt, welches 1920 er-lassen wurde. Für die Arbeit in den Einrichtungen war dieses Gesetz von entscheidender Bedeutung. Von nun an war die Behindertenfürsorge keine „Gnadenleistung" mehr, sondern eine Pflichtleistung der Gesellschaft und des Staates. Es bildete somit den Grundstein der heutigen Rehabilitationsgesetze.

Mehr Informationen über den Verein Oberlinhaus und die geplante Wohnstätte für Kinder und Jugendliche mit Autismus unter www.oberlinhaus.de oder unter der Anschrift Verein Oberlinhaus, Rudolf-Breitscheid-Straße 24, 14482 Potsdam. *E.B.*

Als Eva zum Apfel griff

Eine Berliner Ausstellung zeigt den langen Weg vom Selbstversorger zum Selbstbediener

Die heiße Phase ist vorbei, das Weihnachtsgeschäft gelaufen, und auch die Umtausch-Schlachten sind geschlagen. Die meisten Einzelhändler sind offenbar zufrieden mit dem wieder zweistelligen Milliardenumsatz, wenn es auch immer welche gibt, die jammern, es hätte doch noch mehr sein können. Einkaufen oder neudeutsch ausgedrückt „shoppen" ist eine der liebsten Freizeitbeschäftigungen der Deutschen. Wobei „shoppen" nicht immer auch kaufen bedeutet; durch Boutiquen und Kaufhäuser schlendern, hier mal etwas anprobieren, dort mal etwas sich erklären lassen oder einfach nur anderen beim Arbeiten zusehen – das macht Spaß in unserer Spaßgesellschaft.

Doch im Ernst: Das Kaufverhalten der Menschen hat sich geändert im Laufe der Jahrzehnte, der Jahrhunderte. Wenn man früher zum Händler oder Kaufmann ging, dann erwarb man etwas, was man selbst nicht herstellen konnte. Mit der industriellen Produktion von Lebensmitteln wurde der Mensch vom Selbstversorger zum Selbstbediener. Anschaulich dargestellt wird dieser Wandel in einer Ausstellung im Berliner Freilichtmuseum Domäne Dahlem. Auf 450 Quadratmetern geht man dem Pänomen „Einkaufen" nach und lädt die Besucher, vor allem auch Familien mit Kindern, zu einer kulturhistorischen Erlebnisreise ein. Eine Reise, die vom guten alten Kolonialwarenladen über kleine Selbstbedienungsläden bis hin zu Supermärkten und Discountern führt.

Das älteste Objekt ist das Einschreibebuch eines Bauern aus dem 18. Jahrhundert, eine eindrucksvolle Quelle für den Kauf und Verkauf der Waren. Hinzugekauft oder getauscht wurden beispielsweise Tabak, Schnaps und Kleidung. Der Großteil der Lebensmittel wurde hingegen selber produziert.

Sehr viel jünger sind die wohl auffälligsten Exponate: Spielreittiere „Dinosaurier" aus dem Jahr 1998. Normalerweise findet man sie vor dem Supermarkt, diese Reittiere oder Wagen, die ganz junge Kunden anlocken sollen, aber nur auf Münzeinwurf Unterhaltung bieten. Im Freilichtmuseum Domäne Dahlem sind sie in diesen Tagen zu Türwärtern des ältesten profanen Gebäudes Berlins geworden und „bewachen" die Ausstellung.

Auffällig auch die Leuchtschrift „Frischfleisch" aus der Zeit um 1960. In den 1950er und 1960er Jahren wurden zunehmend Frischfleischtheken in die Selbstbedienungsläden integriert. Der 3,30 Meter lange, rubinrote Neonschriftzug leuchtete über 40 Jahre lang in einem Berliner Feinkostladen – und nun, restauriert und technisch modernisiert, in der Ausstellung „Einkaufen!".

„Die Ware verkauft sich selber" heißt das unscheinbare Objekt mit paradoxer Aussagekraft – weist es doch den Händler in die Handhabung der Selbstbedienung ein. Man erfährt, daß schon Eva mit ihrem Griff zum Apfel den Grundstein zur Selbstbedienung legte, und wie ein Regal so gestapelt wird, daß der Kunde nicht unter Dosen begraben wird.



Foto: EHI-EuroHandelsinstitut Köln

Pech gehabt: Nicht immer halten die Einkaufstüten, was sie versprechen.

Wer besitzt nicht welche, vergißt sie zu entsorgen oder liebt sie heiß und innig, weil sie so originell gestaltet sind: Die Plastiktüten sind aus dem Leben nicht mehr wegzudenken, schließlich erleichtern sie den täglichen Einkauf. Das in der Ausstellung gezeigte Modell – ein babyrosa Beutel-Euter mit Tragegriffen – gehört sicher zu den besonders bizarren und damit Aufmerksamkeit erregenden Vertretern dieser Gattung.

Von „Plaste und Elaste aus Schkopau" stammt eines der innovativen DDR-Produkte: Der Einkaufsbeutel aus Kunststoff konnte direkt zum Kissen umfunktioniert werden – falls das Schlangestehen doch mal länger dauerte ...

Besonders schön ist eine glänzende Registrierkasse. Die „goldene" Registrierkasse „National" wurde um 1900 in den Handel gebracht. Sie kann Bons ausspucken, die Summen zusammenzählen, den Betrag anzeigen und klingelt melodisch. Registrierkassen wurden im späten 19. Jahrhundert erfunden, unter anderem, um dem Diebstahl durch das Personal ein Ende zu setzen.

Das größte Objekt der Ausstellung ist zweifellos ein Kiosk aus dem Hamburger Raum. Bis heute ist der Kiosk oder das Büdchen ein sozialer Treffpunkt – daher „spricht" dieses Ausstellungsobjekt auch mehrere Sprachen und erzählt dem Besucher, was genau ein Kiosk eigentlich ist. Das Innenleben birgt eine Fotoserie Berliner Kioske von Sonya Schönberger.

Das kleinste Objekt der Ausstellung ist eine Jugendstilreklame aus der Zeit um 1910. Die stilistisch sehr schöne und sehr kleine (4 x 4 Zentimeter) Anzeige wirbt für Aulhorn's Nähr-Cacao. Diese Anzeige zeigt die damalige Auffassung zu Süßwaren, Kakao und Schokoladen: Noch bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts wurde der hohe Kaloriengehalt dieser Produkte geschätzt.

Die „Intelligente Waage" stammt schon aus dem 21. Jahrhundert. Sie erkennt anhand einer Webcam eigenständig, welches Obst oder Gemüse gewogen wird. Der Arbeitsschritt des Merkens der Nummern oder des Suchens der Symbole entfällt damit für den Kunden. Derzeit befindet sich die „Intelligente Waage" allerdings noch in der Testphase.

Kunde, Verbraucher, Konsument – ganz gleich welchen Titel man trägt, übrig bleibt doch immer der Mensch, der angesprochen werden soll, dessen Bedürfnisse geweckt werden sollen. Die Ausstellung gibt auch einen Einblick in die Trickkiste der Verkäufer. *fmdd/os*

Die Ausstellung im Freilichtmuseum Domäne Dahlem, Stiftung Stadtmuseum Berlin, Königin-Luise-Straße 49, 12195 Berlin, Telefon (0 30) 6 66 30 00, ist täglich außer dienstags von 10 bis 18 Uhr geöffnet, Einritt 2 / 1 Euro, mittwochs freier Eintritt, bis 3. April 2006, anschließend bis 2009 als Wanderausstellung in den Freilichtmuseen in Hamburg-Harburg (am Kiekeberg), Bad Windsheim, Molfsee bei Kiel und im Museumsdorf Cloppenburg.

Abschied und Neubeginn

oder Wenn das alte und das neue Jahr einander begegnen

Von Gabriele Lins

Am letzten Tag im Dezember saßen das alte und das neue Jahr auf einer Wolke beisammen. Hin und wieder warfen sie einen Blick auf die Erde, wo es überall zischte und krachte. Der ungeheure Lärm drang ihnen schmerzhaft in die Ohren. Sie sahen auch Leuchtzeichen in wundersamen Sternenformen aufzucken und gleich wieder erlöschen.

Das neue Jahr, klein und zierlich noch, sah aus wie ein frisch gewaschener Engel. Es zappelte neben dem alten Jahr, das müde und ausgelaugt wirkte, hin und her und ließ die Beine baumeln.

„Die Menschen grüßen mich", sagte das alte Jahr mit leiser Stimme, „und das erfreut mein altes Herz."

„Nein, sie feiern mich als ihren Anfang", erwiderte das neue Jahr und winkte mit beiden Armen in Richtung Erde.

„Sie feiern uns beide, das Ende und den Anfang, Kind." Das alte Jahr packte den kleinen Wirbel liebevoll am Kragen. „Paß auf, daß du nicht zu früh hinunterfällst. Es ist noch nicht 12 Uhr, und bis dahin gedenken die Menschen ihrer vergangenen Tage, und die wollen sie entweder betrauern oder mit Getränken begießen, je nachdem wie schlecht oder gut sie waren. Erst wenn sie damit fertig sind, können sie an dich denken. Dann stoßen sie noch einmal mit ihren Gläsern an, wünschen sich Gutes und hoffen, daß ihnen das neue Jahr Glück bringt. Was sie aber eigentlich meinen ..."

„Sieh mal, wie toll", rief das neue Jahr dazwischen, „da unten ist gerade ein besonders schöner rotgoldener Stern aufgegangen! Wie er glüht und zischt! Oooh, jetzt ist er schon erloschen!"

„Was die Menschen eigentlich meinen mit ihren Feiern", redete das alte Jahr unbeirrt weiter, „das ist ihre Hoffnung, an die sie sich klammern."

„Was ist das – Hoffnung?" Das neue Jahr setzte sich wieder neben das alte und sah aufmerksam zu ihm hoch. „Sie erhält die Menschen am Leben. Selbst wenn es ihnen sehr schlecht geht, so hoffen sie doch immer auf Besserung ihrer Lage. Auch bei mir haben sie gehofft, und nun hoffen sie eben auf dich, das neue Jahr, weil sie denken, daß du ihnen vielleicht mehr Glück bringst als ich ihnen geben konnte."

„Schön!" Das neue Jahr nickte. „Ich will den Menschen ganz, ganz viel Segen bringen. Kummer und Leid gibt es bei mir einfach nicht."

Das alte Jahr lächelte fein. „Genauso habe ich am Anfang auch gedacht, wurde aber schnell belehrt, daß ich ein Nichts bin; und du allein bist auch nichts."

„Wieso soll ich ein Nichts sein?" rief das neue Jahr naseweis. – „Ach, guck mal, die Menschen füllen schon ihre Gläser. Ich glaube, es ist soweit. Tschüß, altes Jahr, ich mache jetzt einen Abgang!"

Es nahm einen Anlauf und sprang. Deshalb sah es auch nicht, wie das alte Jahr still zur Seite kippte und von einem Engel aufgefangen wurde. Rasend schnell flog es tiefer und immer tiefer und landete endlich mitten in einem riesigen Gebäude mit länglichen bunten Fenstern. Viele Menschen knieten dort in Bänken und sahen still nach vorne auf ein großes Kreuz. „Hier bin ich, Leute", rief das neue Jahr und tänzelte hin und her, „freut ihr euch, daß ich da bin?"

Aber die Leute beachteten es nicht. Sie fingen gerade an zu singen und wurden dabei von einem Instrument mit silbernen Pfeifen begleitet, das wunderschöne Töne ausströmte. Die Menschen sangen ein Danklied, aber das war nicht für das alte Jahr und auch nicht für das neue bestimmt, sondern für Gott, ihren Schöpfer.

Da setzte sich das neue Jahr bescheiden in die hinterste Bank und faltete die Hände. „Ich bin eigentlich ein Nichts, wenn Gott mich nicht segnet und mir seine Gaben in den Schoß legt, damit ich sie für die Menschen austeile", sagte es leise, denn gerade war es ihm klar geworden: Das alte Jahr hatte genau das gemeint.

Neue Bücher zum Mozart-Jahr

Das Juibläumsjahr 2006 wirft schon jetzt große Wellen: Nicht nur in den Mozart-Hochburgen Augsburg, Wien und Salzburg locken Veranstaltungen nicht allein ausgemachte Klassikfreunde, CDs in Sondereditionen gelangen auf den Markt, und auch vor der Bücherwelt macht das Thema nicht halt. Weitaus mehr als 2000 Veröffentlichungen über den Komponisten sind derzeit lieferbar; bei CD-Einspielungen sind es gar mehr als 3500, wie die Redaktion des „Focus“ herausfand. Um bei Zahlen zu bleiben: Allein in Wien sind während des Jubiläumsjahres 2600 Veranstaltungen zum Thema Mo-zart geplant. Wie soll sich der Laie bei solch einem reichen Angebot zurechtfinden? Was wählt man aus unter den großen Werken des unsterblichen Komponisten? Erste Hinweise erhält man bei der Lektüre des im Piper Verlag erschienenen Buches **Mozarts Opern – Alles von „Apollo und Hyacinth“ bis zur „Zauberflöte“** (hrsg. vom Forschungsinstitut für Musiktheater der Universität Bayreuth, 318 Seiten mit acht Farbtafeln und zahlr. sw Abb., gebunden mit Schutzumschlag, 22,90 Euro). Ausgewiesene Kenner erläutern die elf frühen Opern und Singspiele sowie die sieben großen Opern, deren Entstehung, Handlung und Wirkungsgeschichte.

Den Wurzeln des Komponisten nähert sich Veronika Beci in ihrem bei Artemis & Winkler erschienenen Buch **Die Familie Mozart** (280 Seiten mit zahlr. Bilddokumenten und einer Stammtafel, gebunden mit Schutzumschlag, 24,90 Euro). Lebendig beschreibt sie die Lebensgeschichten seiner Vorfahren, seiner Frau Constanze und seiner Söhne, erzählt von der geliebten Schwester Nannerl, den Freunden und der Dienerschaft. Entstanden ist ein anschauliches Bild einer Künstlerfamilie im 18. Jahrhundert. Romanhaft beschreibt Paul Barz das Leben des Musikgenies **Mozart** (Deutscher Taschenbuch Verlag, 240 Seiten, Klappbroschur, 14 Euro). Er erzählt von der Entstehung seiner letzten Oper „Zauberflöte“ und läßt in Dialogen sowie Rückblenden das Leben Revue passieren. Eine kurzweilige Lektüre auch für Mozart-Anfänger. Die Ostpreußin Dorothea Leonhart hat in ihrer Biographie **Mozart** (Diogenes Verlag, 5. überarbeitete Auflage, 400 Seiten, Leinen, 22,90 Euro) den Menschen in den Mittelpunkt gestellt, einen Mann der Extreme zwischen Ruhm und Einsamkeit. Fundiert und gut dokumentiert, urteilte die Fachwelt. *os*

Wen die Götter lieben

Zum 250. Geburtstag des Komponisten Wolfgang Amadeus Mozart

Von Werner Dremel

Eine alte Legende besagt, daß, wenn ein Genie geboren wird, irgendwo im Universum ein neuer Stern aufleuchtet. Wenn das Genie stirbt, erlischt ein Stern in einer Galaxie. Nun, am 27. Januar 1756 muß ein besonders helles Gestirn am Himmel erschienen sein, wurde doch il divino, der Göttliche, der Liebling der Götter Wolfgang Amadeus Mozart in Salzburg geboren.

Wie man über Franz Schubert berichtet, daß er von der Überfülle der musikalischen Einfälle selbst in der Nacht nicht zur Ruhe kam, so gibt es über Mozart ebenfalls Geschichten über Geschichten: So soll er eine einstündige Messe eines Zeitgenossen in einer Kirche gehört und diese dann Note für Note aus dem Gehör niedergeschrieben haben. Auch trieb er seinen Zeitgenossen Salieri im Film „Amadeus“ zum Wahnsinn, indem er ohne jegliche Korrektur seine Werke bis zur letzten Note zu Papier brachte (man vergleiche dazu Beethovens oder Wagners Partituren!). Bekannt ist, daß Mozart die Ouvertüre zu seiner Oper „Don Giovanni“ in der Nacht vor der Uraufführung komponiert hat, und so könnte man weitererzählen. Man hat den Eindruck, Mozart habe seine Kompositionen vollständig im Kopf herumgetragen und sie zur Niederschrift nur mehr abgerufen. Der Tonsetzer selbst schreibt in diesem Sinne an seinen Vater: „Komponiert ist schon alles – aber geschrieben noch nicht.“



Foto: Archiv

Wolfgang Amadeus Mozart: Ein Komponist sucht seinesgleichen.

Entscheidend ist aber natürlich, was er geschaffen hat, die Qualität wie auch die Quantität der Werke: Sinfonien, Serenaden, Divertimenti, Opern, Instrumentalkonzerte für Klavier, Geige, Klarinette, Horn, Fagott, Flöte, Oboe, Kammermusik, Streichquartette, Klaviersonaten, Violinsonaten, 626 Werke insgesamt, von Köchel sauber aufgelistet. Und das alles in den knapp 36 Jahren seines übervollen Lebens.

Mozarts Werke sind von makelloser Schönheit, vollendeter Form und unglaublichem Tiefgang – wahrscheinlich gibt es keinen zweiten Tondichter, der weltweit so geliebt wird wie er. Viele sehen in ihm die größte Begabung, welche die Musik jemals hervorgebracht hat. In einem Alter, da andere Kinder lesen und schreiben lernen, wurde er schon auf dem Cembalo, der Orgel und der Violine an den Höfen und in den Konzertsälen Europas als Wunderkind gefeiert. Aber auch improvisierend und komponierend versetzte er die Welt in Staunen.

Vom vierten Lebensjahr an durcheilte das Kind Wolfgang Amadeus mit seinem Vater Leopold – selbst ein nicht unbedeutender Komponist und ausübender Musiker (die Mozarts kamen von Augsburg nach Salzburg), der die Pflege und Entwicklung seines Sohnes maßgeblich bestimmte – in der Kutsche weite Teile Europas. Er war in Wien, wo er unbefangen als Fünfjähriger nach einem Klavierkonzert am Hof auf den Schoß der Kaiserin Maria Theresia kletterte; er durchquerte das ganze Heilige Römische Reich Deutscher Nation, Italien, Frankreich, England ... Vor allem Böhmen liebete er, und die Böhmen liebten ihn. Lange stand er im Dienst des Salzburger Erzbischofs Colloredo, mit dem er allerdings viel mehr schlechte als gute Zeiten erlebte.

Wolfgang Amadeus heiratete Constanze, hatte manchmal große Einkünfte, manchmal geringe, und konnte zum Leidwesen seiner Frau – wie übrigens diese selbst auch – mit Geld nicht umgehen.

Um 1778 stellte ihn der Kaiser als Kammerkomponist an, allerdings zu einem mäßigen Salär. So blieb Mozart bis zu seinem Ende vom finanziellen Glück nicht begünstigt, und den Ertrag seiner Werke stekkten, wie so oft in der Kunst, andere ein. Am 5. Dezember 1791 starb er in Wien, und sein Tod ist mit Geheimnissen umgeben. Ob natürlicher Tod oder gar Mord: Die Zahl der kursierenden Todestheorien liegt mittlerweile bei etwa 150!

Im kommenden Jahr 2006 schickt sich die Welt nun an, seinen 250. Geburtstag zu feiern. Die zahllosen Konzert- und Opernfestivals in und außerhalb Europas zollen dem Ereignis die gebührende Beachtung. So beträgt allein das Budget der Stadt Wien für Veranstaltungen zu seinem Geburtstag 30 Millionen Euro! Die Salzburger Festspiele führen 2006 praktisch alle seine Opern auf, und auch die Europäischen Festwochen in Passau stehen ganz im Zeichen Mozarts. In der ganzen Welt, in Italien und Frankreich, in Nordamerika und Argentinien, in Japan und Rußland, in Israel und Australien zählt man weit über 1000 Veranstaltungen zu seinem Gedächtnis.

Mozart steht im Bereich der absoluten Musik auf gleicher Höhe mit Bach und Beethoven, bei der Oper mit Wagner und Verdi – insofern ist er tatsächlich einmalig. Für wen, wenn nicht für ihn, gälte das Wort Friedrich Nietzsches: „Ohne Musik wäre die Schöpfung ein Irrtum“, oder der Ausspruch Beethovens: „Musik ist eine höhere Offenbarung als alle Philosophie und Weisheit.“

Veranstaltungen im Mozart-Jahr

Berlin – Die Berliner Philharmoniker mit Pianist Alfred Brendel spielen das Klavierkonzert Nr. 27; Dirigent ist Sir Simon Rattle, 17. Januar, Info und Karten unter (0 30) 25 48 89 99.

Salzburg – Beginn der Internationalen Mozart-Woche mit der Premiere von „La finta giardiniera“, einer Inszenierung von Doris Dörrie, 20. Januar.

Dresden – Festtage Wolfgang Amadeus Mozart an der Semperoper, ab 22. Januar, Info und Karten unter (03 51) 49 11– 7 05.

München – Mozart-Festwochen an der Bayerischen Staatsoper, ab 27. Januar, Info und Karten unter (0 89) 21 85 – 19 20.

Salzburg – Das Auktionshaus Dorotheum versteigert Mozart-Reliquien, 28. Januar, Info unter (00 43) 6 62 / 8 71 67 10.

Zürich – Premiere von „La finta giardiniera“ an der Oper Zürich, Regie führt der Schauspieler Tobias Moretti, Dirigent ist Nikolaus Harnoncourt, 12. Februar, Info und Karten unter (00 41) 44 / 2 68 66 66.

München – Mozart-Requiem; Christian Thielemann dirigiert die Münchner Philharmoniker, 18, 19. und 20. Februar, Info und Karten unter (0 89) 54 81 81 81.

Wien – Leben und Werk Mozarts werden in einer von der Stararchitektin Zaha Hadid gestalteten Ausstellung in der Albertina gezeigt, ab 17. März.

Augsburg – Deutsches Musikfest Augsburg, auf dem Bruno Weil „Eine kleine Nachtmusik“ dirigiert. Liederabend mit Diana Damrau, 12. bis 28 Mai, Info und Karten unter (0821) 3 24 32 53.

Baden-Baden – Die Meistergeigerin Anne-Sophie Mutter gastiert mit ihrem Mozart-Projekt, Infos unter (0 72 21) 3 01 31 0.

Salzburg – Pfingstfestspiele unter dem Motto „Wege zu Mozart“, 2. bis 5. Mai, Info unter Fax (00 43) 662 / 80 45 55 5.

Würzburg – Mozart-Fest, ab 2. Juni, Info unter (09 31) 37 23 36.

Salzburg – Festspiele, die sämtliche Opern szenisch präsentieren, ab 24. Juli, Info und Karten unter Fax (00 43) 662/ 80 45 55 5. *(Auswahl)*

Glänzende Höhepunkte auf der Bühne

Die Sammlung Königsberger Theaterzettel in der Staatsbibliothek zu Berlin läßt goldene Tage wieder lebendig werden

Von Martin Hollender

Wie verbrachte der Königsberger Bildungsbürger den Silvesterabend des Jahres 1899? Vielleicht besuchte er das Stadttheater, wo man ab halb sieben am Abend ein buntes Programm bot. „Zur Feier der Jahrhundertwende“ wurde zunächst „An des Jahrhundert's Neige“ gebracht, eine „dramatische Scene in einem Aufzuge“ des heute vergessenen Königsbergers Richard Heymann; es folgten Humperdincks „Hänsel und Gretel“ und die „Cavalleria Rusticana“ nach Giovanni Verga. „Ende nach 9“ – da verblieb dem Königsberger noch ausreichend Zeit bis zum Beginn der Neujahrsnacht.

Innerhalb des ohnehin dichten Spielplans bot dann bereits der 12. Januar den ersten Höhepunkt: Das Königsberger Stadttheater lud zur „Ersten Gastvorstellung der K.K. Hofschauspielerin Frl. Adele Sandrock vom K.K. Hofburgtheater“, in welcher der Wiener Theaterstar die Marguerite Gauthier aus Dumas' „Cameliendame“ gab. Mit einem Eklat hatte sich die Sandrock im Jahr zuvor aus Wien verabschiedet und begab sich nun auf Tourneereisen, die sie auch nach Königsberg führten.

Solch detaillierten Aufschluß über die Spielpläne deutscher Theater liefern vor allem die Theaterzettel der jeweiligen Aufführung. Die Staatsbibliothek zu Berlin verfügt über 300000 historischer Original-Theaterzettel, die seit kurzem als tabellarische Übersicht auf der Homepage der Handschriftenabteilung grob verzeichnet sind: http://handschriften.staatsbibliothek-berlin.de/de/einblattmaterialien/theaterzettel/html.

Die Liste ist nach Orten alphabetisch sortiert und kann nach Veranstaltungsstätten (Theatern) durchsucht werden. Außerdem gibt sie Auskunft über den Zeitraum und die Anzahl der jeweils vorhandenen Zettel.

Trotz umfangreicher Kriegsverluste gehört diese Sammlung zu den bedeutendsten im deutschen Sprachbereich. So sind aus dem ostpreußischen Raum das Landestheater beziehungsweise das Stadttheater in Allenstein mit neun oder 143 Theaterzetteln aus den Jahren 1943 / 44 beziehungsweise 1913 / 14 und 1918 / 19 vertreten; von Bedeutung sind aber mehr noch das Neue Schauspielhaus und das Stadttheater in Königsberg mit 120 / 1050 Theaterzetteln aus den Jahren von 1911 bis 1914 und von 1899 bis 1917.

Zurück also zur Jahreswende 1899 auf 1900. Ein ganz willkürlicher Blick auf das damalige Theatergeschehen soll verdeutlichen, welch reichhaltige Schätze für die Königsberger Theatergeschichtsschreibung ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung harren. Nahezu täglich, mitunter

Eine Karte fürs Stehparterre kostete damals 1 Mark

mehrmals täglich erschien ein großformatiges, einseitig bedrucktes Blatt, das Autor, die Besetzung, die Uhrzeit, die Preise der Plätze (Stehparterre 1 Mark, Parquet 3 Mark) und manche Verhaltenmaßregeln („Die Damen werden dringend gebeten im Theater die Hüte abzulegen“) wiedergibt. Musik- und Sprechtheater wechselten sich ab: Webers „Freischütz“ stand neben Lortzings „Czaar und Zimmermann“, dem „Tannhäuser“ und dem „Fliegenden Holländer“. Die Theaterzettel stellen zur Erforschung der Königsberger Theatergeschichte eine der gern zitierten Fundgruben dar, die nur wenige Fragen der Forschung offen lassen. Welche Bedeutung maß das Königsberger Stadttheater etwa den einheimischen ostpreußischen, aber auch den schlesischen Dramatikern bei?

Freilich, der damalige Erfolgsautor Oscar Blumenthal, Autor des „Weißen Rößl“, dominierte mit seinen Schwänken und Lustspielen auch die damalige Königsberger Theaterszene, aber auch der Lokalmatador Hermann Sudermann war um die Wende des neuen Jahrhunderts unter anderem mit seinen Dramen „Fritzchen“ und „Die drei Reiherfedern“ ständiger Bestandteil des Programms. Gerhart Hauptmanns „Fuhrmann Henschel“ gab man als „Nachmittagsvorstellung zu halben Preisen“; am 20. Dezember 1899 kam „zum Besten des Gustav Freytag-Denkmalfonds“ Gustav Freytags Drama „Die Journalisten“ zur Aufführung.

Der überwiegende Teil der Berliner Theaterzettelsammlung wurde zwischen 1899 und 1922 vom Berliner Verlag Breitkopf und Härtel (später Verlag Oesterheld) als Arbeitsgrundlage für die Zeitschrift „Deutscher Bühnenspielplan“ angelegt.

1925 übernahm die damalige Preußische Staatsbibliothek die zu jener Zeit aus 3000 gebundenen Bänden bestehende Sammlung, die zusätzliche Bedeutung durch handschriftliche Notizen der Theaterbüros über Änderungen im Spielplan und in der Rollenbesetzung erhält.

MELDUNGEN

Basare in der Weihnachtszeit

Königsberg – In den letzten beiden Dezemberwochen fanden auf den Straßen Königsbergs zahlreiche bunte Weihnachtsbasare statt. Im einem Bereich um die Straßen Am Ausfalltor, Kniprodestraße und Vorstädter Langgasse herum konnten die Kunden künstliche Weihnachtsbäume, Weihnachtsschmuck, Souvenirs, aber auch Karnevalskostüme, Bücher und viele andere Dinge einkaufen. Die Stände waren täglich von 10 bis 17 Uhr geöffnet.

Auch alle übrigen Läden, Restaurants und Lebensmittelgeschäfte der Stadt wurden dazu angehalten, ihre Schaufenster feierlich zu dekorieren. Aus Sicherheitsgründen war allerdings der Verkauf von Feuerwerkskörpern auf den Straßenbasaren verboten. *MRK*

Feuertod in Palmnicken

Palmnicken – Ein von mehreren Familien bewohntes deutsches Haus, das unmittelbar am Meeresufer in Palmnicken stand, ist einem Brand zum Opfer gefallen. Obwohl es seinen heutigen Bewohnern gleichsam als Festung galt mit seinen Ziegelsteinen und den das Grundstück umgebenden Mauern, brannte das Haus innerhalb kürzester Zeit bis auf die Grundmauern nieder. Die Holzkonstruktionen im Inneren waren schon seit langem morsch.

Als das Feuer spät in der Nacht ausbrach, bliesen sturmartige Windböen vom Meer und ließen die Flammen zu einem Inferno werden. Das alte Haus loderte wie eine Fackel. Als die örtliche Feuerwehr nach etwa zehn Minuten eingetroffen war und feststellen mußte, daß sie allein den Brand kaum würde löschen können, forderte sie einen weiteren Löschzug aus Rauschen an. Die Hilfe kam jedoch zu spät. Vom Haus war nichts mehr zu retten.

Erst nachdem das Feuer gelöscht worden war, wurde das wahre Ausmaß der Tragödie deutlich. Eine fünfköpfige Familie war in den Flammen umgekommen: ein Ehepaar (30 und 25 Jahre alt) und seine drei Kinder (3, 5 und 7 Jahre alt). Fünf weitere Familien verloren ihre Wohnungen. Sie wurden zunächst in Wohnheimen untergebracht oder konnten bei Verwandten unterkommen.

Wie es zu dem Ausbruch des Feuers in Palmnicken kommen konnte, ist bislang noch unbekannt. *JJ*

Jubiläum bei Philips-Tochter

Rastenburg – Philips Lighting Poland in Rastenburg, einer der größten Arbeitgeber des Ortes, hat sein zehnjähriges Bestehen feiern können. Das Beleuchtungskörper produzierende Werk ist eine von drei Philips-Niederlassungen in der Republik Polen.

Vor einem Jahrzehnt wurde das frühere staatliche Unternehmen Farel durch den niederländischen Elektrokonzern gekauft. Die Privatisierung hat sich insoweit bezahlt gemacht, als das Werk mittlerweile eine starke Position auf dem Markt erreicht hat, und das bei nur vergleichsweise wenigen Entlassungen. Heute hat das Werk rund 1000 feste Mitarbeiter. Laut Werksleiter Ryszard Niedziolka besteht sogar die Hoffnung, daß sich diese Zahl noch erhöht, denn die Produktion soll ausgeweitet werden.

Zu acht nach Königsberg

Deutsche Historiker diskutierten mit Kollegen der Kant-Universität über 750 Jahre Königsberg

Nach langen schleppenden Vorverhandlungen ist es doch noch gelungen, im Königsberger Jubiläumsjahr 2005 eine Tagung durchzuführen, welche die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung und die Historische Fakultät der Russischen Staatlichen Kant-Universität in deren Auditorium Minimum veranstalteten.

Zwei Tage vor Tagungsbeginn verließ eine Reisegruppe mit acht Teilnehmern, die zumeist schon auf der Jahrestagung der Historischen Kommission in Göttingen ihre Themen vorgetragen hatten (s. Folge 45), Berlin-Lichtenberg mit dem Schlafwagen. Nach der Ankunft am folgenden Mittag führte eine kleine Stadtrundfahrt zum Bernstein-Museum, zum rekonstruierten Königstor mit den erneuerten drei Herrscherfiguren und zum Dom, ehe die Direktorin des Gebietsarchivs, Alla N. Fedorova, die deutschen Teilnehmer in ihrem Hause festlich empfing.

Die Tagung wurde vom Prorektor der Kant-Universität, Gennadij Fedorov, dem Dekan der Historischen Fakultät, Valerij Galcov, und dem Kommissionsvorsitzenden, Bernhart Jähnig, eröffnet, der für die russischen Zuhörer Charakter und Tätigkeit der Historischen Kommission erläuterte. Es begann dann die erste Sitzung über Königsberg und Preußen zur Ordenszeit.

Den Eröffnungsvortrag des verhinderten Dieter Heckmann, Berlin, über Königsbergs Wandel vom Außenposten zum Mittelpunkt (1255–1466) verlas Julia Vercamer, Berlin. In diesem Vortrag wurde auf dem Weg vom Tuwangstehügel zur Hochmeisterresidenz der späten Ordenszeit besonders die soziale Entwicklung der drei Städte herausgestellt, ferner die Bedeutung der Tätigkeit des Obersten Marschalls mit Königsbergs Rolle bei den Reisen gegen die Litauer sowie – im kulturellen Bereich – die Mittelpunktsfunktion der Pregelmetropole als Sitz des samländischen Domkapitels.

Grischa Vercamer, Berlin, stellte Königsberg als Mittelpunkt einer Komturei des Deutschen Ordens vor. Er ging auf den Adel ein und behandelte dabei hauptsächlich die prußische Familie Perbandt als Beispiel.

Viktor Suvorov, Kant-Universität, skizzierte die ethnische Entwicklung von den ersten Erwähnungen Preußens bei antiken Autoren bis zum Ende der Ordenszeit. Er stellte heraus, daß sprachlich das Wort „Prußen“ ab dem 9. Jahrhundert gebräuchlich wird. Hinsichtlich der Deutung dieses Stammesnamens schließt er sich dem polnischen Philologen Okulicz (1973) an, der eine Verbindung zur Pferdezucht sieht.

Eine zweite Sitzung widmete sich Königsberg vom 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Auf lebhaftes Interesse stießen – wie zuvor schon auf der Jahrestagung der Historischen Kommission in Göttingen – auch hier „die neuen Fakten und Erkenntnisse“, die Stephan Jaster, Hannover / Görlitz, über die „psychiatrische Krankheit Herzog Albrecht Friedrichs“ vortrug. Er kam zu der Feststellung, daß im Rahmen eines politischen Ränkespiels um die Macht im Herzogtum Preußen zwischen Räten, Ständen und Georg Friedrich dieser durch Zahlung erheblicher Gelder an den polnischen König, aber auch an die preußischen Adeligen die Kuratel gewann, weil er durch Auftragsgutachten der von ihm besoldeten Ärzte Albrecht Friedrich für unheilbar krank erklären ließ und nur diese Meinung öffentlich bekannt machte.

Anschließend stellte Bernhart Jähnig, Berlin, die Königsberger Gesellschaft im Spiegel der Gelegenheitsmusiken von Johannes Stobäus (1580–1646) vor, indem er die Titelblätter von sechs Stimmbüchern aus der Königsberger Staats- und Universitätsbibliothek auswertete, um die örtliche und vor allem soziale Herkunft der Auftraggeber zu bestimmen. Stobäus, zunächst Domkantor, die längere Zeit über Hofkapellmeister, war als Auftragnehmer für die Komposition von Musiken zu Hochzeiten, Beerdigungen und anderen Gelegenheiten vor allem bei der Königsberger Bürgerschaft sehr beliebt und angesehen.

Valerij Galcov, Kant-Universität, begann seine Ausführungen über „Königsberg und die Entstehung der Geschichtswissenschaft in Rußland“ mit dem Hinweis, daß mit der Gründung der Akademie der Wissenschaften 1724 in St. Petersburg durch Peter den Großen (1672–1725) die wissenschaftlichen Verbindungen nach Königsberg intensiviert wurden. Er sprach über die sogenannte Radziwill-Chronik (auch Königsberger Chronik), die Ende des 15. Jahrhunderts in Litauen geschrieben wurde und die frühste Zeit der russischen Staatswerdung schildert. Ihre Geschichte ist aufs engste mit Königsberg verbunden, da sie von Boguslaw Radziwill der Schloßbibliothek in Königsberg vermacht wurde (1668) und reges Interesse bei Königsberger Gelehrten des 18. Jahrhunderts auslöste. Somit wurde 1732 in Königsberg erstmals eine Chronik der russischen Geschichte ediert. Das Original der Chronik wurde während des Siebenjährigen Krieges 1756 aus Königsberg nach Petersburg gebracht, wo sich die Chronik noch heute befindet.

Die dritte Sitzung behandelte Königsberg von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Zunächst sprach Gennadij Kretinin, Kant-Universität, über Königsberg im Siebenjährigen Krieg. Es ging um die russische Besetzung Königsbergs in den Kriegsjahren 1758 bis 1762, wobei die Verwaltungsstrukturen (Generalgouverneur, Oberbefehlshaber, Provinzgouverneure) dargestellt wurden. Im wesentlichen wurde die deutsche Selbstverwaltung beibehalten, nur bei wesentlichen Entscheidungen mußten vorgesetzte russische Stellen gefragt werden. Der Posten des Generalgouverneurs wurde nach Gutdünken des Zaren beziehungsweise der Zarin besetzt, die russischen Truppen überwiegend in den Städten Memel, Pillau, Tilsit und Königsberg stationiert. Einer der Stadtkommandanten war Vorbild einer Romanfigur Puschkins. Im Jahr 1760 waren je eine orthodoxe Kirche in Königsberg und Memel gegründet worden.

Anschließend referierte Nadezda Ermakova, Kant-Universität, über Karl Gottfried Hagen (1749–1829) und die Universität Königsberg. Sie beschrieb das Leben des Professors Hagen, der zunächst Pharmazeut wurde und die Hofapotheke nach dem Tode des Vaters übernahm. Durch Vermittlung Kants nahm er 1773 Vorlesungen an der Albertina auf und promovierte 1775. Er stellte der Universität seine Hofapotheke als erstes experimentelles pharmazeutisch-chemisches Laboratorium für Forschung und Lehre zur Verfügung. 1788 zum ordentlichen Professor an der Medizinischen Fakultät ernannt, wurde er mit der Unterrichtung der Fächer Chemie, Physik, Botanik, Mineralogie und Zoologie beauftragt. Durch seine international bekannt gewordenen Lehrbücher, die „Apothekerkunst“ und die „Experimentalpharmazie“, gilt Hagen als der namhafteste Begründer der wissenschaftlichen Pharmazie in Deutschland. Auf seine Initiative erhielt die Universität 1811 einen Botanischen Garten. Sein Verdienst im Bereich der Botanik lag in der Einführung des Lennéschen Systems. Weiterhin führte er den praktischen Unterricht im Fach Chemie in Königsberg ein. Im Rahmen der Humboldtschen Bildungsreform übergab er seine Unterrichtsfächer an junge Gelehrte, welche die Königsberger Universität zu einem Zentrum der Astronomie und der Mathematischen Physik werden ließen.

Schließlich stellte Jurij Kostjazov, Kant-Universität, das russische Konsulat in Königsberg in den Jahren 1783 bis 1941 vor. Er beschrieb Organisation, Struktur und Aufgaben des Konsulats in Ostpreußen. Überwiegend für Handel und russische Bürger in Ostpreußen zuständig, wurde mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges der Konsul verhaftet und das Konsulat aufgelöst. Erst nach dem Vertrag von Rapallo wurde 1923 das Konsulat wieder eingerichtet. Jetzt wurde durch das NKWD befohlen, dienstreisende Russen zu beobachten, inwieweit diese linientreu waren und welche Verbindungen zu bürgerlichen Kreisen bestanden. Auch Propagandaarbeit war seitdem ein Schwerpunkt der Tätigkeit des Konsulats.

In der vierten Sitzung wurden Themen über Königsberg und Ostpreußen von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts verhandelt. Es begann Heinrich Lange, Berlin, der die neugotischen Stadttore nach den Plänen von Friedrich August Stüler mit Hilfe zahlreicher Dias vorführte und in einem Vortrag thematisierte (s. Folge 19).

Es folgte ein Vortrag von Alexej Kuznezov, Kant-Universität, über die architektonische Tradition und die Wiederherstellung und Entwicklung Königsbergs 1945 bis 1985. Dabei machte er architekturgeschichtlich zwei Epochen dieser Entwicklung aus. Zwischen 1945 und 1959 sei es in der Pregelmetropole vorrangig um Wohnraumerrichtung gegangen, zwischen 1959 und 1989 hingegen um die Errichtung der sozialistischen Stadt.

Dann sprach Rikako Shindo, Berlin, über die Erweiterung der Zuständigkeit des Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen während der Weimarer Republik. Diese wurde nach dem Ersten Weltkrieg im Hinblick auf die notwendige einheitliche Führung in der Wirtschaftspolitik der abgetrennten Provinz notwendig. Die innenpolitischen Hintergründe und die außenpolitischen Folgen der Zuständigkeitserweiterung wurden herausgestellt. Zum einen handelte es sich um einen politischen Machtkampf zwischen dem republikanischen Oberpräsidenten und rechts von ihm stehenden Kreisen um die Führung in der Provinz. Zum anderen nutzte Oberpräsident Siehr den ihm eingeräumten Handlungsspielraum für eine Ostpolitik, was in der Forschung bisher nicht beachtet worden sei.

Schließlich stellte Alexander Zolov, Kant-Universität, Königsbergs Rolle in den Verhandlungen der „Großen Drei“ während des Zweiten Weltkriegs dar und fragte, ab wann Königsberg der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik (RSFSR) der Sowjetunion eingegliedert werden sollte. Dies geschah verhältnismäßig spät, nachdem vorher fast ganz Ostpreußen an Polen und mehr als nur das Memelgebiet an Litauen hatten fallen sollen. Erst auf Grund einer geopolitisch motivierten Entscheidung Stalins kam es schließlich zu dem Potsdamer Ergebnis und der dann durchgeführten Teilung Ostpreußens.

Die fünfte Sitzung behandelte den Zweiten Weltkrieg und die ersten Nachkriegsjahre. Vitalij Maslov, Kant-Universität, behandelte in seinem Vortrag über die Zivilverwaltung des Sondermilitärbezirks Königsberg 1945/46 die unmittelbare Zeit nach der Erstürmung der Stadt. Sein Blick auf die Errichtung sowjetischer Verwaltungsstrukturen offenbarte die riesigen Probleme, denen Bevölkerung und Administration gegenübergestanden hatten.

Bert Hoppe, Berlin, bemühte sich in seinem Vortrag „Königsberg – Kaliningrad. Abbruch oder Kontinuität?“ um eine integrierende Gesamtschau der Stadtgeschichte im 20. Jahrhundert. Statt die Unterschiede der Zeit vor und nach 1945 herauszustellen, betonte er als herausragende Gemeinsamkeit beider Epochen die Kategorie der „ethnischen Konflikte“. Nach seiner Beobachtung ist besonders die Kontinuität des Denkbildes der von feindlichen Nationen „belagerten Festung“ seit Beginn des Ersten Weltkrieges auffällig, mit dem innenpolitische Repressionen gerechtfertigt wurden.

Per Brodersen, Düsseldorf / Berlin, widmete sich unter der Überschrift „‚Viele schöne Orte und Gebäude ...‘ Kaliningrad als sowjetisches Reiseziel 1950–1971“ dem innersowjetischen Tourismus. Besonderes Augenmerk verdiente dabei die Instrumentalisierung dieses Phänomens seitens der sowjetischen Identitätspolitik für Königsberg – die angeblich steigenden Zahlen von aus allen Teilen der UdSSR Anreisenden sollten die Stadt als sehens- und lebenswert ausweisen und für ihre Bewohner annehmbar machen.

In der letzten Sitzung konnten nur noch zwei Vorträge gehalten werden, weil Natalja Nikulina, Königsberg, wegen Ortsabwesenheit verhindert war. Mit der Überschrift „Sie waren die ersten ...“ sprach zunächst Evgenij Maslov, Kant-Universität, über die Legalisierung der Baptisten als erster evangelischer Gruppierung im Königsberger Gebiet im Jahre 1967. Seit der Deportation der Deutschen aus dem Gebiet hatte es keine evangelischen Gemeinden gegeben. Seit den 50er Jahren interessierten sich nur noch die Sicherheitsorgane für illegale Glaubende. Die Verfolgung führte dazu, daß sich Glaubende auf Friedhöfen versammelten. Warum bei der Wende 1967 gerade die kleine Gruppe der Baptisten begünstigt wurde, war nicht zu klären.

Im letzten Vortrag stellte Viktor Sergeev, Kant-Universität, die Forschungen und die Verbreitung von Kenntnissen über die Geschichte der Region durch die wissenschaftliche Arbeitsstelle der Archivverwaltung des Gebiets vor. Es wurden die organisatorischen und personellen Umstände erläutert, das von V. Isupov (†) und Gennadij Kretinin herausgegebene Werk einer Geschichte Ostpreußens (1996) gewürdigt, ehe das Jahrbuch Königsberger Archive charakterisiert wurde. Erwähnt wurde auch, daß das unter der Leitung von Jurij Kostjazov entstandene Werk „Als Russe in Ostpreußen“ zunächst in der Bundesrepublik Deutschland in deutscher Übersetzung erschienen ist.

In ihren Schlußworten bedankten sich Vitalij Maslov und Bernhart Jähnig gegenseitig für die Durchführung dieser deutsch-russischen Tagung, welche die erste ihrer Art war und von allen Teilnehmern auf einem Schlußbankett als sehr zufriedenstellend bezeichnet wurde. Der deutsche Delegationsleiter dankte auch seinem Sponsor, der Marga und Kurt Möllgaard Stiftung, und lud die russischen Kollegen ein, ihre Manuskripte in deutscher Übersetzung bis zur Mitte 2006 für einen Tagungsband einzusenden, der auch alle im Mai in Göttingen gehaltenen Vorträge enthalten wird. Der russische Delegationsleiter mußte es zu diesem Zeitpunkt offenlassen, ob es auch eine russische Veröffentlichung geben wird. Inzwischen ist zu einer solchen kurzfristig eingeladen worden. *B. J.*



Auditorium minimum der Königsberger Universität: Am Tisch sitzen der Dekan V. Galzov (rechts) und Bernhart Jähnig. Am Rednerpult steht Julia Vercamer, die gerade den Text von Dieter Heckmann vorträgt.

Was Berlin und das Samland gemein haben

Eine Gruppe um Louis-Ferdinand Schwarz nahm an Fischhausens 700-Jahrfeier teil und machte sich ein aktuelles Bild von der Lage

Bereits im Jahr 2004 – während der Kulturwoche im Samland (siehe Folge vom 18. September 2004) – hatten der damalige Bürgermeister von Fischhausen, Alexander Mamajew, und dessen Vorgängerin Glafira Grigorenko, den damaligen Kreisvertreter von Fischhausen Louis-Ferdinand Schwarz gebeten, auf der Feierstunde anläßlich des Jubiläums 700 Jahre Fischhausen die Festrede zu halten. Gerne hat der Gefragte die Einladung angenommen und ihr Folge geleistet.

Mit einer Gruppe von insgesamt 26 Personen fuhr er mit der Bahn von Berlin nach Königsberg. Dort wurden sie abgeholt und nach einer kurzen Stadtrundfahrt durch die Pregelmetropole ins Hotel „Rauschen 2“ gebracht. Es folgte eine Woche Rauschen bei permanent gutem Wetter.

Herausragend war natürlich der eigentliche Anlaß der Reise, die Feierstunde in Fischhausen. Zu Beginn legte Schwarz gemeinsam mit dem Bürgermeister von Pillau, dem die Russen Fischhausen zugeschlagen haben, Fjodor Grigorjewitsch, und einem Veteran je ein Blumengesteck auf dem russischen und dem deutschen Ehrenfriedhof nieder, was noch am selben Abend im Fernsehen zu sehen war. Im Kulturhaus fand die eigentliche Festveranstaltung mit Ansprachen und Folklore statt. Den Abschluß der sehr harmonischen Feier bildete ein gemeinsames Essen, bei dem Schwarz und Grigorjewitsch sich etwas besser kennenlernen konnten.

Doch nicht nur über die neueste Entwicklung des Geburtstagskindes Fischhausen machten sich Schwarz und seine Gruppe bei diesem Ostpreußenaufenthalt schlau. Während der obligatorischen Stadtrundfahrt durch Ostpreußens Hauptstadt konnten sie viele neue Entwicklungen entdecken. Dank Igor Odinzow kann man am Dom permanente Fortschritte erkennen. Die von Professor Dr. Wladimir Kulakov geleiteten Ausgrabungen am Fundament des Schlosses gehen weiter, wenn auch langsam. Es entstehen immer neue Geschäfte, Restaurants und der Ausbau der Straßen geht voran. Der deutsche Ehrenfriedhof ist gut angelegt und gepflegt.

Im Deutsch-Russischen Haus ließ sich die Gruppe von dessen Leiter Peter Wunsch auf den aktuellen Stand bringen. 13 Personen sind fest angestellt. 150 weitere Personen arbeiten unterstützend in der Region mit. Rund 600 Menschen werden hier beruflich ausgebildet. Darüber hinaus bietet das Haus die Möglichkeit zur Begegnung und führt Kulturveranstaltungen wie Lesungen und Konzerte durch. Dafür steht ein vom deutschen Bundesinnenministerium über die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) finanzierter jährlicher Etat von 700 000 Euro zur Verfügung.

Über Rauschen, Fischhausen und Königsberg hinaus führte die Gruppe eine große Ostpreußenfahrt durch. Diese Fahrt führte zunächst nach Arnau zur dortigen Kirche, wo sich die 26 vom Vorsitzenden des Kuratoriums Arnau e. V., Professor Dr. Walter T. Rix, auf den aktuellen Stand bringen ließen (siehe Folge 50). In Georgenburg war das Erstaunen groß über das, was dort in den letzten Jahren geschaffen worden ist. Inzwischen hat das Gestüt rund 250 Pferde, Hannoveraner, Holsteiner und Trakehner. In Trakehnen hingegen mußte sich die Gruppe, da eine Pferdezucht nicht mehr stattfindet, mit dem Besuch des kleinen Museums im alten Landstallmeisterhaus begnügen, wo die Geschichte des Gestüts mit Vortrag, Bildern und Filmen sehr anschaulich vermittelt wurde. In Gumbinnen wurden die Salzburger Kirche und die Sozialstation besucht, wo regelmäßig Gottesdienste abgehalten werden und viele hilfsbedürftige Deutsche wie Russen soziale Unterstützung erfahren.

Als eine besondere Attraktion empfand die Gruppe eine Schiffsreise auf dem rund 40 Kilometer langen Seekanal von Königsberg nach Pillau. Dort wurden Schwarz und die Seinen von zwei alten Freunden, dem stellvertretenden Bürgermeister Viktor Koschelew und dem Leiter der Museen in Pillau Kapitän zur See Dr. Sergej Jakimow, empfangen und durch die Sadt geführt. Das von der Kreisgemeinschaft unterstützte Museum über die deutsche Geschichte von Pillau, die Zitadelle, die Hafenanlage, der 2000 eingeweihte Ehrenfriedhof für die Deutschen sowie der 32 Meter hohe und 18 Seemeilen weit strahlende Leuchtturm standen dabei ebenso auf dem Programm wie der legendäre „Goldene Anker“, in dem vor dem Zweiten Weltkrieg Schwarz' Mutter bei Offiziersbällen getanzt hatte und in dem nun seine Gruppe zu Mittag aß.



Legten ein Blumengesteck sowohl auf dem russischen als auch auf dem deutschen Ehrenfriedhof nieder: Louis-Ferdinand Schwarz (Mitte), Fjodor Grigorjewitsch Yaroschewitsch (rechts) und ein Veteran (links).

In Palmnicken wurde das Bernsteinwerk besucht, das inzwischen privatisiert und restrukturiert worden ist. Hier werden jährlich rund 600 Tonnen Bernstein gewonnen, was etwa 94 Prozent der weltweiten Fördermenge ausmacht. In dem sehr übersichtlichen Bernsteinmuseum wurde die Möglichkeit wahrgenommen, sich über die Geschichte und Entwicklung des Bernsteins und seiner Förderung zu informieren. Wer wollte, konnte anschließend natürlich auch Bernsteinsouvenirs erstehen.

Eine besondere Verbindung hat Louis-Ferdinand Schwarz zum ersten Salem Kinder- und Jugenddorf auf dem Territorium der Russischen Föderation, denn es entstand ab 1998 auf den Ländereien seiner Vorfahren in Pollwitten bei Medenau. Von 1937 bis Januar 1945 hat er hier seine Kindheit verlebt.

Nun finden hier eltern- und obdachlose Kinder ein neues Zuhause. Abgesehen von den Wohnhäusern samt Wirtschaftsgebäuden gehören zum Dorf auch ein Agrarhof, ein Gärtnerhof und eine Remise sowie 81 Hektar Agrarfläche. In zehn bis zwölf Familien leben dort zirka 100 Kinder.

Geplant ist unter anderem der Bau eines Hauses, das den Namen von Louis-Ferdinand Schwarz' elterlichem Gutshof, sprich „Pollwitten“, erhalten soll. In jenem Gebäude sollen dann auch in einem Raum der Hof und das Samland dokumentiert werden. Die Kreisgemeinschaft Fischhausen und ihr ehemaliger Kreisvertreter haben es sich nicht nehmen lassen, als erste je 1 000 Euro hierfür bereitzustellen, doch noch handelt es sich hierbei um Zukunftsmusik.

Einen Bonbon zum Abschluß bildete die Fahrt auf die Kurische Nehrung bei herrlichem Wetter. Besonders genossen wurden die Spaziergänge nach und durch Nidden. Vorher erhielten die Reisenden von einem russischen Ornithologen reichlich Informationen über die 1901 von Professor Johannes Thienemann gegründete Vogelwarte. Das Kurische Haff ist leider inzwischen zu schmutzig, um darin baden zu können, aber nichts und niemand hinderte die Reisegruppe daran dieses vor der Rückfahrt zum Quartier nach Rauschen noch einmal auf der anderen Seite der Nehrung, in der Ostsee zu tun.

Nach einer Woche Ostpreußenaufenthalt fand dann die endgültige Rückfahrt, die in die Bundesrepublik, statt. Alle, die diese Reise mitgemacht haben, waren sich einig: Nicht nur Berlin – auch das Samland ist stets eine Reise wert.

LFS

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede — Foto: privat

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

nun hat das alte Jahr seine Pflicht getan und geht zur Ruhe – ein neues steht vor der Türe und wird – jedenfalls für unsere Ostpreußische Familie – wieder eine Fülle von Wünschen bringen, denn die Hoffnung bleibt über die Zäsur hinaus, die solch ein Jahreswechsel bringt. Daß sie nicht stirbt, nicht sterben kann und darf, dafür sorgen unsere Leserinnen und Leser, die unentwegt mithelfen, zu Lösungen von bisher vergeblich gestellten Fragen zu kommen. „Wir sind eben eine richtige Familie“, wie unser Leser **Gert-Dietrich Wermke** schreibt, der keinen großen Erfolg auf die Frage nach seinen Urgroßeltern melden kann – was ich auch vermutete, da alle Gesuchten um 1850 geboren wurden und eventuelle Nachkommen eben „das siebende Wasser vom Kisseh!“ wären –, aber er bekam doch interessante Hinweise. Und die von einem Leser, Herrn **Schulz** aus Cremlingen-Schandelah, der mit Herrn Wermkes Familie nicht verwandt ist, sich aber trotzdem für sein Problem interessierte und mit Bekannten darüber sprach. Diese kannten eine Familie Scharein, die bis 1945 in Wönicken bei Locken, Kreis Osterode wohnte. Es handelte sich um das Ehepaar **Rudolf** und **Olga Scharein** sowie eine Schwester des Erstgenannten mit Vornamen **Ida**. Vielleicht ergibt sich nun anhand der Angaben eine Spur zu dieser Familie, die schon zu der gesuchten Nachkommenschaft gehören könnte, denn Herrn Wermkes Urgroßeltern stammten aus den Kreisen Osterode oder Mohrungen. In der Herderstadt wohnt übrigens ein Landsmann, mit dem Herrn Schulz bereits sprach, weil er meinte, dieser könnte Herrn Wermke mit Nachforschungen in dortigen Archiven weiterhelfen, und der Angesprochene wird sich auch der Sache annehmen. So zieht unsere Familie Kreise, für die wahrscheinlich nur wir den richtigen Zirkel haben.

Das zeigte sich auch bei den Fragen von **Ilse Bannick** aus Husum, die erstaunlich präzise erfüllt werden konnten. Kaum war in Folge 45 das von ihr eingesandte Foto einer Gedenkfeier vor dem alten Kreishaus in Rendsburg erschienen, da meldete sich auch schon unser Leser **Peter Perrey** aus Neustadt, der sehr konkrete Angaben zu dem Bild machen kann. Denn er besitzt eine weitere Aufnahme von der Veranstaltung, auf der sein Vater **Hans-Heinz** Perrey die Festrede hält. Es handelt sich auf keinen Fall um die Gründungsveranstaltung des BHE – die fand am 8. Januar 1950 statt, und da war es nicht sommerlich warm, wie Herr Perrey schreibt. „Selbst abgehärtete ostpreußische Lorbasse und Marjellens laufen im Januar nicht so leicht bekleidet herum!“ lautet hierzu sein launiger Kommentar. Es handelt sich um eine Festveranstaltung zum Tag der Heimat 1956. Herr Perrey kann dazu genaue Details geben: „Mein Vater war als Hauptredner eingeladen. Leider war er auf der Autofahrt von Kiel nach Rendsburg durch eine Unfallstelle am zügigen Weiterfahren gehindert worden, so daß er mit 30minütiger Verspätung eintraf. Die Zwischenzeit hatte dann **Fritz Stolz** am Rednerpult überbrückt. Mein Vater, der im August 1958 erst 43jährig verstarb, war zur Bundestagswahl am 15. September 1956 Kandidat des BHE in einem Wahlkreis im südwestlichen Schleswig-Holstein und deshalb im Wahljahr auch an anderen Orten als Sprecher aufgetreten. Er gehörte übrigens zu den Gründern des BHE im Kreis Plön und war seit 1948 in der Vertriebenenarbeit tätig!“ Herr Perrey hat noch einen weiteren Beweis für die Richtigkeit seiner Ausführungen: Auf beiden Aufnahmen ist ein Lautsprecher aus dem Kieler Fachgeschäft Kihr-Goebel zu sehen. Frau Bannick wird glücklich sein, daß sich ihre Frage so schnell und von kompetenter Seite klären ließ. Ist sie auch, wie ich jetzt von ihr erfuhr. Und es geschah noch mehr, denn sie erhielt einen Anruf von Dr. Stolz und konnte sogar nach Jahrzehnten Verwandte zusammenführen. Denn die Fotos hatte sie von Herrn **Hartmut Frantz** erhalten, dessen Mutter eine geborene Stolz ist. Zu ihrer zweiten Frage nach Kinderreimen und Tänzen hat Ilse Bannick Zuschriften und Anrufe aus ganz Deutschland und dem westlichen Ostpreußen erhalten. Es fehlen nur noch Noten und Hinweise auf ein Liederbuch.

Weit, weit in die Vergangenheit ging der Wunsch unseres Lesers **Günther Lotzkat** zurück, denn er suchte seinen Ahnherrn **Michael Petri**, * um 1760. Zunächst war die Ausbeute mager. Einige Anrufe kamen, sie bezogen sich aber auf Namensvettern. Die wichtigste Information kam von einer Leserin, der zufolge es im Kirchspiel Ischdaggen schon 1736 einen Petri gegeben hat. Herr Lotzkat besorgte sich daraufhin noch einmal von den Mormonen die Mikrofilme der Kirchenbücher. Da fand er nun einen ganzen Sack voller Petris, zwischen 1727 und 1768 allein sechs Familien dieses Namens, die insgesamt 15 Kinder dort taufen ließen – aber ein Michael war nicht dabei, auch nicht sein Vater **Johann Jacob**. Das Erfreuliche aber war, daß der neue Film viel klarer und lesbarer ist als der vor 15 Jahren, so konnte er jetzt die genau Altersangabe des Michael Petri bei seiner Heirat – 21 Jahre – feststellen, danach muß er 1766/67 geboren sein. Zwischen Johann Jacob, * 1722 und Michael müßte also noch eine Generation dazwischen liegen. Da kommt eine Menge Arbeit auf Herrn Lotzkat zu, denn er will in den benachbarten Kirchspielen weiter forschen.

Weitere Erfolgsmeldungen nun in Kürze: Unserem Landsmann **K. J. Schwittay** wurde schon kurz nach Veröffentlichung der erneuten Bitte nach alten *Ostpreußenblatt*-Jahrgängen die Erfüllung seines Wunsches telefonisch avisiert. – **Dorothea Blankenagel** bekam die gesuchte Anschrift ihres Neuhausener Bekannten **Hans-Gneomar Schröder** von seiner ehemaligen Organistin. – **Hans-Dieter Pfeiffer** berichtet, daß sich auf der Suche nach den Vorfahren von **August** Pfeiffer zwar bisher nichts tat, aber Frau **Heidete Marzinek** aus Berlin bei seinen mütterlichen Vorfahren fündig wurde. – **Horst Gutzeit** hat von zwei Personen Hinweise auf die Gutzeits aus Klein Schönau bei Friedland bekommen, die vielversprechend erscheinen. Er hofft, daß er hier weiter kommt, wenn alles auch schon 250 Jahre zurückliegt. Man sieht, wie unsere Ostpreußische Familie spurt, das stellte auch Horst Gutzeit fest: „Über den Zusammenhalt und die Hilfsbereitschaft kann man in der heutigen Zeit nur staunen!“

Die heutige Zeit – ja, in der leben wir nun mal, aber sie ist für viele Leserinnen und Leser nicht einfacher geworden. Im Gegenteil: Manche müssen schon sehr den Cent umdrehen, vom Euro ganz zu schweigen. Und jetzt wird auch noch unsere Zeitung teurer. Leider war das unumgänglich – hängt aber nicht mit dem neuen Format zusammen, wie manche Leser glauben werden. Die Erhöhung des Jahresabos auf 99,60 Euro ist notwendig, aber bitte bedenkt, lewe Landslied und treue Leser: Das sind pro Ausgabe gerade 18 Cent mehr! Und ich glaube, für eine Zeitung, die somit pro Exemplar 1,92 Euro kostet, bieten wir doch ein anspruchsvolles Blatt, das sich bemüht, die Waage zwischen Vergangenheit und Gegenwart sorgfältig auszutarieren, Aktuelles ebenso zu behandeln wie Historisches, und das – manchmal als einziges Organ – das in den Blickpunkt rückt, was sonst der Vergessenheit anheimgefallen wäre. Und daß unsere *PAZ / Das Ostpreußenblatt* gerne und genau gelesen wird, das merken wir in der Ostpreußischen Familie besonders. Aber wie viele Wünsche hätten schon früher erfüllt, wie viele Schicksale rechtzeitig geklärt werden können, wenn die Betreffenden unsere Zeitung gelesen hätten! Deshalb meine Bitte an die Ostpreußische Familie: Bleibt uns treu, damit wir unsere Brückenfunktion weiter erfüllen können.

In diesem Sinne möchte ich einen ganz besonderen Gruß an **Ursula Otten** senden, bekannt als Autorin des so liebevoll geschriebenen Buches „Erinnerungen vor Sonnenuntergang“, in dem sie vor allem ihre Jugendzeit in Masuren schildert. Leider kann die 81jährige aufgrund ihrer unheilbaren Augenkrankheit nicht mehr die Zeitung lesen, wohl noch ein wenig über das Internet. Aber wofür ich danke, ist die erfreuliche Mitteilung, daß sie ihr Patenschaftsabonnement für eine treue Leserin weiter aufrechterhält, „bis eine von uns beiden stirbt!“ Da wünsche ich Ihnen, liebe Frau Otten, und der Leserin aus Vlotho doch einen langen und zufriedenen Lebensabend. Aber zuerst einmal ein frohes Neues Jahr – und dieser Wunsch gilt für alle, die unsere Ostpreußische Familie lesen und lieben!

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Wir gratulieren ...

ZUM 99. GEBURTSTAG

Riechert, Grete, geb. Böttcher, aus Neusorge H., Kreis Elchniederung, jetzt Joh.-Sebastian-Bach-Straße 47, Niemöllerhaus, 65428 Rüsselsheim, am 8. Januar

ZUM 98. GEBURTSTAG

Meseck, Berta, aus Kreis Danzig, jetzt Schanzenstraße 56, 34130 Kassel, am 3. Januar

ZUM 97. GEBURTSTAG

Kummetz, Emma, geb. Schäwel, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt St.-Hedwig-Straße 5, 48356 Nordwalde, am 2. Januar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Danielzik, Gertrud, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Körnerstraße 48, 76135 Karlsruhe, am 6. Januar

Eisenblätter, Elise, geb. Neumann, aus Wehlau, Feldstraße, jetzt Hammerstein 28, 59457 Werl, am 4. Januar

Knorr, Anna, geb. Schmidt, aus Pr. Eylau, Mühlenweg 1, jetzt Breslauer Weg 14, 31275 Lehrte OT Sievershausen, am 25. Dezember

ZUM 95. GEBURTSTAG

Artschwager, Arthur, aus Sprosserweide, Kreis Elchniederung, jetzt Rienstraße 2, 27339 Felde, am 2. Januar

Matschulat, Helene, geb. Janzon, aus Schillehnen a. d. Memel, Kreis Tilsit, jetzt Lochnerstraße 12, 53844 Troisdorf, am 8. Januar

Ruth, Magda, geb. Stunkat, aus Trammen, Kreis Elchniederung, jetzt Goldammerweg 2, 40670 Meerbusch, am 5. Januar

Szameizent, Erna, geb. Bergner, aus Memel, jetzt Peterstraße 21, Seniorenzentrum, 23701 Eutin, am 8. Januar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Buhren, Anna, geb. Jogmin, aus Dannenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Lortzingstraße 11, 47226 Duisburg, am 7. Januar

Gronau, Elfriede, geb. Vogel, aus Großudertal, Kreis Wehlau, jetzt Manteuffelstraße 15, 12203 Berlin, am 6. Januar

Tolkmitt, Erich, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bockstraße 3, 30966 Hemmingen, am 3. Januar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bittner, Charlotte, geb. Finkenstein, aus Ortelsburg, jetzt Dickenbruchstraße 24, 58135 Hagen, am 8. Januar

Brand, Hildegard, aus Lyck, jetzt Vor dem Brückentor 4, 37269 Eschwege, am 6. Januar

Frenzel, Herta, geb. Broschat, aus Klein Nuhr, Schön Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Grauheide 9, 24536 Neumünster, am 3. Januar

Naujoks, Erwin, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Tilsiter Straße 10, 29525 Uelzen, am 5. Januar

Wiese, Erna, geb. Rempel, aus Wehlau, Gartenstraße, jetzt Heckenweg 6, 73730 Esslingen, am 6. Januar

Wiludda, Helene, geb. Brandt, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Tückinger Wald 3, 58135 Hagen, am 2. Januar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Benno, Dilba, aus Treuburg, Lötzener Straße 23, jetzt Graf-Adolf-Straße 73, 51065 Köln, am 6. Januar

Kehl, Hans-Gerd, aus Ostpreußen, jetzt Im Stadtpark 1, 91154 Roth, am 2. Januar

Saruski, Emma, geb. Sbresny, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt Grabenstraße 1, 59320 Enningerloh, am 2. Januar

Schulz, Helmut, aus Lyck, Bismarckstraße, jetzt Wilhelm-Raabe-Straße 12, 04416 Markkleeberg, am 8. Januar

Sobottka, Heinz, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Tondernstraße 12, 26127 Oldenburg, am 3. Januar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Althoff, Wilhelm, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Jahnstraße 14, 32602 Vlotho, am 6. Januar

Bolscho, Frieda, geb. Dannapfel, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Weidenstraße 13, 94405 Landau, am 2. Januar

Brozio, Gertrud, geb. Starra, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Blockwinkel 55, 27251 Scholen, am 8. Januar

Daum, Karla, aus Ortelsburg / Brauerei, jetzt Eitel-Fritz-Straße 13, 14129 Berlin, am 2. Januar

Kleinewalter, Gerda, geb. Kullick, aus Lyck, jetzt An der Kanzlei 4, 24972 Steinbergkirche, am 3. Januar

Sarg, Helene, geb. Wielgoss, aus Neu Ukta, Kreis Sensburg, jetzt Schillerstraße 40, 39218 Schönebeck, am 5. Januar

Schetat, Hedwig, geb. Simon, aus Kreis Elchniederung, jetzt Juri-Gagarin-Ring 3/1006, 99084 Erfurt, am 2. Januar

Steinweg, Martha, geb. Kyek, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 37 A, 44289 Dortmund, am 2. Januar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Beschnidt, Lieselotte, geb. Trojan, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Blumenauer Weg 46, 27578 Bremerhaven, am 5. Januar

Chmielewski, Erich, aus Treuburg, Hafenstraße, jetzt Schulstraße 47, 32791 Lage / Lippe, am 6. Januar

Diesing, Emil, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Schützenstraße 4, 46119 Oberhausen, am 3. Januar

Jonaus, Anna, geb. Goldack, aus Rainfeld, Kreis Lötzen, jetzt Holzmindener Straße 26 b, 12347 Berlin, am 6. Januar

Jung, Bringfriede, geb. Peglow, aus Lötzen, jetzt Bahnhofstraße 33 b, App. 512, 74864 Fahrenbach, am 5. Januar

Szodruch, Erwin, aus Moneten, Kreis Treuburg, jetzt Siedlerweg 18, 32120 Hiddenhausen, am 3. Januar

Thiede-Kleiber, Gabriele, geb. Tetzlaff, aus Lötzen, jetzt Lettengasse 5, 79379 Müllheim, am 2. Januar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bauer, Gertrud, geb. Kupiczenski, aus Lyck, von-Mackensen-Straße 2, jetzt Dorstener Straße 30, 40472 Düsseldorf, am 7. Januar

Bendig, Erich, aus Lyck, Morgenstraße 7, jetzt Hirschberger Straße 3, 32469 Petershagen, am 4. Januar

Bendig, Herta, geb. Struwe, aus Tapiau, Ludendorff-Damm, Kreis Wehlau, jetzt Achter Lüttmoor 12, 22559 Hamburg, am 6. Januar

Boldt, Lisbeth, geb. Reichert, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Elisenstraße 3, 69151 Neckargemünd, am 4. Januar

Brandt, Dorothea, geb. Obst, aus Treuburg, jetzt Franziska-Kessel-Straße 41, bei Harren, 60439 Frankfurt, am 8. Januar

Bühler, Hans, aus Plibischken, Kreis Wehlau, jetzt Kaschnitzweg 3, 79104 Freiburg, am 7. Januar

Fiedler, Brigitte, geb. Fiedler, aus Plibischken, Kreis Wehlau, jetzt Planckstraße 12, 21335 Lüneburg, am 4. Januar

Gauda, Gertrud, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Hansbergstraße 44, 58636 Iserlohn, am 2. Januar

Gayko, Toni, aus Lyck, jetzt Parkstraße 22, 24306 Plön, am 7. Januar

Gladers, Gertrud, geb. Bredisch, aus Ortelsburg, jetzt Dahlienweg 22, 38446 Wolfsburg, am 7. Januar

Hages, Luise, geb. Klimmek, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Bergstraße 88, 52355 Düren-Birgel, am 8. Januar

Hollstein, Elfriede, geb. Baltrusch, aus Friedrichsthal, Katharinenhof, Kreis Wehlau, jetzt Donaustraße 11, 28199 Bremen, am 2. Januar

Keine Advents- und Weihnachtsberichte

Alle Jahre wieder kommen unsere Leser zusammen, um die adventliche und vorweihnachtliche Zeit festlich zu begehen. Bei den vielen Berichten, die uns über die heimatlichen Feiern erreichen, ist es uns auch in diesem Jahr nicht möglich, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, die Beiträge zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter und unsere Leser dafür um Verständnis.

Aus der Fülle der Einsendungen geht hervor, daß unser ostpreußisches Brauchtum bei allen Feiern nach wie vor gepflegt wird. In den Gedanken, die in diesen Stunden nach Hause wandern, tauchen Sternsinger, Schimmelreiter und Umzüge mit dem Brummtopf auf. Gemeinsam gesungene Advents- und Weihnachtslieder, Lesungen und Gedichte ostpreußischer Dichter und Schriftsteller bringen heimatliche Atmosphäre in die von den Frauen der Gruppen festlich geschmückten Räume und Säle.

In diesen Stunden der Besinnung spüren alle die innere Verbundenheit, sie spüren, daß die Ostpreußen, auch fern der Heimat, eine große Familie bilden.

Eine recht frohe Adventszeit wünscht Ihnen Ihr

Sverre Gutschmidt

Knorr, Kurt, aus Sanditten, Pelohnen Vorwerk, Kreis Wehlau, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 86, 15344 Strausberg, am 7. Januar

Linkel, Martha, geb. Seller, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Forststraße 7, 92681 Erbendorf, am 5. Januar

Lübcke, Margarete, geb. Stolzenberg, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Hochfeldstraße 6, 25436 Uetersen, am 4. Januar

Matthies, Jakob, aus Kreis Treuburg, jetzt Berngasse 8, 77946 Friesenheim Kreis Lahr, am 5. Januar

Mattis, Jakob, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Bärengasse 18, 77948 Friesenheim, am 5. Januar

Maeckelburg, Rosemarie, aus Treuburg, Bahnhofstraße 29, jetzt Bortfelder Stieg 7, 38116 Braunschweig, am 3. Januar

Parzianka, Horst, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Eupener Straße 47, 45259 Essen, am 2. Januar

Richardt, Johanna, geb. Berger, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Franz-Mehring-Straße 17, 28329 Bremen, am 3. Januar

Schulz, Otto, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Breil 5, 37574 Einbeck, am 4. Januar

Steinberg, Heinz, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Montabauer Weg 2, 51105 Köln, am 4. Januar

Szesny, Gertrud, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Sandkoppel 31, 24809 Nübbel, am 7. Januar

Wellhausen, Käthe, geb. Schalla, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Zu den Eichen 20, 34399 Oberweser, am 3. Januar

Wilkeneit, Gerhard, aus Roddau Perkuiken, Kreis Wehlau, jetzt Lessingstraße 26, 27753 Delmenhorst, am 3. Januar

Zacharias, Helene, geb. Kolenda, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Schönburgerstraße 31, 06618 Naumburg, am 3. Januar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Brodowski, Herta, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Gertrudenstraße 53, 46537 Dinslaken, am 3. Januar

Dolassek, Helga, geb. Hendrieg, aus Lötzen, jetzt Maschstraße 28, 30169 Hannover, am 3. Januar

Horn, Elli, geb. Lemke, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Antonistraße 22, 59065 Hamm, am 4. Januar

Klimach, Ulrich, aus Paterswalde, Paterswalde Süd, Kreis Wehlau, jetzt Lübbertweg 11, 44319 Dortmund, am 7. Januar

Koch, Ruth, geb. Rogowski, aus Lyck, jetzt Im Königsbusch 83, 47249 Duisburg, am 2. Januar

Lindemann, Gretel, geb. Darge, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Heinrich-Gärtner-Straße 11, 55257 Budenheim, am 5. Januar

Luthi, Vera, geb. Tramowsky, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt 3045 Evelyn Aven., 91770 Rosmaer, CAL., USA, am 7. Januar

Maerz, Gerda, geb. Buzin, aus Upalten, Kreis Lötzen, jetzt 43. Emerson Street, Hamilton / Ontario, L8S2x2 Canada, am 8. Januar

Marchewka, Hildegard, geb. Pruss, aus Rummaui-West, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Brook 5, 48165 Münster, am 3. Januar

Nowitzke, Christel, geb. Grätsch, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Keitumer Weg 30, 22117 Hamburg, am 8. Januar

Peterat, Helga, geb. Duschat, aus Wehlau, jetzt Westerstraße 2, 25336 Elmshorn, am 8. Januar

Pitschke, Elsbeth, aus Königsberg, jetzt Franz-Treller-Straße 27, 34121 Kassel, am 8. Januar

Post, Ursula, aus Gumbinnen, jetzt Residenz Magnushof, Marktstraße 15, 23714 Bad Malente-Gremsmühlen, am 1. Januar

Powilleit, Albert, aus Kukers, Kreis Wehlau, jetzt Müllheimer Talstraße 1, 69469 Weinheim, am 2. Januar

Rossa, Erna, geb. Kensy, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Nikolaus-Groß-Straße 3, 47829 Krefeld, am 2. Januar

Scharna, Christel, geb. Prostka, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Marktstraße 55, 41334 Nettetal, am 2. Januar

Schiwy, Willi, aus Heidig, Kreis Johannisburg, jetzt Wilhelm-Hellge-Straße 243, 39218 Schönebeck, am 5. Januar

Schott, Lydia, aus Reppin, jetzt Röbel / Wischhofkoppel 19, 23701 Süsel, am 3. Januar

Specka, Werner, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hanfstraße 1, 45896 Gelsenkirchen, am 2. Januar

Stegeberg, Christel, geb. Vogel, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Heider Straße 23, 25782 Tellingstedt, am 5. Januar

Stotzek, Max, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Tannhäuserring 3, 68199 Mannheim, am 6. Januar

Wiesekoppsieker, Gustav, aus Tapiau, Wasserstraße, Kreis Wehlau, jetzt Heidestraße 9, 32756 Detmold, am 6. Januar

Wilkens, Ruth, geb. Penning, aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, jetzt Fichtenkamp 15, 22393 Hamburg, am 2. Januar

Zaptka, Gertrud, geb. Jaschinski, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kleiststraße 17, 45699 Herten, am 8. Januar



ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Maluck, Werner, und Frau Waltraud, aus Seeburg, Kreis Rößel, und Magdeburg, jetzt Stolzestraße 3, 39108 Magdeburg, am 7. Januar

Unvergessen

Das goldene Zeitalter Königsbergs

Professor Dr. Ulrich Mathée von der Universität Kiel sprach bei den Förderern und Freunden des Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseums.

Als das bis in die Gegenwart leuchtende Goldene Zeitalter der Stadt Königsberg bezeichnete Professor Dr. Ulrich Mathée die Jahre 1756-1807 in seinem Vortrag „Das Erbe des deutschen Ostens am Beispiel Königsbergs“ auf der traditionellen Jahresveranstaltung des Förderkreises Ostpreußisches Jagdmuseum – Hans-Ludwig Loeffke Gedächtnisvereinigung. Die Veranstaltung, diesmal gemeinsam mit den Freunden des Ostpreußischen Landes- und Jagdmuseums, stand ganz im Zeichen der Gründung der Stadt Königsberg vor 750 Jahren.

Fasziniert lauschten die Zuhörer in der bis auf den letzten Platz besetzten Diele des Brömse-Hauses der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg den brillanten Ausführungen über das Königsberger Geistesleben und die das Geistesleben prägenden Familien: einerseits die Keyserlings, andererseits die Toussaints und schließlich der Verleger und Buchhändler Hartknoch. Königsberg wurde in dieser Zeit nicht nur zum Schwungrad der Bücherzirkulation zwischen Leipzig und St. Petersburg, sondern hatte auch den ersten Literarischen Salon Preußens aufzuweisen. Professor Mathée beschrieb temperamentvoll und sehr sachkundig die bedeutendsten Persönlichkeiten der Familie von Keyserling, die vom ersten Gesandten Preußens in St. Petersburg über den vom Soldatenkönig ausgesuchten Erzieher Friedrichs II bis zu Johann Gebhard, der die Herrschaft Rautenburg in der Nähe von Königsberg erwarb, sowie den Reichsgrafen Christian Heinrich reichte und in dessen Palais Ostpreußen seinen ersten literarisch-künstlerischen Salon erhielt, der denen an der Seine nicht nachstand. Kant, Hamann, Herder und Hippel sowie der Kant-Schüler Christian Jakob Kraus waren die häufigsten Gäste des Hauses.

Neben den aus Kurland stammenden Keyserlings spielten im Königsberg der damaligen Zeit auch die Engländer und Schotten eine Rolle, die schon zur Zeit des Deutschen Ordens Ost- und Westpreußen für den Handel im osteuropäischen Raum entdeckt hatten. Professor Mathée erinnerte an die Collins, die Greens und die Barcklays, die mit Kohle, Fischen, Fertigwaren und anderem handelten. Dem angesehensten Kaufmann der englischen Kolonie, Green, war Kant freundschaftlich verbunden und blieb es auch seinem Erben und Nachfolger Motherby, der eine geborene Toussaint aus einer nach Königsberg gekommenen französischen Kaufmannfamilie heiratete. Und eine der Töchter, nämlich Albertine, wurde die Frau des Buchhändlers und Verlegers Johann Friedrich Hartknoch, der für die Verbreitung der Werke von Kant und Hamann große Bedeutung hatte. Gerade Kant bekannte sich nicht nur immer wieder zu seiner Heimatstadt, sondern auch zu seinen ausländischen Freunden, er war nicht nur in die gelehrten, sondern auch in die kaufmännischen Kreise hineingewachsen und war ihnen zeitlebens verbunden, weil er offensichtlich die Verbindung zur Wirklichkeit suchte. Wer weiß, was aus den Großen Ostpreußens jener Zeit geworden wäre, wenn sie nicht diese bedeutenden und weitsichtigen Förderer und Gönner gehabt hätten.

Dr. Barbara Loeffke führte in die Veranstaltung ein. Sie erinnerte an Flucht und Vertreibung vor 60 Jahren, an die Charta der deutschen Heimatvertriebenen von 1950, die EKD-Denkschrift von 1965 sowie die Wiedervereinigung von Mittel- und Westdeutschland vor 15 Jahren, und sie ließ auch die wichtigsten historischen Daten der Stadt Königsberg Revue passieren, die bei den Feierlichkeiten in Königsberg mit der Wiederherstellung des Königtores mit Ottokar II., Friedrich I. und Herzog Albrecht sichtbaren Ausdruck fanden. Diese drei die Geschichte Königsbergs und Ostpreußens bestimmenden Herrscher, die das Königstor geschmückt hatten, waren im Krieg von den Sowjets zerstört worden. Die feierlich geplante Enthüllung des restaurierten Königstores klappte allerdings nicht programmgemäß. Der Vorhang sollte fallen, aber er fiel nicht. Am Schwert Friedrichs blieb er hängen. „750 Jahre Kaliningrad“ – das war selbst den toleranten Preußen zuviel – sie wehrten sich!

In seinem Schlußwort dankte Dr. Erik Dorff Professor Dr. Mathée für seinen Blick in die unvergessene Geschichte Königsbergs und dem Pianisten Domagoj Andric für die stimmungsvolle musikalische Umrahmung der Veranstaltung mit Musik des in Königsberg geborenen Otto Nicolai und ostpreußisch-preußischen Klängen. *B. L.*

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 31. Dezember, 14.30 Uhr, WDR: Winterreise durch Ostpreußen. Doku

Sonntag, 1. Januar, 10.45 Uhr, RBB: Östlich der Oder (2)

Montag, 2. Januar, 10.30 Uhr, WDR: Winterreise durch Ostpreußen. Doku

Montag, 2. Januar, 20.15 Uhr, Phoenix: Familie Hitler – Im Schatten des Diktators. Doku

Montag, 2. Januar, 17.05 Uhr, N24: D-Day – Materialschlacht in der Normandie

Mittwoch, 4. Januar, 13 Uhr, RBB: Wo in Polen Deutsche sind. Doku

Mittwoch, 4. Januar, 22.15 Uhr, Phoenix: Ehre, Stolz, Scham. Islam im Kiez. Integrations-Doku

Mittwoch, 4. Januar, 23.30 Uhr, MDR: Kurische Nehrung. Doku

Donnerstag, 5. Januar, 22.15 Uhr, Hessen: Unsere 50er Jahre – Wie wir wurden, was wir sind. Vaterlos. Doku-Reihe

Donnerstag, 5. Januar, 20.30 Uhr, N24: U-Boote – Technik für die Tiefe. Doku

Freitag, 6. Januar, 21.45 Uhr, N24: Stuka – Blitzkrieg am Himmel. Doku

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Esslingen – Donnerstag, 19. Januar, 15 Uhr Jahreshauptversammlung mit anschließendem Grützwurstessen im Waldheim auf dem Zollberg in Esslingen.

Ludwigsburg – Dienstag, 24. Januar, 15 Uhr Stammtisch in den „Kronenstuben", Kronenstraße 2, Ludwigsburg. Kontakt: Horst Glombowski, Telefon (0 70 62) 93 02 91.

Schwenningen – Donnerstag, 5. Januar, 14.30 Uhr erstes Treffen der Senioren im neuen Jahr im Restaurant „Thessaloniki". Thema: Gedichte und Geschichten zur Winterzeit aus der Heimat, anschließend Dia-Schau.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Landshut – Dienstag, 3. Januar, 12 Uhr Neujahrsessen im „Heigl" (Nebenzimmer), Herrengasse. – Dienstag, 17. Januar, 14 Uhr Zusammenkunft in der „Insel" zur Jahreshauptversammlung mit Kassenprüfung.

Nürnberg – Freitag, 13. Januar, 15 Uhr Treffen in den „Tucherstuben" gegenüber dem Opernhaus. Es gibt einen Diavortrag „Ein Spaziergang durch das heutige Königsberg", gehalten von Pfarrer Klaus Plorin, dem 2. Vorsitzenden der Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 14. Januar, 14.30 Uhr Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben". Kontakt: Hans-Jürgen Jahnke, Telefon (07 31) 5 72 19.



BRANDENBURG

Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Tel. und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Tel. (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Oranienburg – Donnerstag, 19. Januar, 14 Uhr Treffen der Ost- und Westpreußen sowie Weichsel / Warthe im Regine-Hildebrand-Haus, Sachsenhausener Straße 1 in Oranienburg. Es spricht Referentin Schulz vom Pflegedienst zum Thema Patientenverfügung. Kontakt: Horst Haut, (s.o.) und Familie Eppler, Telefon (0 33 01) 70 17 25.



HAMBURG

Vors.: H. Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 44 49 93, Mobil (01 70) 3 10 28 15. Stellv.: W. Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Freitag, 30. Dezember, 14 Uhr, Brauchtumsstunde der mittel- und ostdeutschen Landsmannschaften unter dem Leitgedanken der heimatlichen Advents-, Weihnachts- und Neujahrsbräuche vom Memelland bis zum Sudetenland.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg – Sonntag, 15. Januar, 15 Uhr erste Zusammenkunft der Gruppe im neuen Jahr zum Plachandern im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20537 Hamburg.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg-Billstedt – Dienstag, 3. Januar, 15 Uhr Monatstreffen im „Marktcaffee", Möllner Landstr. (U-Bahn Billstedt). Die Gestaltung des Treffens nach dem Kaffee gilt der Literatur. Ausflüge, eine Filmvorführung und anderes mehr wird geboten. Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Anneliese Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Tel. (0 60 51) 7 36 69

Hanau – Mittwoch, 11. Januar, 14 Uhr Treffen der Frauengruppe im „Café Menges". Die Treffen der Frauen finden immer am 2. Mittwoch des jeweiligen Monats im „Café Menges" statt.

Wiesbaden – Montag, 9. Januar, 15 Uhr Vorstandssitzung im Haus der Heimat, Sitzungszimmer Vorderhaus, Wiesbaden, Friedrichstr. 35. – Donnerstag, 12. Januar, 17.30 Uhr Stammtisch im Restaurant „Kleinfeldchen", Wiesbaden, Hollerbornstraße 9. Serviert wird Schlachtplatte. Es kann auch nach Speisekarte bestellt werden. Bitte anmelden bis 6. Januar bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58. Wer das Essen nicht möchte, sollte sich trotzdem wegen der Platzdisposition unbedingt anmelden. ESWE-Busverbindung Linien 4, 17, 23, 24 und 27 (Haltestelle Kleinfeldchen).

MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Termine 2006: 6. Januar, Neujahrsempfang und Mitarbeiterberatung in der Seniorenresidenz Anklam – 11. März 2006, Jubiläum: 15 Jahre Ostpreußentreffen im Volkshaus Anklam. – 25. März Sudetendeutsches Heimattreffen im Restaurant Peenegrund Anklam. – 8. April Großes Pommerntreffen im Volkshaus Anklam. – 22. April Heimattreffen Danzig-Westpreußen im Restaurant „Peenegrund" Anklam. – 28. April bis 1. Mai, Busfahrt für Mitarbeiter nach Danzig (Einladung folgt). – 5. August: 10. Ermländer-Treffen in der Katholischen Kirche Güstrow. – 23. September, Tag der Heimat 2006 im Volkshaus Anklam. – 7. Oktober 2006: 11. Landestreffen der Ostpreußen in Neubrandenburg. – 11. November, Großes Herbsttreffen der Ostpreußen im Volkshaus Anklam. – 3. Dezember, Adventsfeier 2006 im Volkshaus Anklam. Ein gesegnetes Neues Jahr mit einem frohen Wiedersehen!





NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Tel. (0 51 36) 43 84

Helmstedt – Donnerstag, 12. Januar, 15 Uhr Treffen der Gruppe der Ost- und Westpreußen im „Park Hotel", Albrechtstraße 1 in Helmstedt. Kontakt: Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 12. Januar, 15 Uhr Ostpreußisch Platt in der Wilhelmstr. 13, 6. Stock. – Donnerstag, 19. Januar, 15 Uhr Literaturkreis in der Wilhelmstr. 13, 6. Stock. Bitte beachten Sie, daß der Literaturkreis jetzt jeden 3. Donnerstag im Monat um 15 Uhr stattfindet.

Dortmund – Montag, 16. Januar, 14.30 Uhr Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Str. Kontakt: Christa Wank, Mulmannweg 11, 44265 Dortmund.

Düsseldorf – Mittwoch, 11. Januar, 15 Uhr Ostdeutsche Stikkerei im Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH) im Zwischengeschoß. – Mittwoch, 11. Januar, 18 Uhr Ausstellungseröffnung „Lied des Herzens", zu sehen sind Malereien und Zeichnungen von Theodor Herzen im Ausstellungsraum des GHH. – Donnerstag, 12. Januar, 18 Uhr Vortrag von Dr. Ferdinand Schlingensiepen „Dietrich Bonhoeffer und die Literatur". – Freitag, 13. Januar, 18 Uhr Stammtisch im Restaurant „Pils", Schlesische Str. 92 (Eller-Lierenfeld), erreichbar mit Bussen 721 / 722 / 724 bis Haltestelle „Richardstraße". – Dienstag, 17. Januar, 15 Uhr Frauennachmittag im GHH, Ostpreußenzimmer 412. – Donnerstag, 19. Januar, 15 Uhr Literarischer Film „Unkenrufe" im GHH, Eichendorff-Saal. – Donnerstag, 19. Januar, 19.30 Uhr Offenes Singen mit Barbara Schoch, GHH, Raum 412.

Neuss – Mittwoch, 11. Januar, 15–18 Uhr, Treffen der Frauen-Gruppe. Bitte beachten Sie, daß die Treffen der Frauengruppe jeden zweiten Mittwoch im Monat um 15 Uhr in der Ostdeutschen Heimatstube in Neuss, Oberstr. 17 stattfindet. Die Heimatstube hat in der Regel am ersten und letzten Donnerstag im Monat von 15 bis 18 Uhr ihren „Tag der offenen Tür". Kontakt: Peter Pott, Telefon (0 21 37) 7 77 01.

Remscheid – Auch in diesem Jahr freut sich die Chorgemeinschaft Ostpreußenchor 1954 Remscheid zwei Sängerinnen in ihrer Mitte zu haben, die schon seit vielen Jahren dem Chor die Treue halten: In festlicher Runde wurden für 40 Jahre Chorzugehörigkeit Helga Nagorny sowie für 25 Jahre Mitgliedschaft Edith Ulonska ausgezeichnet. Nach der Gratulation durch den 1. Vorsitzenden Landsmann Pergande nahm Landsmann Rose im Namen des Sängerkreises Bergisch Land die Ehrung vor und überreichte nach einer launigen Ansprache die Goldene beziehungsweise Silberne Ehrennadel. Mit einem letzten Konzert für Sangesangehörige und Freunde des Chores wurde das Sängerjahr 2005 abgeschlossen, nicht ohne Ausblick zu nehmen auf das kommende Jahr, in dem wieder eine Dreitagesfahrt geplant ist, diesmal ins Frankenland. Kontaktadresse ist: Alfred Kobusch, Goldlackstr. 39, 42369 Wuppertal.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 7. Januar, 14.30 Uhr Heimatnachmittag in der Heimatstube, Lutzerstr. 20.

Neustadt a. d. Weinstraße – Sonnabend, 21. Januar, 18 Uhr Matjesheringessen im Restaurant „Bürgerstübel", Neustadt-Mußbach, Freiherr-vom-Stein-Str. 34. Da dieses Gericht nicht auf der täglichen Speisekarte steht, müssen die Matjesheringe extra bestellt werden. Eine verbindliche Anmeldung zu diesem Essen ist nur bis zum 14. Januar bei Landsmann Waschkowski, Telefon (0 63 21) 8 62 44 möglich. Bitte bilden sie Fahrgemeinschaften mit Bekannten oder Landsleuten.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Hoyerswerda – Jahresrückblick, unter diesem Motto trafen sich die Landsleute der Ost- und Westpreußen der Gruppe Hoyerswerda. Dazu hatte die Vorsitzende Gisela Lossak alle herzlich eingeladen. Nach ihren Begrüßungsworten gab sie Informationen über den Verbandstag und die vielen wichtigen Aktivitäten bekannt. Sie kündigte neue Unternehmungen für 2006 an: So findet der Markt der Möglichkeiten mit der Präsentation von Vereinen und Verbänden der Stadt Hoyerswerda und dem Umland am 4. Februar 2006 statt. Hierzu sind alle Landsleute und Gäste herzlich eingeladen. Die Landsmannschaften werden sich aktiv daran beteiligen und repräsentieren. Landsmann Weihe, Vorsitzender der Gruppe Limbach, führte mit der Kulturbeauftragten Hannelore Kedzierski von der Landesgruppe Sachsen ein Kulturprogramm durch. Alle

Zum Jahresende

Marzipan und Glockenmusik

Foto: Göllner

Feierlicher Rahmen: In der Gedenkstätte auf Schloß Burg sind die Ostdeutschen Glocken untergebracht

Traditionell veranstaltet das Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH) in der Adventzeit stimmungsvolle Programme, die an die Vorweihnachtszeit in der Heimat erinnern und beliebte Bräuche lebendig halten.

So hat auch in diesem Jahr das „Königsberger Marzipanbacken" erneut unter der Leitung von Ursula und Jürgen Pietsch stattgefunden. Der Mittel- und Ostdeutsche Weihnachtsmarkt lockte besonders viele Besucher an. Ein vielfältiges, musikalisches Rahmenprogramm sorgte für stimmungsvolles Ambiente, das durch mehrere nach alter Landessitte geschmückte Weihnachtsbäume ergänzt wurde. Zu erleben waren Traditionen aus Pommern, dem Banat, aus Westpreußen und Ostpreußen, aus Schlesien und Oberschlesien, aus dem Sudetenland und aus Siebenbürgen.

In einer Gemeinschaftsausstellung waren im Haus an der Bismarckstraße ausgewählte Werke angewandter Kunst von Daniela Fainis, Lilo Päticke, Dionisie Popa, Titus Toncian, Ilse Petry-Ambrosius und Horsthardi Semrau zu sehen. Die Malereien, Grafiken, Pastellbilder, Keramik- und Glasobjekte konnten auch erworben werden.

Als Höhepunkt der Veranstaltungen der Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus", die zum Ende jeden Jahres stattfinden, gilt das stimmungsvolle Festkonzert auf Schloß Burg a. d. Wupper „Ostdeutsche Glocken läuten die Weihnacht ein". Die in Breslau geborene Schauspielerin Dorothea Walda führte durch das abwechslungsreiche Kulturprogramm im Rittersaal der Burganlage. Zur Feier des Tages erklangen die Silberglocke aus dem Dom zu Königsberg sowie die Glocken der Breslauer Jakobikirche und des Doms, die in der Gedenkstätte des Deutschen Osten untergebracht sind. Die Teilnehmer dieser Studienreise nutzten die Gelegenheit, um die Ausstellung in der Gedenkstätte zu besichtigen. *D. Göllner*

Nähere Informationen zu den Kulturveranstaltungen der Landsmannschaft Ostpreußen auf Schloß Burg und in der Gedenkstätte unter Telefon: (02 11) 39 57 63.

Die Rede des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, auf der Großveranstaltung des Deutschlandtreffens der Ostpreußen am 22. Mai 2005 in Berlin liegt ab sofort als Druckschrift vor. Die 24seitige Broschüre kann schriftlich gegen Zusendung von 1,50 Euro in Briefmarken bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Zentrale, Parkallee 86, 20144 Hamburg bestellt werden.

Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen 2006

4.–5. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter, Bad Pyrmont, Ostheim

7.–9. April: Kulturreferentenseminar, Pyrmont, Ostheim

29.–30. April: Arbeitstagung der Vorsitzenden der Deutschen Vereine Osterode / Ostpreußen

5.–7. Mai: Arbeitstagung der Landesfrauen in Bad Pyrmont, Ostheim

27.–28. Mai: Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden, Bad Pyrmont, Ostheim

23. Juli: Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen, Lötzen, Feste Boyen

6.–8. Oktober: Geschichtsseminar, Bad Pyrmont, Ostheim

16.–22. Oktober: 52. Werkwoche, Bad Pyrmont, Ostheim

27.–29. Oktober: Schriftleiterseminar, Bad Pyrmont, Ostheim

4.–5. November: Ostpreußische Landesvertretung, Bad Pyrmont, Ostheim

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Tel. (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der *PAZ* noch gesondert hingewiesen.

Bund Junges Ostpreußen

Hannover – Am 14. und 15. Januar hält der Bund Junges Ostpreußen in der Jugendherberge Hannover seine nächste Bundesversammlung ab. Programm: Vorstandswahlen, Planungen für 2006; inhaltlich: Westpreußen. Anmeldung schnellstmöglich unter bjo@ostpreussen-info.de; Fax.: (040) 41 40 08 48; Post: Parkallee 84-86, 20144 Hamburg. Fahrgemeinschaften werden gerne vermittelt.

Landsleute hatten große Freude am gemeinsamen Singen. Ein lustiger Sketch, vorgetragen von Gisela Lossak und Landsmann Pauls brachte uns zum Lachen ohne Ende. Landsmann Weihe sprach über die Arbeit mit der Jugend und das es unsere wichtigste Aufgabe für die zukünftige Arbeit sein muß. Er brachte gute Beispiele über seine Erfolge mit der jungen Generation und gab uns dazu viele gute Hinweise. Gisela Lossak bedankte sich herzlich bei allen für die geleistete Arbeit und das gelungene Kulturprogramm. Sie sieht zuversichtlich in die Zukunft und wünscht allen Landsleuten Gesundheit und Kraft für die neuen Aufgaben.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 12. Januar, 14 Uhr Lichtbilder-Vortrag über das „Alte Aschersleben" von Landsmann Strutz im Bestehornhaus Aschersleben. – Mittwoch, 18. Januar, 14–16 Uhr Handarbeits-Frauennachmittag im Bestehornhaus, Zimmer 6.

Dessau – Montag, 9. Januar, 14 Uhr Treffen im „Krötenhof". Es gibt einen Film „Reise durch Masuren".

Magdeburg – Dienstag, 3. Januar, 16.30 Uhr Vorstandsberatungen. – Sonntag, 8. Januar, 14 Uhr monatliches Gesamttreffen im Restaurant „SV Post". – Freitag, 6. Januar, 16 Uhr Singeproben im „TUS Neustadt". – Dienstag, 10. Januar, 13.30 Uhr Handarbeitsgruppe „Stickerchen" in der Immermannstr. 19.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Kiel – Montag, 9. Januar, 14.30 Uhr Ostpreußische Frauengruppe Elmschenhagen, Treffen am Bebelplatz 3. – Montag, 16. Januar, 15 Uhr Mitarbeitersitzung im Haus der Heimat. – Donnerstag, 19. Januar, 15 Uhr Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft im Haus der Heimat mit Ralf Wiese von der Landsmannschaft Danzig. Bilder und Berichte unter dem Motto „Unterwegs durch Pommern, Westpreußen, Danzig und Schlesien".

Neumünster – Mittwoch, 11. Januar, 15 Uhr trifft sich die Gruppe der Ost- und Westpreußen zur ersten Veranstaltung im neuen Jahr im Restaurant „Am Kantplatz" zu einem Dia-Vortrag mit Manfred Heinrich über Ostpreußen in den Jahren 1933–1945. Gäste sind herzlich willkommen.

Preußische Gesellschaft

Berlin – Sonntag, 15. Januar, 10.30 Uhr Neujahrsempfang der Preußischen Gesellschaft im Hotel „Hilton" Berlin, Mohrenstraße 30 am Gendarmenmarkt. Gäste sind herzlich eingeladen. Nähere Informationen: Preußische Gesellschaft Berlin-Brandenburg, Telefon (0 30) 20 23 20 15; www.preussen.org

Vortrag

Berlin – Freitag, 20. Januar, 19 Uhr Vortragsabend mit Prof. A. de Zayas im „Marriott Hotel", Inge-Beisheim-Platz 1. Thema: Enteignungen 1949. Kontakt: Telefon (0 30) 34 70 62 - 65.



GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

Drittes Treffen der Gumbinner in Lüneburg – Am 22. Oktober trafen sich die Gumbinner aus Stadt und Land zum dritten Mal in Lüneburg / Kaltemoor im Hägefeld. Bei mildem Herbstwetter kamen die Gäste angereist, einige aus Westfalen, Schleswig-Holstein und aus Mecklenburg-Vorpommern. So begrüßte Günter Gaudszuhn um 10 Uhr die Landsleute, die sich in dem großen und hellen Raum versammelt hatten, der mit Fahnen aus Gumbinnen geschmückt war, sowie mit Landkarten, Stadtplänen und Bildern aus dem alten Gumbinnen und dem heutigen Stadtbild. Die 2. Vorsitzende der Kreisgemeinschaft (KG), Frau Banse, richtete Grußworte von Eckard Steiner aus und begrüßte ebenfalls die Teilnehmer. In den kommenden Tagen werden beide mit einer Delegation mit der Bundesbahn nach Gumbinnen reisen, um, wie sie sagte, Licht in die Stadt zu bringen. Ausgebaute Straßenlaternen aus Bielefeld sind dahin unterwegs, um dort später die Straßen zu erhellen. Ein weiterer Grund ist ein Festakt in der Salzburger Kirche, die vor zehn Jahren nach der Wiederherstellung geweiht wurde. Frau Banse berichtete weiter, daß der Kontakt zu den heutigen Bewohnern sich weitgehend gebessert hat und die Russen dabei sind, die Geschichte der Stadt zu erforschen. So wird auch von Seiten der Kreisgemeinschaft eine Bitte ausgesprochen: Ein Info-Zentrum in der Stadt einzurichten, wo Fragen der Gäste beantwortet werden können. Frau Banse schloß ihren Bericht mit der Bitte um Mithilfe für die Arbeit, die vielfältig ist, für Gumbinnen. Erwin Steiner, der mit seiner russischen Frau Gahna wieder am Treffen teilnahm, berichtete von der Verwendung unserer Spende in Höhe von 100 Euro, die wir aus der Sammlung des letzten Treffens für das Waisenhaus in der Schillerstraße bestimmt hatten. Gekauft wurden Bücher, Schulmaterial und ein Rucksack, Dinge, die dringend gebraucht wurden. Das Waisenhaus macht einen sauberen und guten Eindruck. Feuerwehrleute aus Stade hatten bei der Renovierung von Räumen geholfen. Die Eheleute Steiner waren in ihrem Urlaub wieder in Gumbinnen und an der Ostsee in Rauschen und Cranz, wo es überall positive Veränderungen gab. Der Bürgermeister in Gumbinnen, Nikolai Zukanow, in Ohldorf geboren, hat, wie wir gerne hörten, mit viel Einsatz zur Verbesserung und Verschönerung des Stadtbildes beigetragen. Ein Aufruf an die Bevölkerung, sich auch nach Feierabend für Arbeiten zur Verfügung zu stellen, hatte Erfolg. So ist die damals für uns neue Badeanstalt gesäubert und renoviert worden und kann wieder benutzt werden. In der Bismarckstraße gibt es einen Biergarten. Peter Rusch schilderte anschaulich seine Radtour durch Ostpreußen mit Zwischenübernachtungen bei der deutschen Volksgruppe. Nachdem die Anwesenheitslisten verlesen waren, Gedichte, auch in platt, die Zuhörer erfreut hatten und man Videos angeschaut hatte, ging die Zeit wie im Flug vorbei. Günter Gaudszuhn verabschiedete die Teilnehmer und versprach, im kommenden Jahr wieder dabei zu sein. Das Treffen findet statt am 29. April 2006 in Lüneburg im Hägefeld. Landsmann Gaudszuhn bedankte sich bei seinen Helfern Eva Grumblat, Ingeborg Hirsch und Landsmann Marchel, die zum Gelingen des Treffens beigetragen hatten. Frau Banse konnte beim Abschied erfreut feststellen, daß sie weitläufige Verwandte kennengelernt hatte, wie sich bei Gesprächen herausgestellt hatte.

KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Aus Anlaß der über 60jährigen Wiederkehr von Flucht und Vertreibung als Lektüre oder Geschenk: „Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland" von Helmut Borkowski, (175 Seiten). Die Abhandlungen erstrecken sich von den Zuständen im Sommer 1944 bis zum Frühjahr 1945. Die teilweise bis in die Details gehenden Darstellungen fesseln auch die nicht aus Ostpreußen stammenden Leser. Es sind auch Texte aus russischen Quellen entnommen. Nähere Informationen bei der KG Landkreis Königsberg, im Preußen Museum, Simeonsplatz 12. 32427 Minden. Telefon (05 71) 4 62 97 sonnabends und sonntags 12–13 Uhr.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Fortsetzung des Berichts über Widminnen aus heutiger Sicht – Es sind zwei neue Straßen angelegt worden. Was jetzt in Widminnen fehlt, sind gut ausgebaute Restaurants und ein kleines Hotel. Es fehlen auch gute Pensionen. Die Promenade um den See wird leider nicht gepflegt. Der Rundweg über die Halbinsel ist weiter möglich, da die Brücke erneuert wurde. Gleich am Anfang von Widminnen, von Rauschenwalde kommend, gib es eine größere Tankstelle. Vor dem ehemaligen Schützengarten stehen nah am See zwei gut aussehende Häuser. Das Pfarrhaus ist nach wie vor gut erhalten und gepflegt. Gleich dahinter, parallel zur Straße nach Treuburg, entsteht ein Pflegeheim für 25 Personen. Der Rohbau ist bereits fertig. Im Sommer sind im Zentrum Blumenrabatten angelegt. Im ehemaligen Gemeindehaus ist nun die Polizei untergebracht. Gleich hinter dem Haus der ehemaligen Bäckerei Reck steht ein modernes, recht großes Haus. In Widminnen in dem alten Haus am Bahnhof wohnt eine ältere Frau, der ich eine Patenschaft von Neumünster besorgt habe. Ihr bringe ich ständig große Pakete mit, wenn ich mit dem Auto fahre. Das ist jetzt Widminnen – unsere Heimat. Hier wurden wir getauft, konfirmiert und gingen zur Schule. Wir wünschen der Heimat alles Gute und Wohlergehen. – **Sommerfest 2006 in Lötzen**: Am Sonntag, dem 23. Juli 2006, findet in der Feste Boyen das Sommerfest statt. Alle deutschen Vereine von Südostpreußen treffen sich dort ab 10 Uhr. Es wird ein buntes Programm geboten. Aus diesem Anlaß fährt das Ehepaar Kawlath vom 21.–26. Juli in die Heimat. Um die lange Anreise zu umgehen, fliegen wir ab Lübeck bis Danzig. Von dort Weiterfahrt mit dem Bus, fünf Übernachtungen mit Halbpension im Hotel Europa. Außerdem findet eine Dampferfahrt Lötzen-Nikolaiken-Lötzen statt. Interessierte melden sich bitte unter der obigen Adresse.

Ansichtssache



Foto: G. Bosk

Heute wie damals: Trotz der Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges hat die ostpreußische Natur ihre Schönheit bewahrt – hier eine tief verschneite Winterlandschaft in Masuren

Tagebuch eines Bücherwurms

Unterhaltsam-Nachdenkliches rund ums Buch

Von WILLI WEGNER

Laut Stammbuch wurde ich in Buchholz geboren, wuchs in Erbuch auf, und meine Großmutter, eine Verlagsbuchhändlerin im Ruhestand, las mir stundenlang aus Märchenbüchern vor. So lagen die auf mich zukommenden Lebensjahre schon damals wie ein aufgeschlagenes Buch vor mir ...

Als ich schließlich schulpflichtig wurde, mußte ich mich sofort auf meine vier Buchstaben setzen, auch wenn mir alles wie ein Buch mit sieben Siegeln vorkam. Dennoch steckte ich die Nase fleißig ins Buch. Ins Lesebuch, ins Rechenbuch, kurzum in sämtliche Schulbücher. Aber nur allzu oft wurde ich ins Klassenbuch eingetragen! Später erlernte ich die Buchdrucker- und Buchbindekunst in einem Wörterbuchverlag. Buchstäblich ohne meine eigene Absicht erhielt ich eines Tages ein Parteibuch und wenig später ein Soldbuch. Das Buch der Geschichte verlangte von mir, daß ich zur Marine zu gehen habe. Man buchte für mich einen Platz auf einem Zerstörer, aber noch ehe ich einen Blick ins Logbuch hatte werfen können, wurde er zerstört! Nach Ende des erfolglosen Krieges arbeitete ich für einen Buchklub, der Handbücher für den richtigen Weg zum Erfolg anpries, und ging mit meinem Auftragsbuch von Tür zu Tür. Manchmal brachte ich Geld als Buchmacher und sammelte an Sonntagen, da der Hunger groß war, Bucheckern.

Eines Tages, ein Büchernarr war ich ja schon immer gewesen, schrieb ich selber Bücher und besuchte einmal im Jahr die Buchmesse. Ich wurde buchführungspflichtig und führte neben einigen Notizbüchern ein Geschäftstagebuch und ein Hauptbuch. Ich besaß ein Scheck- und ein Sparbuch sowie ein Kfz-Fahrtenbuch. Es ging mir recht gut, und ich mußte mich vorübergehend, um nicht dick zu werden, mit einer Art Brei aus Buchweizenkeimlingen ernähren.

Da es mir schließlich sogar ausgezeichnet ging, heiratete ich. Zwar redete meine aus Buch am Ammersee stammende Frau wie ein Buch, aber immerhin war sie als Buchhalterin in einem Buchverlag für Aufklärungsbücher tätig, was finanziell recht ordentlich zu Buche schlug. Wir bekamen ein hübsch eingebundenes neues Familienstammbuch, und ich schenkte meiner Frau ein Dutzend Kochbücher in Taschenbuchformat sowie ein Haushaltsbuch. Es blieb nicht aus, daß wir uns einen Bücherschrank zulegten!

Heute war übrigens ein Buchprüfer bei mir, und ich befürchte, daß ich einige Umbuchungen vornehmen muß. Hoffentlich geht alles gut! Kein Mensch weiß, was in seinem Buch des Schicksals vorgezeichnet wurde! Zwar hatte ich bisher noch nicht die Ehre, mich im Goldenen Buch unserer Stadt einzutragen, aber mit den Buchstaben des Gesetzes bin ich trotzdem nie in Konflikt geraten und also noch niemals eingebuchtet worden. Ich stehe auch nicht im Fahndungsbuch der Polizei!

Warten wir also ab ... Sollte jedoch irgendwann einmal eines Tages mein Lebensbuch zugeschlagen werden, so hätte ich gern links und rechts je ein Buchsbäumchen, in deren Zweigen die Vögel zwitschern. Möglichst Buchfinken.


Foto: privat

Bücher schmücken auch – im Gegensatz zu manchem Inventar

Kinderschlacht

... zu Land und auf den Meeren – Erinnerungen

Von WALTER WESTPHAL

In unserem großen Obstgarten war genug Platz für ganze Räuberbanden und viele Gendarmen. Da aber nun mal Krieg war, wurde Krieg gespielt und am Freitag die Vorbereitungen dazu getroffen. Die Grenze wurde mit Kartoffelkörben und Holzscheiten markiert und der Vorrat an Handgranaten in Form von sauren Mostäpfeln mußte auch noch angelegt werden. Die Terrasse wurde zum Lazarett erklärt. Wir hatten mit den Dorfjungen in unserem Alter nämlich beschlossen, daß unser Krieg am Samstagnachmittag um drei Uhr anfangen sollte. Ich setzte meine Pickelhaube auf, die ich vom Weihnachtsmann bekommen hatte und mit meiner Stöpselflinte und dem Holzsäbel war ich ganz gut gerüstet. Andere hatten ebenfalls die abenteuerlichsten Waffen mitgebracht und trugen meistens Helme aus Zeitungspapier. Auch zwei Fahnen, eine bunte Blechtrommel und zwei Trompeten waren dabei. Der Peter Paltinat trug doch tatsächlich einen echten Luftschutzhelm, um den wir ihn alle beneideten. Bei der Einteilung der beiden Armeen kam es dann zum ersten Streit und ausgerechnet ich sollte ein ausländischer Feind sein. Natürlich protestierte ich energisch. Ausländische Feinde haben doch keine Pickelhaube auf. Auch andere protestierten und stritten herum. Bevor unser Krieg richtig angefangen hatte, war die erste Schlacht schon im vollen Gange. Jeder kämpfte plötzlich gegen jeden, denn wir hatten ja noch gar keine Generäle gewählt. In der Fliederlaube an der Buchenhecke wurde ich dann auch nach einiger Zeit verwundet. Reinhard Kassek hatte mich im Nahkampf mit seinem Bajonett aus einem Besenstiel so an der Hand verletzt, daß ich leicht blutete. Die Kampfhandlungen um uns herum gingen weiter und plötzlich bekam ich noch zwei Handgranaten aus sauren Mostäpfeln an den Kopf. Huiii, das tat weh, denn ich hatte schon beim ersten Angriff meinen schönen Lederhelm irgendwo verloren, der nun einem Feind in die Hände gefallen war. Als Schwerverwundeter wurde ich im Handwagen zu unserem Lazarett bis zur Terrasse gefahren und mit einem weißen Kniestrumpf verbunden.

Unser Knecht Emil war Feldgeistlicher und Sanitäter zugleich, tröstete und verband die Verwundeten, auch wenn das meistens gar nicht nötig war, griff aber in unsere Kampfhandlungen nicht ein. Trotzdem, er verstand was vom Krieg. Bei den Kämpfen in Masuren hatte er im Ersten Weltkrieg ein Auge verloren und einen kaiserlichen Orden für Tapferkeit erhalten. Den trug er jetzt noch an seinem schwarzen Sonntagsanzug und war mächtig stolz darauf.

Die weiteren Kämpfe fanden dann aber überraschend ein jähes Ende, als zwei bunte Scheiben von der Veranda zersplitterten. (Handgranatentreffer). Unser Pflichtjahrmädchen Renate war gerade im Begriff ins Dorf zu gehen und stürmte nun in BdM-Uniform mit einem Teppichklopfer wütend auf die Kämpfenden zu und plötzlich war Ruhe. Alle waren irgendwie beschämt, denn ein Flintenweib war in unserem Krieg doch gar nicht vorgesehen und nun siegte die auch noch.

Wir Verwundeten im Lazarett auf der Gartenterrasse meinten dann auch, daß das ein blödes Spiel sei und waren doch auch wieder froh, daß der Krieg zu Ende war nach dieser peinlichen Niederlage.

Ganz ohne Krieg ging es dann aber doch nicht und der Hans Berlitz meinte, wir könnten doch eine Seeschlacht auf dem Teich hinter den Pferdeställen veranstalten. Der Vorschlag war gut und wurde angenommen. Bis wir aber die beiden Schlachtschiffe aus Brettern und Latten zusammengebunden hatten, war es spät geworden und der Seekrieg wurde auf Sonntag vertagt.

Mit langen Latten und Bohnenstangen mußten wir die Feinde von ihren Schlachtschiffen stoßen, und wer ins Wasser fiel, durfte nicht mehr weiterkämpfen, denn er galt als ertrunken. Ich kämpfte und schrie mit den anderen Kriegshelden um die Wette und hatte sogar schon zwei Feinde „auf den Grund des Meeres“ geschickt. Dann aber rissen die Schnüre ausgerechnet an unserem Schlachtschiff. Es löste sich in seine Einzelteile auf und überall schwammen Bretter herum. Wir standen bis zum Bauch im dreckigen Wasser. Dazu mußten wir noch das Siegesgeschrei der Feinde ertragen und ärgerten uns fürchterlich. Die Gewinner mußten dann alle antreten und bekamen von unserem Knecht Emil Koschinski jeder einen Orden in Form einer WHW-Plakette (Winterhilfswerk) umgehängt, und dabei salutierte er so ernst und militärisch mit der Hand an seinem Strohhut, daß es einem ganz feierlich wurde. Später meinte er so nebenbei: „Der Teich hat wenig Wasser, ihr werdet ihn am Ende doch nicht ausgesoffen haben?“ Das ja gerade nicht, aber einiges von den „Meeresfluten“ war schon von uns „Ertrunkenen“ geschluckt worden. Das wirklich einzige bedauernswerte Opfer aber war eine Karausche, die wohl in die Kampfzone geraden war und nun leblos auf dem Teich trieb. Ja, so brutal waren die Kämpfe auf dem Meer.

Nach dieser furchtbaren Seeschlacht waren wir alle so dreckig und stanken nach Kuhfladen und Moder, daß uns meine Mutter in diesem Zustand nicht ins Haus ließ, und so mußten wir den Streuselkuchen und den Kakao in unserem Lazarett auf der Gartenterrasse vertilgen. Jeder rühmte sich seiner Heldentaten, und wer welche erlitten hatte, trug seine Blessuren zur Schau wie das Eiserne Kreuz.

Trotz allem waren wir uns einig, daß von all den kriegerischen Abenteuern zu Land und auf den fernen Meeren die Friedensfeier am schönsten war.

Die Erwachsenen müssen das damals aber noch nicht gewußt haben, denn im Radio wurde weiter von schweren Kämpfen an allen Fronten berichtet.

Die Heiligen Drei Könige in Preußen

Wie die protestantische Großmacht am 6. Januar das Fest der Erscheinung des Herrn beging

Von MANFRED MÜLLER

Der schlesische Preuße auf Kölns erzbischöflichem Stuhl, Joachim Kardinal Meisner, pflegt am 6. Januar während des Hochamts im Hohen Dom zu Köln eine Predigt mit zeitkritischen Tönen zu halten, die oft zu heftigen Protesten von Zeitgeistjüngern führt. Mit Bedacht sucht sich Meisner hierfür das Epiphanias, das Fest der Erscheinung des Herrn aus, das in Köln ganz im Zeichen der Heiligen Drei Könige steht, der Stadtpatrone, deren Reliquien nach dem Volksglauben im kostbaren Schrein des gotischen Doms ruhen. Nach biblischem Zeugnis haben die Magier (vornehme Sterndeuter aus dem Morgenland), dem Stern folgend, das göttliche Kind auf einer langen Pilgerreise gesucht und ihm an der Krippe zu Bethlehem gehuldigt. Der heutige Zeitgeist aber tendiert zur Selbstvergottung des Menschen und zur Mißachtung göttlicher Gebote. Hier setzt Meisner an.

Daß der Kardinal den Dreikönigsgottesdienst in einem so überwältigend schönen Dom zelebrieren kann, verdankt er auch dem starken finanziellen Engagement zweier Preußenkönige für die Vollendung des Doms. Friedrich Willhelm IV. und Wilhelm I. sahen im Kölner Dom ein deutsches Nationaldenkmal. Während der nüchtern-protestantische Wilhelm mit den Reliquien der drei Könige, zu denen die Magier in der christlichen Tradition geworden waren, nichts anzufangen wußte, konnte sich die Phantasie seines Bruders Friedrich Wilhelm, der als „Romantiker auf dem Thron“ gilt und gelegentlich katholisierende Tendenzen zeigte, an den Reliquien und ihrem Schicksal im hohen Mittelalter eher entzünden. Kaiser Friedrich Barbarossa, eine Idealfigur für die Mittelalterbegeisterung deutscher Romantiker, hatte 1162 den aufständischen Mailändern nach deren Niederwerfung die Reliquien der Heiligen Drei Könige weggenommen. Sein Kanzler, Kölns Erzbischof Rainer von Dassel, ließ sich sie aushändigen und sorgte für ihre Überführung nach Köln.

Dassels früher Tod verhinderte, daß er noch den Baubeginn für den gewaltigen Dom erlebte, der die Gebeine der Heiligen Drei Könige aufnehmen sollte. Der Dom wurde bis ins 19. Jahrhundert nicht vollendet. Das war aber kein Hindernis für die Millionen von Pilgern, im Lauf der Jahrhunderte nach Köln zu ziehen, um am Grab der Heiligen Drei Könige zu beten. Diese Pilgertradition griff der Weltjugendtag 2005 auf, zu dem die Jugend der Welt nach Köln gerufen wurde. Das Motto entsprach der biblischen Aussage der Magier aus dem Morgenland: „Wir sind gekommen, um ihn [Christus] anzubeten.“

Die Menschen in jenen Territorien, die in der deutschen Geschichte zum Staat Brandenburg-Preußen zusammenwuchsen, hatten teil an der Brauchtumsentwicklung, die aus dem Dreikönigskult erwuchs. Wo immer in preußischen Landen Gasthöfe „Zu den drei Kronen“, „Zur Krone“, „Zum Stern“, Zum Mohren“ hießen, erinnerten sie an das Reisepatronat, das den Heiligen Drei Königen zugesprochen wurde. Die beeindruckende Reise der Magier war für Maler und Dichter ein ergiebiges Motiv. Ein Gedicht des rheinischen Barockautors Friedrich Spee von Langenfeld – aus seiner Familie gingen später tapfere preußische Offiziere hervor – wurde zu einem beliebten Kirchenlied: „... sie reisten weit, viel hundert Meil’. / Sie zogen hin zu Land und See, / berauf, bergab, durch Reif und Schnee. / Zu dir, o Gott, die Pilgerfahrt / uns dünke nie zu schwer und hart!“

Martin Luther und die anderen Reformatoren waren nicht gut auf die Heiligen Drei Könige zu sprechen. Luther lehnte nicht nur die mit vielen Volksbräuchen verbundene Heiligenverehrung ab, sondern war auch nicht mit der Gewichtung einverstanden, welche die biblischen Themen in der Epiphanias-Liturgie erfuhren. Für das Offenbarwerden der Göttlichkeit Christi schienen ihm die Taufe im Jordan und die Hochzeit zu Kana wichtiger zu sein als die Anbetung des Christkindes durch die Magier, die das Epiphanias-Fest in der abendländischen Christenheit bisher stärker bestimmt hatte. Die Reformation konnte in preußischen Landen das reiche Volksbrauchtum um die Heiligen Drei Könige zwar beeinträchtigen, aber nicht zum Verschwinden bringen. So behauptete sich etwa das Sternsingen in Ostpreußen – ein besonders schöner Brauch, der aus dem Dreikönigskult hervorgegangen war. Als Könige verkleidete Kinder, Jugendliche oder Erwachsene zogen auf Heischegängen von Haus zu Haus, sangen Dreikönigslieder, führten manchmal auch kleine Dialoge auf, sprachen Segenswünsche aus, die damit zusammenhängen, daß lange der 6. Januar als Beginn des christlichen Jahres galt. Und natürlich erwarteten sie eine Belohnung durch Gaben.

In Ostpreußen stellten sich unter dem Einfluß der Reformation Änderungen ein So konnte aus den Liedern mit Segenswünschen das Dreikönigsmotiv verschwinden. Oder die Heiligen Drei Könige wurden in Weihnachts- und Krippenspiele integriert. Arno Surminski hat letzteres in seiner derb-humoristischen Weihnachtsgeschichte „Die masurischen Könige“ gestaltet.



Foto: Visum

Sternsänger, unterwegs in Deutschland: Das reiche Volksbrauchtum um die Heiligen Drei Könige überlebte auch die Reformation.

Die mittelalterlichen Herodes- und Dreikönigsspiele, die für die Entstehungsgeschichte des Sternsingens wichtig sind, machten unter reformatorischem und aufklärerischem Einfluß einen Verfallsprozeß durch. So berichtete ein Beobachter 1784 aus Berlin: „Ich habe mehrere jener grotesken Spiele angesehen, einige Verse, vorzüglich des Teufels, waren drollig genug ... nur daß die itzigen Schauspieler (gemeiniglich Kinder aus den Vorstädten) ihre Rollen, die ihnen aus der Tradition überkommen sind, immer mehr verderben und kürzen.“

Bis ins 20. Jahrhundert hielt sich im ostpreußischen Kreis Osterode ein Brauch, der noch Spuren des Volksglaubens unserer heidnischen Vorfahren aufwies. Dort wurden am Silvestertage vom Hausvater die Drei Könige aus Teig geformt. Sie wurden entweder bis Ende Januar oder gar das ganze Jahr hindurch im Küchenschrank aufbewahrt und sollten das Glück im Haus festhalten. Das erinnert sehr an die heidnischen Gebildbrote, die – christlich überformt – nach der Christianisierung geduldet wurden.

Die Dreikönigsnacht war nach germanischer Auffassung die letzte der heiligen Nächte (Rauhnächte), in denen die Götter (frühchristlich gesehen: Dämonen) mit ihrem Gefolge durch die Lüfte zogen. Die Menschen versuchten sich gegen Schädigungen durch allerlei Abwehrbräuche zu schützen, die teilweise in christlicher Überformung oder als sogenannte abergläubische Vorstellung oder Handlung erhalten blieben. Daran erinnert das Beräuchern von Stall und Stuben mit Kräutern oder mit Weihrauch (eine der Königsgaben). Insbesondere gilt das für die Inschrift, welche die Sternsinger nach altem Brauch am Hause anbringen. Drei Kreuze zu den drei Buchstaben C, M und B (für Caspar, Melchior und Balthasar, die traditionellen Namen der Könige) sowie die Jahreszahl. Die Kirche gibt den drei Buchstaben die Deutung eines Segensgebets: Christus mansionem benedicat (Christus segne das Haus).

Wer als Vertriebener diesen Teil des Sternsingerbrauchs nicht aus der preußisch-protestantischen Heimatregion kannte, lernte ihn in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg kennen, als das Dreikönigssingen durch kirchliche Kinder- und Jugendgruppen über die Konfessionsgrenzen hinweg Auftrieb erhielt. Der Heischegang erfuhr eine inhaltliche Wandlung: Die Sternsinger sammelten nun die Gaben für die Weltmission oder für arme Kinder in der Dritten und Vierten Welt.

Ist die Wiedervereinigung gescheitert?

»Der Kommunismus in der deutschen Erinnerungskultur« – 4. Internationale Symposium der Stiftung Ettersberg

Von MANFRED MÜLLER

Die Wiedervereinigung Deutschlands ist gescheitert! Dieser verhängnisvolle Satz wurde nie ausgesprochen auf der Weimarer Tagung der Stiftung Ettersberg, aber er war die unausweichliche Konsequenz der elf Vorträge, der mit Erfahrungen aus der SED-Diktatur gesättigten Wortmeldungen und der abschließenden Podiumsdiskussion „Woran erinnern?“

Es war ein bunter Haufen, der sich im Weimarer Reithaus an der Ilm neben dem halb im Gebüsch verborgenen Denkmal des DDR-Staatsdichters Louis Fürnberg (1909–1957), des Verfassers der Hymne „Die Partei, die Partei, die hat immer recht“, versammelt hatte: DDR-Forscher aus den alten und den neuen Ländern, westdeutsche Altlinke aus der Studentenbewegung von 1968, Ex-Häftlinge aus DDR-Zuchthäusern und verfolgte Bürgerrechtler, evangelische Pfarrer und Bildungspolitiker, Professoren sowie jede Menge Lehrer aller Schultypen. Fördernd beteiligt an der Veranstaltung waren die Landeszentrale für politische Bildungsarbeit in München und die Landeszentrale für politische Bildung in Erfurt.

Die hohe Zahl von über 200 Teilnehmern sollte freilich nicht darüber hinwegtäuschen, daß das öffentliche Interesse an vier Jahrzehnten DDR-Geschichte schwindet, im Einladungstext stand denn auch zu lesen: „Die Erinnerung an die SED-Diktatur ist bis heute defizitär.“ Dafür gibt es Gründe, einer davon ist, daß die wissenschaftliche Aufarbeitung des deutschen Kommunismus, anderthalb Jahrzehnte nach der Wiedervereinigung 1990, noch immer überlagert ist von der ununterbrochenen Beschäftigung mit „Drittem Reich“ und Zweitem Weltkrieg. Das führt dann schließlich dazu, daß westdeutsche Journalisten, wie die in Weimar anwesende Franziska Augstein von der „Süddeutschen Zeitung“, den kriminellen Charakter des SED-Regimes schlichtweg leugnen!

Am ersten Tag mußte zunächst ein Überblick gegeben werden über die in der alten, westdeutschen Bundesrepublik erfolgte Auseinandersetzung mit Theorie und Praxis des Kommunismus in SBZ und DDR. Schon in seiner Eröffnungsrede warnte Hans-Joachim Veen aus Weimar vor Analogieversuchen zwischen kommunistischer und nationalsozialistischer Gewaltherrschaft einerseits sowie vor einer „Hierarchisierung der individuellen Leiden und Opfer“ auf der anderen Seite.

Die Bilanz, die Horst Möller aus München und Bernd Faulenbach aus Bochum über die westdeutsche Sicht auf den kommunistischen Nachbarstaat zogen, war erschreckend. Jeder wache Zeitgenosse konnte wissen, was zwischen Rennsteig und Rostock an Schrecklichem geschah, wenn er es wissen wollte. Hinsichtlich des Glaubens an den Fortbestand der deutschen Teilung ist wohl kaum Erhard Epplers Rede zu überbieten, die der Sozialdemokrat am 17. Juni 1989 und damit nur fünf Monate, bevor in Berlin die Mauer fiel, gehalten hat.

Während dieses wie auch während anderer Referate wurde im Publikum Widerspruch laut, wenn von der „Wende“ statt von der „friedlichen Revolution“ gesprochen wurde. Daß das, was im Sommer 1989, während die Westdeutschen zuschauten, in den DDR-Städten geschah, eine Revolution war, kann man schließlich beim jungen Karl Marx nachlesen. Er schrieb 1844 in seiner Einleitung „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“: „... alle Verhältnisse umzuwerfen in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.“

Die beiden folgenden Beiträge von Hans-Ulrich Thamer aus Münster und Günther Heydemann aus Leipzig waren der Auseinandersetzung mit dem „Faschismus“ in beiden deutschen Staaten gewidmet. Während sie in Westdeutschland spät einsetzte, aus verständlichen Gründen, war ein verordneter „Antifaschismus“ der „Gründungsmythos“ des SED-Staates, was freilich nicht verhinderte, daß Hunderte ehemaliger Nationalsozialisten, darunter auch NS-Juristen und Wehrmachtsgeneräle, unter Walter Ulbricht Karriere machen konnten.

Volkhard Knigge thematisierte die Umgestaltung der DDR-Gedenkstätten nach 1990 am Beispiel Buchenwalds. Auch dieses 1937 errichtete Konzentrationslager war Instrument der DDR-Geschichtspolitik. Deshalb erscheint es auch unverständlich, daß die DDR-Regierung das Lager 1952 abbrechen ließ, um auf den Relikten 1958 eine Gedenkstätte zu errichten.

Die Referate des zweiten Tages, vielleicht die aufschlußreicheren zur Rettung der Erinnerungskultur, waren der didaktischen Umsetzung der SED-Diktaturgeschichte und Erfahrungsberichten vorbehalten.

Während Marianne Birthler aus Berlin ausführlich über die Arbeitsweise der vulgo „Gauck-Behörde“ genannten Einrichtung informierte, wo 2004 pro Monat 7800 Anfragen eingegangen seien, beschrieb der Theologe Peter Maser aus Münster die Arbeit der beiden Bundestagsenquetekommissionen 1992/98, bei denen 327 Sachverständige und Zeitzeugen aufgetreten seien.

Das „Zeitgeschichtliche Forum Leipzig“, für das Reiner Eckert sprach, ist eine Zweigstelle des „Hauses der Geschichte“ in Bonn und will durch Ausstellungen und Vorträge DDR-Kenntnisse vermitteln. Das will auch, eingegrenzt auf die Zuchthäuser, die Gedenkstätte Bautzen, aus der Silke Klewin kam, die zu berichten wußte, daß ehemalige Häftlinge sächsisch sprechende Führer durch die Zuchthauslandschaft ablehnten.

Ehrhart Neubert und Joachim Gauck sind allein durch ihre Prominenz und wegen ihres Fachwissens gefragte Referenten. Neubert erzählte von einer Reise nach Moskau, wo neuerdings wieder Stalin-Büsten aufgestellt würden, worauf ein russischer Freund ihm erklärt habe: „Nichts ist schwerer vorauszusagen als die Vergangenheit!“ Bedenkenswert waren auch seine Ausführungen zu den Erinnerungstypen Ost und West. So berichtete er unter der Rubrik „Wendehälse“ von einem Pallotiner Pater, der in russischer Gefangenschaft Marxist geworden sei, in der DDR als Atheist gewirkt habe, nach 1989 wieder zum katholischen Glauben zurückgefunden habe und von seinem Orden wieder aufgenommen worden sei. Gauck dagegen, der vorzüglich erzählen kann, schilderte Eindrücke von einer Reise in die Rostocker Partnerstadt Bremen wenige Tage nach dem Mauerfall. Er sei damals „mächtig verliebt in die Freiheit“ gewesen und habe in euphorischer Stimmung von der friedlichen Revolution und der neuen Freiheit geschwärmt, worauf ihm ein Bremer Freund sagte, so sprächen hierzulande nur CSU-Mitglieder.

Auf der Schlußdiskussion, geleitet von Christian Semler, einem versprengten APO-Mitglied, das heute als „taz“-Redakteur in Berlin lebt, wurden von dreien der vier Teilnehmer die Negativposten der angesichts der schwindenden Erinnerungskultur offensichtlich gescheiterten Wiedervereinigung aufgelistet. Besonders Hubertus Knabe von der Gedenkstätte Hohenschönhausen sowie der CDU-Abgeordnete und einstige Dissident Arnold Vaatz wußten sich gegenseitig zu übertreffen in der Aufzählung von Argumenten gegen eine fortschreitende Einheit der Deutschen. Diese Sichtweise erscheint durchaus realistisch, wenn man die enttäuschten Hoffnungen der Ex-DDR-Bürger ernst nimmt.



Die Schwester des Königs

Biographie über Wilhelmine von Bayreuth, die Tochter des Soldatenkönigs

König Friedrich der Große von Preußen findet weiterhin großes Interesse – sowohl bei der Fachwissenschaft als auch bei einem breiten Publikum. Doch wie sieht es mit seiner Schwester Wilhelmine von Bayreuth aus? Nur im Zusammenhang mit der Jugend Friedrichs oder aus lokalhistorischem Interesse taucht der Name häufiger auf. Uwe A. Oster, Redakteur des Geschichtsmagazins „Damals“, hat sich Wilhelmines Leben angenommen und eine ausführliche Biographie vorgelegt.

Das Buch ist ausgesprochen fesselnd und kurzweilig geschrieben. Es verbindet historische Sachkenntnis mit einem gelungenen Stil.

Es gibt vieles zu erfahren: Die Jugend Wilhelmines am Hof des Soldatenkönigs, dessen diktatorisches Verhalten als Familienoberhaupt immer wieder deutlich wird, die langwierige und verworrene Heiratspolitik des Königs (und der Königin!), die Wilhelmine zunächst für den englischen Kronprinzen vorsieht und sie schließlich am Provinzhof in Bayreuth enden läßt, und die Aufgaben einer Provinzfürstin, die im Spannungsfeld zwischen Geldknappheit und kulturellen Ambitionen lebt. Das überaus enge und vertrauliche Verhältnis zwischen Friedrich und seiner Schwester wird in ausführlich zitierten Briefen immer wieder deutlich – aber auch die schleichende Entfremdung der beiden, die mit der Thronbesteigung Friedrichs beginnt.

Der Autor beschränkt sich aber nicht nur auf diplomatische und familiäre Entwicklungen.

Durch die Einbeziehung vieler Alltagsumstände und -erlebnisse wird ein lebendiges Bild einer Zeit gezeichnet, die uns heute sehr fern erscheint. Ein Beispiel: Das mühselige und (wegen umstürzender Postkutschen) gefährliche Reisen der damaligen Zeit.

Einen Vorzug gilt es noch hervorzuheben: Uwe A. Oster hat umfangreiches Quellenmaterial ausgewertet, insbesondere die erhaltenen Briefe Wilhelmines, aus denen viel zitiert wird. In Kombination mit den Memoiren Wilhelmines wird so ein lebendiges und vielschichtiges Lebensbild gezeichnet. *Helge Schröder*

***Uwe A. Oster: „Wilhemine von Bayreuth – Das Leben der Schwester Friedrichs des Großen“**, Piper-Verlag 2005, 376 Seiten, gebunden, 22,90 Euro*



Wilde Tiere

Die Engländer und ihre Kolonien

Das britische Volk hatte seine eigene Vorstellung davon, was einen Wilden ausmachte, seit sich Entdecker und Händler zum ersten Mal von den heimatlichen Küsten in die Fremde aufmachten. Die Wilden behandelte man wie Tiere. Sie wurden auf Rummelplätzen oder in Londonern Theatern zur Schau gestellt, um mit ihnen Geld zu verdienen.

Als Kapitän FitzRoy 1830 den Auftrag erhält, mit seinem Schiff „Beagle“ die Buchten und Kanäle Feuerlands und die Westküste Patagoniens zu vermessen, ahnt er noch nicht, welche tragischen Folgen seine Reise für die Ureinwohner Feuerlands haben würde. Die ersten Begegnungen mit den Feuerländern waren meistens freundlich, manchmal fielen sie etwas lästig aus. Man tauschte Fisch gegen Schmuck, Glasperlen, Lumpen und Kleider. Die ersten Spannungen traten auf, als die Seeleute feststellten, daß sie immer häufiger bestohlen wurden. Die Situation verschärfte sich, als einige Seeleute in einem Walboot die Küste vermessen sollten und die Indianer ihnen Boot, Ausrüstung und Proviant stahlen. Der Kapitän, mit den Nerven am Ende, sann auf Vergeltung, aber die Eingeborenen waren wie vom Erdboden verschluckt. Nach diesen Erfahrungen beschloß FitzRoy einige Feuerländer mit nach England zu nehmen, um ihnen die englische Sprache und die englische Lebensweise näher zu bringen.

Mit vier Eingeborenen, darunter der junge Orundellico, den sie Jemmy Button nennen, segeln sie nach England zurück. Eingebettet in die ländliche Dorfgemeinschaft von Walthamstow, lernt Jemmy erstaunlich schnell die englische Sprache und paßt sich den Lebensgewohnheiten der Engländer an. Mit dieser „Ausbildung“ werden die Feuerländer nach 14 Monaten zurück in ihre Heimat gebracht, um ihrem Volk den christlichen Glauben und die Zivilisation beizubringen.

Der Historiker Nick Hazlewood erzählt in seinem Roman „Der Mann, der für einen Knopf verkauft wurde“ ein ergreifendes und trauriges Kapitel Kolonialgeschichte, belegt durch Zeitungsartikel, Briefe und Gerichtsakten jener Zeit. Die Missionierung der Feuerländer war zum Scheitern verurteilt, da man in ihnen nur die primitiven und barbarischen Wilden sah. Wahrscheinlich gibt es heute keine direkten Nachkommen der Feuerlandindianer mehr. Dieses Buch ist auch ein Appell an Toleranz und Akzeptanz von Menschen, die uns „anders“ erscheinen. *B. Mußfeldt*

***Nick Hazlewood, „Der Mann, der für einen Knopf verkauft wurde“**, Verlag Lübbe, Bergisch Gladbach, brosch., sw Fotos, 380 Seiten, 8,90 Euro*



Das geraubte Leben

Junge Frau erkrankt 1948 in Japan an Lepra und wird auf eine Insel verbannt

Sie ist gerade den Kinderschuhen entwachsen als sie ihren Traumberuf erlernen darf: Perlentaucherin. Es ist 1945, Japan hat den Krieg verloren, aber für die junge Taucherin sind die ersten drei Jahre nach dem Krieg die glücklichsten ihres Lebens, denn abgesehen von ein paar Streitereien mit ihrer Mutter über mögliche Ehekandidaten ist für die 17jährige die Welt in Ordnung. Doch eines Tages entdeckt sie einen Fleck auf ihrem Arm, bei dem es sich nicht um einen Knutschfleck, wie von ihren Kolleginnen vermutet, handelt, sondern um die ersten Anzeichen einer gefürchteten Krankheit. Ein Besuch beim Arzt offenbart, was die 19jährige befürchtet hat: Sie hat Lepra. Von ihrer eigenen Familie verstoßen, wird sie von der Polizei abgeführt und auf eine Insel gebracht. Auf Nagashima raubt man ihr nicht nur ihren Namen und ihre Vergangenheit, sondern auch ihre Würde.

Einfühlsam schildert der seit 1993 in Japan lebende Autor Jeff Talarigo anhand zahlreicher Überlieferungen das Leben der ins Exil verdammten Leprakranken. Zwar gibt es Ende der 40er Jahre die ersten wirksamen Medikamente gegen die Krankheit, doch die bereits auf die Insel Verbannten, werden dort weiter gefangengehalten.

Aus der Perlentaucherin wird Fräulein Fuji. Diese muß Stück für Stück erleben, wie schnell man in den Augen anderer vom Mensch zum Tier werden kann, das keinerlei Mitgefühl verdient. Nur einmal besucht ihre Schwester sie, und auch da nur, um ihr mitzuteilen, daß sie ein Monster sei, das die gesamte Familie ins Unglück gestürzt habe, da man diese aufgrund der kranken Tochter im Dorf meidet.

Da selbst relativ gesund, muß Fräulein Fuji als Krankenschwester arbeiten. Dort erlebt sie, wie schwangeren Patientinnen selbst im achten Monat zwangsweise ihr Kind abgetrieben wird. Als die Patienten für besser Lebensbedingungen demonstrieren, werden sie von vom Land eingeschifften Polizisten niedergeknüppelt. Erst ein Jahrzehnt später verbessern sich die äußeren Lebensbedingungen der Verbannten, doch selbst da bleiben sie vom wirklichen Leben ausgeschlossen. Nur zarte Freundschaften untereinander verhindern die völlige Verzweifelung der von einer hohen Selbstmordrate gekennzeichneten Inselbevölkerung.

Jeff Talarigo schildert in nüchternen Worten das tragische Schicksal der an Lepra erkrankten Japaner auf Nagashima. Ein Schicksal das berührt! *R. Bellano*

***Jeff Talarigo: „Die Perlentaucherin“**, Luchterhand, München 2005, brosch., 235 Seiten, 19,90 Euro*



Nachruf

Geschichte des BdV Salzgitter

In den letzten zehn Jahren sind ungezählte Bücher auf dem Markt erschienen, die vom Leben in Ostdeutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und dem Schicksal der 1944 und in den Folgejahren geflüchteten und vertriebenen Deutschen zeugen. Weniger Literatur gibt es zum Neuanfang in Restdeutschland und den individuellen Erfahrungen der schwierigen Integration der Vertriebenen in den westdeutschen Ländern. Fast gar keine Literatur beleuchtet allerdings die Ursprünge der Gründungsphase der Vertriebenenverbände.

Es ist ein Verdienst von Angelika Fiegen, dies jetzt – lokal begrenzt auf die Stadt Salzgitter – nachvollzogen zu haben. In „Geschichte und Gegenwart“ beleuchtet die Autorin detailliert die Organisation des Bundes der Vertriebenen (BdV), insbesondere in der Aufbauphase der 50er Jahre. Der BdV war die wohl größte gesellschaftliche Personengruppe im Kreis Salzgitter. Damit ist die Chronik der BdV-Kreisorganisation für ein halbes Jahrhundert ein nicht unerhebliches Stück der Kreisgeschichte selbst.

Die Autorin prognostiziert das Ende der Organisation aufgrund von Mitgliederschwund für das Jahr 2015. Die Monographie wird dadurch auch gleich zu einem Nachruf. *B. Knapstein*

***Angelika Fiegen: „Geschichte und Gegenwart“**, Appelhans, Braunschweig, 232 Seiten, 19,95 Euro*



Tödliches Doppelleben

Plötzlicher Herztod des Vaters erweist sich als Mord

Jeder Kriminalbeamte weiß, daß in der Geschichte der Verbrechen alles möglich ist. Unter diesem Gesichtspunkt muß sich der Leser Sonja Rudorfs Roman „Die Giftsammlerin“ zu Gemüte führen. Die Handlung ist spannungsgeladen, der Schluß allerdings entbehrt jeder Glaubwürdigkeit.

Die Hauptprotagonistin Eva erbt das Haus ihrer Mutter und eine samtgefütterte Kassette mit kostbarem Schmuck. In einer versteckten Falte steckt ein mit Körnern gefülltes Kunststoffröhrchen. „Das ist vertrockneter Blumensamen, der nützt nichts mehr“, meint ihr Mann Ben.

Einem vagem Impuls folgend, legt Eva das Röhrchen in die Kassette zurück. Tage später findet sie im Schreibtisch ihrer Mutter ein Bündel Briefe. Sie liegen Jahre zurück, stammen von einer Ludmila Navakova aus Prag.

Mit wachsendem Entsetzen liest Eva, daß die beiden Frauen eng miteinander in Verbindung standen, und zwar aus einem schicksalsträchtigen Grund: Sie liebten den gleichen Mann, nämlich Evas an plötzlichem Herzversagen verstorbenen Vater Kurt.

Er führte eine den Frauen verschwiegene Doppelgemeinschaft: In Westdeutschland verheiratet mit Evas Mutter, in dem damals kommunistischen Regime der Tschechoslowakei mit Ludmila liiert, die ihm einen Sohn gebar.

Evas Vater hielt sich über Jahre hinweg wochenlang geschäftlich in Prag auf. Evas Mutter schöpfte keinen Verdacht. Doch eines Tages bekam sie anonym zwei Fotos zugeschickt, die Ludmila mit Kurt und Sohn in trauter Familienszene zeigten. Nur der Name war dem Foto beigefügt. Umgehend setzte sich Evas Mutter mit Ludmila in Verbindung. Der Briefwechsel begann. Die beiden Frauen fühlten sich – jede auf ihre Weise – zutiefst gedemütigt. Lang gehegte Rachegedanken verselbständigten sich. Aus Liebe war Haß geworden. Dann erhielt Evas Mutter von Ludmila das Röhrchen mit frisch gesammeltem „Adonisröschen“-Samen übersandt.

„Adonis Vernalis I“, sogenanntes „Adonisröschen“ ist eine wildwachsende Pflanze; sie enthält das tödliche Herzgift Adonidin. Eva kommt zu einre grauenvollen Erkenntnis: Auf die Grabplatte ihres Vaters hatte die Mutter ein „Adonisröschen“ gravieren lassen.

Und noch einer Wahrheit wird sich Eva bewußt: Ihr Mann Ben betrügt sie, ihre liebste Freundin Annedore erwartet ein Kind von ihm. Eva ist nicht willens, das gleiche Lügenszenarium wie ihre Mutter zu erdulden. Sie erkundet, daß das „Adonisröschen“ im Naturschutzgebiet des Altmühltals beheimatet ist. Dorthin wird sie fahren, aber nicht allein ... *Esther Knorr-Anders*

***Sonja Rudorf: „Die Giftsammlerin“**, Nymphenburger, München 2005, 275 Seiten, 18,90 Euro*



Skandalöse Liebschaften

Alois Uhl über die mehr oder minder bedenklichen Beziehungen von Päpsten zum anderen Geschlecht

Es ist noch gar nicht so lange her, da haben wir miterlebt, wie die Wahl eines neuen Papstes den Vatikan in Aufruhr versetzt hat. Benedikt XVI. ist jedoch ein eher in sich gekehrter, gelehrter Mann, dessen einzige Sünde seine Vorliebe für bayrische Mehlspeisen zu sein scheint. Allein die Vorstellung, daß Papst Benedikt XVI. eine Frau zur Seite stehen würde, ja er sogar Kinder haben könnte ... undenkbar!

Doch das war nicht immer so. Die Geschichte zeigt, daß es durchaus Päpste gab, die die Nähe intelligenter, schöner Frauen zu schätzen wußten. So zum Beispiel Alexander VI.

„Es ist fast Mitternacht, morgen ist ein wichtiger Tag im Leben des Papstes, er wird die Namen neuer Kardinäle bekanntgeben. Alexander sieht ihr zu, wie sie ihr Mieder zuschnürt und in ihr schwarzes Samtkleid schlüpft, die Schönheit ihrer makellosen Gestalt bleibt ihm tief eingeprägt und wird seine Träume erfüllen. Und heute will er ihr, seiner Geliebten Guilia, als Belohnung nicht irgendeine Perlenkette überreichen. Wer in den Armen des Papstes liegt, kann auf eine reichere Belohnung hoffen ...“

„Die Päpste und die Frauen“ behandelt ein sehr heikles und gerade deswegen ein hoch interessantes Thema. Zudem schreibt der Autor Alois Uhl in diesem Buch nicht lediglich verallgemeinernd von der Rolle der Frau an der Seite eines Papstes, sondern geht auf konkrete Fälle ein.

Namen wie Giulia Farnese, Caterina Sforza und Lucrezia Borgia mögen dem Leser durchaus ein Begriff sein, doch waren sie eigentlich für Frauen und in welcher Weise und während welcher Epoche standen sie in Verbindung zu einem Papst? Zu welcher Zeit, der Renaissance oder der Zeit der Gegenreformation, des Barock, bevorzugten die Päpste welche Art von Lebensweise und Freizügigkeit? Fragen, welche Alois Uhl in diesem Buch anschaulich und interessant zu beantworten weiß.

„Sie schimpfte und tobte fürchterlich, stieß wilde Flüche gegen den Papst und seinen Sohn aus, aber niemand hörte sie. Caterina Sforza (1463–1509) hauste in den tiefsten Verliesen der Engelsburg, in einem finsteren Rattenloch, kalt, feucht und starrend vor Schmutz; sie ist Gefangene von Papst Alexander VI., hierher gebracht hat sie der Papstsohn Cesare, der am 25. Februar 1500 seinen triumphalen Einzug in Rom feierte und dabei seine Gefangene mitführte, die bewunderte und gefürchtete Caterina, la tigressa genannt, die wenige Jahre zuvor als Herrin von Imola noch in der Gunst der Päpste gestanden hatte.“

Auch der brisanten Frage, ob es die legendäre Päpstin Johanna wirklich gegeben hat, geht Uhl nach.

Ein perfekt dokumentierendes und interessantes Sachbuch, bei dem es Alois Uhl gelungen ist, fade graue Geschichtszahlen und Namen in ein farbenprächtiges, facettenreiches Gemälde zu verwandeln, das Sensationsgier und Wissensdurst des Leser gleichermaßen befriedigt. *A. Ney*

***Alois Uhl: „Die Päpste und die Frauen“**, Patmos, Zürich 2005, geb., 272 Seiten, 19,90 Euro*



Andreas von Bülow
Die CIA und der 11. September
Internationaler Terror und die Rolle der Geheimdienste
Vehement widerspricht Andreas von Bülow der offiziellen Version der Geschehnisse vom 11. September: Ohne geheimdienstliche Unterstützung war eine solche Operation nicht durchzuführen, so die brisante These des Autors. Nur Stunden nach dem Terroranschlag hatte die US-Regierung Fotos und Steckbriefe aller Attentäter, wusste sie Bescheid über alle Drahtzieher und Hintermänner. Und blitzartig war auch Präsident Bushs Strategie gegen die Mächte des Bösen fertig. Zufall? Oder kann es sein, dass dieser Anschlag der US-Regierung in Wahrheit gelegen kam?
Broschiert, 271 Seiten **Best.-Nr.: 2357, € 13,00**



Andreas von Bülow
Im Namen des Staates
CIA, BND und die kriminellen Machenschaften der Geheimdienste
Die östlichen Geheimdienste waren böse, die westlichen - BND, CIA und Mossad - hingegen "sauber". Diese weit verbreitete Ansicht machte den Bundestagsabgeordneten von Bülow mißtrauisch, und er begann auf eigene Faust zu ermitteln. Das Ergebnis seiner Recherchen war alarmierend: Die westlichen Geheimdienste, so seine Behauptung, haben in den vergangenen Jahren kräftig mitgemischt - beim Drogenhandel, im Terrorismus und in Kreisen der organisierten Kriminalität.
Broschiert, 636 Seiten **Best.-Nr.: 1435, € 12,90**



Hans- Joachim Keitel (Hrsg.)
Keitel in Nürnberg
Stellungnahme zur Anklage
Unveröffentlichte persönliche Aufzeichnungen während der Gefangenschaft in Nürnberg. Unter den von Adolf Hitler zum Generalfeldmarschall ernannten Offizieren genießt Wilhelm Keitel nur geringe Achtung; meist fällt bald das Wort vom „Lakeitel", also vom Lakai, dem unterwürfigen Diener Hitlers. Aber auch wer diesem Urteil zustimmt, sieht sich bald mit einigen Fragen konfrontiert. Offensichtlich fordern die Antworten auf diese Fragen, die Betroffenen zu hören.
Kart., 413 Seiten **Best.-Nr.: 3376, € 24,95**



Walter Görlitz (Hrsg.)
Wilhelm Keitel - Generalfeldmarschall - Verbrecher oder Offizier?
Erinnerungen, Briefe, Dokumente des Chefs des OKW
Die Aufzeichnungen, die Generalfeldmarschall Keitel in der Nürnberger Haft bis wenige Tage vor seiner Hinrichtung am 16. Oktober 1946 führte, vermitteln ein authentisches Bild der Wehrmachtführung vor und während des Zweiten Weltkrieges. Nur wenige Offiziere waren so unmittelbar in die militärischen Planungen Hitlers einbezogen wie Keitel als Chef des Oberkommandos der Wehrmacht. Daher gehören seine Erinnerungen zu den wichtigsten zeitgeschichtlichen Quellen, die über die Entstehung und den Verlauf des Zweiten Weltkrieges Auskunft geben können.
Geb., 558 Seiten **Best.-Nr.: 5061, € 29,90**

DVD der Woche

DVD: Flucht und Vertreibung

Die dreiteilige Fernsehdokumentation aus dem Jahr 1981 wurde für ihre anschauliche Schilderung des Leids der Betroffenen mit der „Goldenen Kamera" der HÖRZU ausgezeichnet.
Teil 1: Inferno im Osten
Der erste Teil schildert das Schicksal von Flüchtlingen und Vertriebenen in den Jahren zwischen 1939 und 1945. Zwangsumsiedlungen als Folge des Hitler-Stalin-Paktes (1939), die Deportation deutscher Volksgruppen nach dem Angriff Hitlers auf die Sowjetunion, die massenweise Flucht von Deutschen vor der heranrückenden Roten Armee sowie die Folgen britischer und amerikanischer Luftangriffe auf Dresden, bei denen allein Zehntausende von Flüchtlingen ihr Leben verloren, werden in der Schilderung von Zeitzeugen und durch historisches Filmmaterial lebendig vor Augen geführt.



Teil 2: Die Rechtlosen
Die kriegsbeteiligten Mächte entwickelten verschiedene Konzeptionen zur Teilung Deutschlands und zur Aufteilung ihrer Einflusszonen in Europa. Ein Rückblick verdeutlicht die Auswirkungen dieser am Konferenztisch getroffenen Entscheidungen für die jeweils betroffene Zivilbevölkerung.
Teil 3: Zwischen Fremde und Heimat
Millionen Flüchtlinge und Vertriebene wurden in die westlichen Besatzungszonen und in die Bundesrepublik Deutschland integriert, nachdem sie ihre Heimat verlassen mussten. Eine wichtige Grundlage zu dieser Integration war die Charta der Heimatvertriebenen (1950). Sie wurde zu einem Dokument des Bekenntnisses zu guter Nachbarschaft in Europa und zum friedlichen Ausgleich zwischen den Völkern.
Best.-Nr.:5069, € 19,95

Neu!

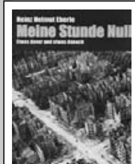




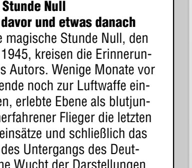
Hans-Werner Sinn
Die Basar-Ökonomie
Deutschland: Exportweltmeister oder Schlusslicht?
In der deutschen Wirtschaft geht es immer mehr zu wie auf einem Basar: Billig im Ausland produzierte Teile werden in Deutschland endmontiert, mit dem Schild „Made in Germany" beklebt und teuer verkauft. Das ist zwar gut für die Exportstatistik, aber schlecht für den Arbeitsmarkt und das Wirtschaftswachstum.
Geb., 250 Seiten **Best.-Nr.: 5059, € 14,95**

Neu!

Flucht, Vertreibung, Integration
Das Buch erschien anlässlich der Ausstellung „Flucht, Vertreibung, Integration", die von Anfang Dezember bis Mitte April 2006 in der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, zu sehen ist. Über die unmittelbaren Vorgänge von Flucht und Vertreibung hinaus dokumentiert das Buch den komplexen Integrationsprozess der Flüchtlinge und Vertriebenen sowie die weitere Entwicklung in der Bundesrepublik und der DDR bis hin zu den aktuellen Diskursen, die zu den unterschiedlichen Formen von „Zwangsmigration" und deren Thematisierung in europäischen Netzwerken oder einem „Zentrum gegen Vertreibungen" stattfinden.
Geb., 208 Seiten mit 132 farbigen und 77 s/w-Abbildungen **Best.-Nr.: 5058, € 26,90**



Heinz Helmut Eberle
Meine Stunde Null
Etwas davor und etwas danach
Um die magische Stunde Null, den 8. Mai 1945, kreisen die Erinnerungen des Autors. Wenige Monate vor Kriegsende noch zur Luftwaffe eingezogen, erlebte Ebene als blutjunger, unerfahrener Flieger die letzten Kampfeinsätze und schließlich das Chaos des Untergangs des Deutschen Reiches. Die erzählerische Wucht der Darstellungen läßt den Leser die Turbulenzen jener Zeit hautnah miterleben und die Emotionen des jungen Soldaten - zwischen tiefster Verzweiflung und immer wieder neu aufflammender Hoffnung - nachempfinden. Ein zeitgeschichtliches Zeugnis, das den Nachgeborenen hilft, die Tragik des deutschen Zusammenbruchs am Beispiel des Schicksals eines Einzelnen zu verstehen.
Kart., 266 Seiten **Best-Nr.: 3649, € 16,95**



Ernst Günther Schenck
Nie mehr nach Hause
Als Wissenschaftler, Sträfling und Arzt 10 Jahre in russischer Gefangenschaft
Professor Dr. Dr. Schenck, der das Kriegsende als Arzt in Hitlers Reichskanzlei erlebte und Reichsinspekteur für das Ernährungswesen und Truppenverpflegung der Wehrmacht war, kam erst 1955 aus russischer Gefangenschaft nach Hause. Er leistet mit diesem Buch einen großen Beitrag zur neueren deutschen Geschichtsschreibung, indem er das Leiden unserer Soldaten in russischer Kriegsgefangenschaft dem Vergessen entreißt und der jüngeren Generation den Opfergang jener Männer vermittelt, für die das Ende des Krieges 1945 nicht den Frieden brachte, sondern Not und Tod in den Weiten Rußlands.
Kart., 446 Seiten **Best.-Nr.: 2226, € 19,50**

Jürgen Kleindienst
Der Traum ist aus
Jugend im Zusammenbruch 1944-45
Geschichten und Berichte von Zeitzeugen
In diesem Buch kommt das in den Blick, was angesichts riesiger Zahlen an Toten und eines ungeheuren Ausmaßes an Zerstörung sonst nicht fassbar wäre: Das Leben einfacher, am Krieg unschuldiger junger Menschen.
Geb., 343 Seiten **Best.-Nr.: 4692, € 18,90**



Hajo Herrmann
Als die Jagd zu Ende war
Mein Flug in die sowjetische Gefangenschaft
Oberst a.D. Hajo Herrmann, einer der erfolgreichsten Jagd- und Kampfflieger des Zweiten Weltkriegs, schildert sein prägendes Kriegserlebnis: Zehn schwere, kaum nachvollziehbare Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft und wie es dazu kam. Ungebrochen war er am 12. Oktober 1955 in die Heimat zurückgekehrt, lernte, hörte, schwieg, um nach langen Jahren selbst zu sprechen und zu berichten, wie es wirklich gewesen war. Ein ungewöhnliches Schicksal öffnet sich dem Leser…
Geb., 496 Seiten **Best.-Nr.: 4403, € 19,90**



Wolfgang Paul
Der Endkampf- Deutschland Untergang 1945
Wolfgang Paul führte den Endkampf als Oberleutnant mit und sein Buch schildert - aus der Sicht verschiedener Soldaten und beginnend mit der Zerstörung Dresdens am 13. Februar - die letzten hundert Tage bis zum Untergang des Dritten Reichs.
Geb., 352 Seiten **Best.-Nr.: 4681, € 26,00**



Sonderangebot

Volkslieder aus Ostpreußen
Es singen und spielen die Musikantengilde Halver unter der Leitung von Harald Falk und der Müller- Grassmann- Chor mit Begleitorchester.

Inhalt:
Seite 1: Die Erde braucht Regen, Es dunkelt schon in der Heide, Feinslieb, ich hab's erfahren, Ach schenk mir dein Herze, O kam das Morgenrot, An des Haffes anderm Strand, Zogen einst fünf wilde Schwäne, Ei du Vogel Stieglitz, Ja, da fahren viele Wagen, Laßt uns all' nach Hause gehen, Dort jenes Brünnlein, Hör' im Wald den Kuckuck rufen, Schloap min Kindke, lange, Ich weiß ein schönes Engelspiel
Seite 2:
Überm Wasser, überm See, Auf des Sees anderer Seit', Welch ein Wunder, O Herz, mein Herze, Ging ein Weiblein Nüsse schütteln, Spielt, ihr Musikanten, Et weer moal e scheener Friejer, Hinterm See bei den vier Eichen, Steig ein, Liebste mein, Reiter schmuck und fein, Land der dunklen Wälder (Ostpreußenlied)

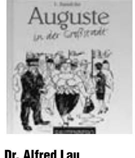
Best.-Nr.: 1107, statt € 6,00 nur € 4,95

OSTPREUSSEN LACHT!



Hildegard Rauschenbach
Zuhause in Pilkallen
Dorfgeschichten erlebt in Ostpreußen
Geb., 183 Seiten
Best.-Nr.: 4192, € 12,95

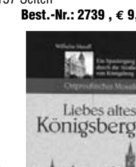
Paul Fechter
Der Zauberer Gottes
Der Autor beschreibt in dieser Komödie das Leben eines volkstümlichen Pfarrers
Geb., 121 Seiten
Best.-Nr.: 4190, € 9,90



Rudolf K. Becker
Kleines ostpreußisches Wörterbuch.
So schabberten wir to Hus
Geb., 176 Seiten
Best.-Nr.: 2813, € 12,95

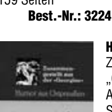


Hildegard Rauschenbach
Koddrig und lustig
Jede Landschaft hat ihre Originale, und natürlich hat sie auch das alte Ostpreußen gehabt.
Geb., 176 Seiten
Best.-Nr.: 1401, € 12,95



Rudolf Meitsch
Ostpreußische Sprichwörter, Redensarten, Schwänke
Lorbas nimm noch e Schlubberche
Geb., 157 Seiten
Best.-Nr.: 2739 , € 9,95

Hildegard Rauschenbach
Marjellchens verzwickte Verwandtschaft
Heitere, amüsante Erinnerungen
Kart., 164 Seiten
Best.-Nr.:1371, € 12,00



Wilhelm Matull
Liebes altes Königsberg
Ein Spaziergang durch die Straßen von Königsberg
Geb., 246 Seiten
Best.-Nr.: 2738, € 12,95



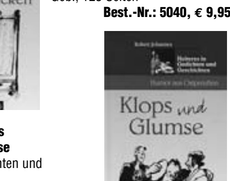
Martin Kakies
333 Ostpreußische Späßchen
Köstliche Anekdoten und lustige Geschichten
Geb., 147 Seiten
Best.-Nr.: 5037, € 9,95

Dr. Alfred Lau
Auguste in der Großstadt, Bd. 1
Heimatbriefe der Auguste Oschkenat
Geb., 125 Seiten
Best.-Nr.: 3775, € 9,95

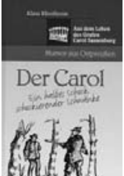
Martin Kakies
Laß die Marjellens kicken
Weitere köstliche Anekdoten und Geschichten lassen Ostpreußen wieder lebendig werden.
Geb., 123 Seiten
Best.-Nr.: 5040, € 9,95



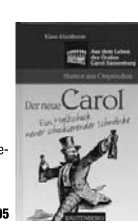
Dr. Alfred Lau
Auguste in der Großstadt, Bd. 2
Heimatbriefe der Auguste Oschkenat aus Enderweitschen per Kieselischken
Geb., 159 Seiten
Best.-Nr.: 3224, € 9,95



Robert Johannes
Klops und Glumse
Heiters in Gedichten und Geschichten
Geb., 126 Seiten
Best.-Nr.: 4959, € 9,95



Humor aus Ostpreußen
Zusammengestellt aus der „Georgine"
Altbekannte Gestalten laden zum Schmunzeln ein
Geb., 144 Seiten
Best.Nr.: 4191, € 9,95



Klaus Klootboom
Der Carol
Ein halbes Schock schockierender Schwänke aus dem Leben des Grafen Carol Sassenburg
Geb., 125 Seiten
Best.-Nr.: 3175, € 9,95

Wilhelm Matull
Ostpreußen und seine Originale
In Anekdoten und Histörchen Von Grafen, Pastoren und Marjellchen
Geb., 232 Seiten
Best.-Nr.: 5038, € 9,95



Klaus Klootboom
Der neue Carol
Ein halbes Schock neuer schockierender Schwänke aus dem Leben des Grafen Carol Sassenburg
Geb., 100 Seiten
Best.-Nr.: 5039, € 9,95

Geschichtliches Heimatbuch für Ostpreußen
Reprint der Originalausgabe von 1925
Überaus interessant wird in diesem beein druckenden Buch die Heimatgeschichte der deutschen Provinz geschildert. Von der vorgeschichtlichen Zeit, der heidnischen Zeit, der Glanzzeit des Ordens, der Ära der Herzöge und Kurfürsten, der des preußischen Königtums, der Epoche der Franzosenherrschaft und den Befreiungskriegen bis hin zur Reichsgründung, dem Ersten Weltkrieg und der Nachkriegszeit mit dem Abstimmungssieg.
Geb.,248 Seiten Format 17 x 24 cm **Best.Nr.: 4812, € 24,95**



Kurt Kaeres
Das verstummte Hurra
Hürtgenwald 1944/ 45
Hürtgenwald im Zweiten Weltkrieg, Todeswald für zehntausende deutscher und amerikanischer Soldaten. Dieses Buch schildert das Schicksal zweier Kompanien Soldaten - einer amerikanischen und einer deutschen, die durch die Hölle des Hürtgenwaldes gingen - gleichzeitig ist es die Geschichte eines Walde, in dem das kampfermutigende „Hurra" verstummte.
Geb., 192 Seiten, 88 Abb. **Best.-Nr.: 3946, € 23,50**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: Name:

Straße, Nr.:

PLZ, Ort: Telefon:

MELDUNGEN

Deutsche Kultur lockt Ausländer

Frankfurt am Main – Die deutsche Kultur lockt immer mehr Touristen aus dem europäischen Ausland an. Als Ziel von Kulturreisen liegt Deutschland bei den Europäern mittlerweile hinter den Favoriten Frankreich und Italien auf Rang drei – vor Spanien, Großbritannien und Österreich. Dies meldet die Deutsche Zentrale für Tourismus (DZT) in Frankfurt am Main. Gegenüber 2000 sei ein Zuwachs von 20 Prozent zu verzeichnen. Von den 82 Millionen europäischen Kulturreisenden ziehe es mittlerweile neun Prozent nach Deutschland.

Carstensen: Mahnmal bauen!

Kiel – Der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Peter Harry Carstensen (CDU) hat sich für die schnelle Errichtung eines Mahnmals für die von den Nationalsozialisten drangsalierten und ermordeten Zigeuner vom Stamm der Sinti und Roma in Berlin ausgesprochen. Der Völkermord dürfe nicht vergessen werden, so Carstensen, der derzeit auch Präsident des Bundesrats ist.

ZUR PERSON

In schwieriger Mission

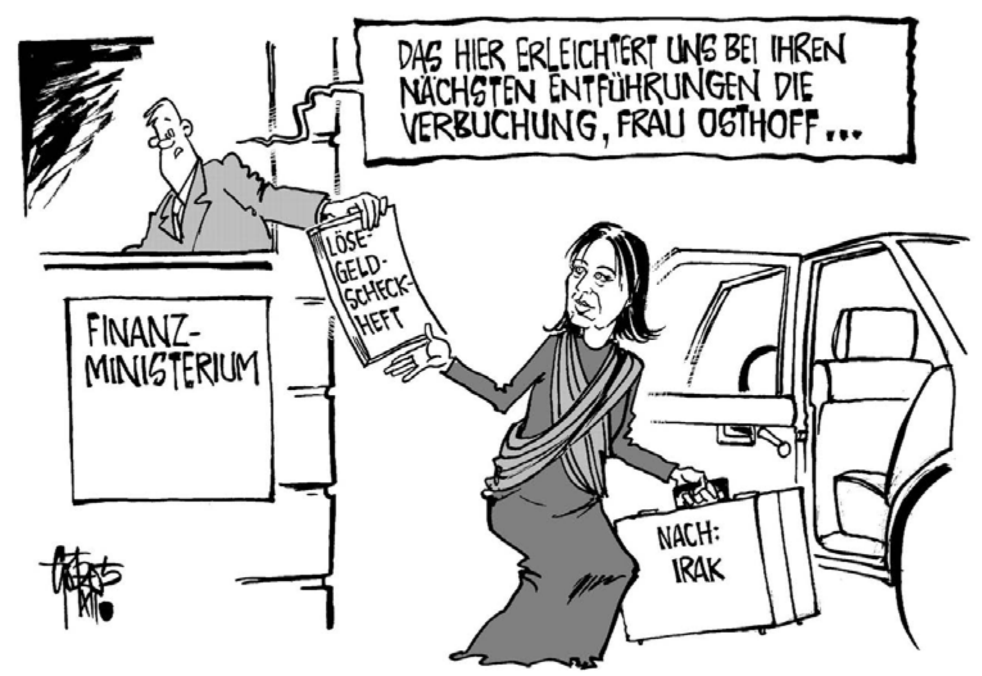


Eigentlich wollte er ganz woandershin. Aber nun wird der bisherige deutsche Botschafter in London, **Thomas Matussek**, auf Geheiß von Kanzlerin und Außenminister Deutschlands Interessen künftig bei den Vereinten Nationen als Botschafter vertreten – statt im indischen Neu-Dehli, wie es sich der routinierte Diplomat gewünscht hatte.

In New York tritt Matussek kein leichtes Amt an, denn Bundeskanzler Schröder hatte sich mit der Forderung nach einem deutschen Sitz im UN-Sicherheitsrat weit aus dem Fenster gelehnt. Kein Geheimnis ist, daß die Union dem ehrgeizigen Projekt aus Furcht vor Irritationen bei unseren Nachbarn mit Vorbehalten begegnet. Matussek könnte als Emissär in einer von der Kanzlerin selbst verloren gegebenen Sache enden – eine wenig Ruhm versprechende Rolle.

Der 1947 im baden-württembergischen Lauda geborene Jurist Thomas Matussek trat 1975 in den diplomatischen Dienst ein. Er war lange Zeit als Spitzendiplomat für den damaligen Außenminister Hans-Dietrich Genscher (1974–92) tätig. In den letzten Amtsjahren Genschers leitete er dessen Ministerbüro und übte diese Tätigkeit zunächst auch für Nachfolger Klaus Kinkel (1992–98) aus.

1994 wurde er stellvertretender Botschafter in Washington, von wo er auf den Posten des Leiters der politischen Abteilung im Auswärtigen Amt für Asien, Afrika und Lateinamerika wechselte. Seit 2002 war Thomas Matussek Botschafter in London, wo er sich mit seiner Kritik am Antigermanismus britischer Medien nicht überall beliebt machte.



» ... siebenstellige Beträge bitte deutlich schreiben!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Susannes neue Freunde

Weshalb wir nicht demonstriert haben: Was uns Frau Osthoff von ihren »Entführern« berichtet, klingt doch alles ganz nett? / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Also die Entlassung des Hisbollah-Terroristen Mohammed al-Hammadi aus deutscher Haft hat mit der Freilassung von Susanne Osthoff nichts, aber auch gar nichts zu tun, bekräftigt das Auswärtige Amt mit hastigem Nachdruck. Daß Frau Osthoff fast zeitgleich mit der Freisetzung des Libanesen von ihren Häschern laufengelassen wurde, sei Zufall. Und Lösegeld sei auch keines geflossen! Wer nach diesen Dementis ernstgeblieben ist, der versteht etwas von Staatsräson.

Wie hoch der Einsatz der deutschen Regierung nun wirklich war, werden wir – zumindest von offizieller Seite – nie erfahren. Ergo verlassen wir uns auf unsere düsteren Ahnungen, die uns schon die ganze Zeit der Entführung hindurch begleitet haben. Von einigen Medien wurden die Deutschen durch die Blume gerügt, daß sie nicht wie andere Völker massenhaft auf die Straße gegangen seien, um die Freilassung ihrer Landsmännin zu fordern. Nun ja, da war halt dieser Verdacht, daß hier etwas anders ist als sonst bei solchen Entführungen. Nur Genaues wußte keiner.

Der Verdacht trog nicht. Was Zeitungen und Fernsehen uns als finstere Kidnapper verkaufen wollten, hat sich inzwischen als eine Gruppe humanitärer Helfer herausgestellt, wie uns Susanne Osthoff selbst aufklärte. Man muß sich richtig gut verstanden haben. Den Darlegungen der Frau Osthoff folgend unterschieden sich die vermeintlichen Entführer von generösen Gastgebern nur darin, daß sie erstens kein Geld hatten und zweitens keine Absage duldeten, weshalb sie die Deutsche gleich von ihrem Wagen abholten, bevor sie "Terminschwierigkeiten" hätte vorschützen können. Seitdem wir all das wissen, was uns Frau Osthoff via „Al-Dschasira" mitgeteilt hat, wirkt die Aufregung deutscher Politiker darüber, daß sie alsbald ins gastliche Zweistromland zurückkehren möchte, vollkommen deplaciert. Auch da ist der Volksmund schon wieder weiter im Erkenntnisprozeß: „Sollse doch!" hört man aus allen Ecken. Aber nur kein Geschrei, wenn die nächsten Gastgeber weniger liebevoll mit ihr umgehen sollten – das ist derzeit Konsens in Deutschlands Straßen. Manchmal muß Vernunft kaltschnäuzig sein, wenn man sie durchhalten will.

Dabei macht kühler Realismus keineswegs so unglücklich, wie die Romantiker behaupten. Die deutsche Jugend ist seit langem nicht mehr so optimistisch gewesen wie Ende 2005, wollen Meinungsforscher herausgefunden haben. Ein Grund für den Frohsinn der Nachwachsenden wird darin liegen, daß das Älterwerden dabei ist, seinen Schrecken zu verlieren. Das hat einerseits mit der modernen Medizin zu tun. Andererseits mit dem Fernsehen: Wer als Erwachsener über die Feiertage sogenannte „Kinderfilme" über sich ergehen ließ, hat eine Ahnung davon bekommen, was die Kleinen heute aushalten müssen – und können! Als, sagen wir mal, Achtjähriger hätte der Verfasser dieser Zeilen spätestens nach einer Viertelstunde „Harry Potter" psychologischer Hilfe bedurft und freiwillig sein eigenes Zimmer aufgegeben, um nur ja nicht des Nachts mit den im Film gesehenen Monstern und Fährnissen allein zu sein. Die Stepkes von heute stecken den Horror mit links weg. Sie sind bereits gestählt von den „normalen" Nachmittagsserien für Vor- und Grundschulkinder. In atemberaubender Geschwindigkeit lösen sich dort grelle, laute Szenen mit noch schrilleren Werbespots ab, daß einem der Kopf schwirrt.

> Diese Jugend kann nichts mehr aus der Fassung bringen – da bleibt ihr nur noch Zuversicht

Wer seine Kindheit zwischen Potters „Kammer des Schreckens" und dem Kabelfernsehen verbacht hat, kann nur Optimist werden. Was soll denn noch kommen? Frühere Generationen verbrachten, wenn sie spät genug geboren waren, um Krieg und wirkliches Elend zu verpassen, die ersten Jahre in einer Art Heimatfilm. Wenn dann die ersten Informationen aus der Wirklichkeit auf die Pubertierenden herniederkamen, war der Schock gewaltig. Die Zukunftserwartungen fielen entsprechend düster aus: Atomkrieg, Umweltdesaster und Weltuntergang gleich nach dem Schulabschluß.

Auch mit diesen Katastrophen sind heute 18jährige seit Kindesbeinen aufgewachsen. Seitdem sie fernsehen, wird ihnen das finale Fiasko, der Untergang Deutschlands und der Welt allwöchentlich versprochen. Er kommt dann aber nie, weshalb sich die instinktive Einstellung in sie eingräbt: Alles halb so wild – geht schon irgendwie weiter.

Die neue Kanzlerin paßt auf diese Teenager wie angegossen: Alle beschreiben sie als sachorientiert und unideologisch, eine Frau, die ernsthaft aber gelassen ihre Arbeit macht, ohne sich von Knalleffekten verleiten oder Untergangsszenarien verunsichern zu lassen. Mit sanfter Stimme läßt sie uns mitteilen, daß wir ab 2007 jährlich zwei Milliarden mehr netto in den EU-Topf zahlen müssen, obschon weder sie noch wir eine Ahnung haben, woher wir das Geld nehmen sollen. Soviel Gelassenheit läßt auf eingefleischte Zuversicht schließen.

Die indes versprühte auch ihr Vorgänger, und das mit erheblichem Grund, wie sich nun zeigt. Sein neuer Titel lautet „Bundeskanzler a. D.", die Abkürzung steht für „außer Dienst". Ein Witz: Man kommt kaum noch mit, in wessen „Diensten" sich der Altkanzler mittlerweile alles befindet: Ein Verlag, ein Öl- und Gasgigant mit angeschlossenem Medienimperium und nun auch noch eine Redneragentur. "Harry Walker" heißt die US-Firma und ist ein sündhaft teurer Mietservice, bei dem man per Katalog abgelegte Staatsmänner bestellen kann, damit die einem in der Aktionärsversammlung oder dem Managerkongreß etwas Glanz versprühen. Da halten die dann eine Rede (die sie nicht geschrieben haben) über die Weltlage, und alle Zuhörer schnüffeln versonnen den Odem des Großen und Ganzen. Vor allem der Veranstalter, der noch Jahre hinterher beim Sektempfang ganz beiläufig einfließen lassen wird: „Als wir damals den Schröder bei uns hatten, da hat der schon gesagt ... " Mit etwas Glück hat sich der Gesprächspartner von der Konkurrenz nur die B-Liga von der Resterampe ausrangierter Spitzenpolitiker leisten können und müßte in dem Moment mit einem abgehalfterten Ministerpräsidenten kontern. Macht er das wirklich, kann man ihn mit einem herablassenden Lächeln zertreten wie eine Laus. Solche Siegeserlebnisse lassen sich Unternehmensführer bis zu 250 000 US-Dollar kosten. Das ist der Spitzentarif für eine Rede bei „Harry Walker", in dessen Stall auch die beiden Ex-US-Präsidenten Carter und Clinton ihr Auskommen gefunden haben.

Im Prinzip funktionieren solche Läden wie Schauspieleragenturen, nur daß hier die Darsteller den Text nicht lernen müssen, weil sie ihn ja ablesen dürfen. Wie echte Schauspieler müssen indes auch die Politpensionäre aufpassen, daß sie nicht verramscht werden. Sonst wird das Publikum übersättigt. Und jeder Lohnredner sollte seine Marktnische finden. Wenn Michail Gorbatschow beipielsweise auftritt, weiß man bereits vor dem Blick aufs Programm, daß es um Kinder, Hunger oder Frieden geht. Eine Rede über Wirtschaft würde dem Gorbi kein Mensch abkaufen, das wäre nicht „glaubwürdig". Zur Glaubwürdigkeit gehört nämlich ein unverwechselbares Profil, also kann man auch nicht über alles Mögliche reden, sondern braucht „sein Thema". Der frühere Sowjetführer hat sich in der öffentlichen Wahrnehmung ein Profil erredet, das ihn irgendwo zwischen Peter Ustinov und dem Dalai Lama ansiedelt.

Schröder wird sich eine andere Maske retouchieren lassen, die des harten Analytikers mit dem sozialen Gewissen. Auf den Leib geschnitten wäre ihm, dem Sozialdemokraten mit dem US-kritischen Geruch, das Thema "Turbokapitalismus": Wie geldgierige Egoisten ihre herausgehobene Stellung hemmungslos zur „Gewinnmaximierung" ausnutzen. Zu dem Komplex könnte er sogar auswendig vortragen.

ZITATE

Der ehemalige US-Außenminister **Henry Kissinger warnt** *in der „Welt" vom 27. Dezember vor den Folgen der* **Aufweichung der Nationalstaaten***:*

„Der Nationalstaat ist eine europäische Erfindung. Heute verabschiedet sich Europa davon, ohne eine funktionsfähige Alternative zu haben ... Insgesamt beobachten wir in Europa die Unfähigkeit aller Staaten, ihren Bürgern Opfer und Einschnitte abzuverlangen. In dieser Unfähigkeit spiegelt sich die Schwäche des europäischen Nationalstaats, dessen Wesen einst darin bestand, von den Bürgern Verzicht zu verlangen im Namen übergeordneter Ziele. Diese Kraft fehlt heute, weil sich der nationale Bezugsrahmen auflöst."

In der Wiener Wochenzeitung „Zur Zeit" vom 23. Dezember kritisiert der österreichische Europaabgeordnete Andreas Mölzer die unkritische Haltung der EU gegenüber der Türkei:

„Ethnische und religiöse Minderheiten werden auch zu Beginn des 21. Jahrhuderts weiterhin diskriminiert. Angesichts derartiger Zustände ist es nicht verwunderlich, daß im letzten Jahr EU-weit mehr Asylanträge von Türken als von Irakern gestellt wurden."

In „Spiegel-online" vom 27. Dezember analysiert der **Psychologe** *Georg Pieper den Auftritt von* **Susanne Osthoff** *in dem arabische* **TV-Sender „Al Dschasira"***:*

„Allein von ihrer äußeren Erscheinung distanziert sie sich damit von der westlichen Kultur. ‚Ich gehöre hier hin, habe mit Deutschland nichts mehr zu tun und bin auf einem anderem Weg' – diese Aussage könnte hinter ihrem Auftritt stecken."

Virus, Varus, Löffelstiel

Die Mikroben, die uns killen,
sind stets weiblich von Geschlecht –
dafür männlich die Bazillen,
so ist's billig und gerecht.

Und dem Duden sehr zum Lobe
gilt deswegen als legal
„der Bazillus", „die Mikrobe" –
einzig Virus ist neutral.

Doch viral bedingte Leiden
treffen selbst Gesunde schwer:
Am Geschlecht von Viren scheiden
sich die Geister nämlich sehr.

Wie das kommt? Weil viele Leute
– ob nun Mann, ob Frau, ob Kind –
sprachlich und geschichtlich heute
sagenhaft gebildet sind:

Ja, wer einst nach Niederlage,
wie's gehört, durch Freitod fiel,
galt als männlich, keine Frage –
Varus war somit viril.

Weiters muß ins Auge stechen
der Vergleich von Paar zu Paar:
Varus und viril entsprechen
Virus und viral – na klar!

Vogelgrips verbindet schließlich
Römerzeit und Medizin:
Viren werden – echt verdrießlich –
so wie Varus maskulin!

Laßt mich drum Prognose stellen,
analytisch wohl fundiert:
Bloß noch zwei, drei Grippewellen,
und „der Virus" triumphiert.

Pannonicus